

Lebensweisheiten
aus dem
Mittelalter -
nützlich für
die heutige Zeit.

Nachfolgende Schrift wurde
inspiriert durch
dieses Werk

„Der gepfefferte Sprüch Beutel“

Niedergeschrieben wurden die
Weisheiten wohl zwischen 1500 und 1600
zusammengetragen von Fritz Scheffel 500 Jahre später



Autor der kommentierten Version: Meinrad Müller

DAS MITTELALTER IN UNS

Ein lieber Freund, selbst Buchhändler, steckte dem Autor ein kleines Büchlein mit Zitaten aus dem Mittelalter zu. Und wie ich mich freute! Je mehr ich mich darin vertiefte, desto mehr wurde offensichtlich, dass die Weisheiten von damals denen von Heute doch so gleichen und meist sogar, wenn nicht gar mehr, und zwar der deftigen Sprache wegen, uns ein Fingerzeig sein können. Die darin vorkommenden Protagonisten sind natürlich der damaligen Welt entlehnt, doch eine “Verdeutschung”, dies soll das Ziel dieser Schrift sein, zeigt schnell auf, dass wir Menschen, die Jungen, die Nachgeborenen immer noch so “ticken” wie unsere Vorfahren.

Wir werden von den gleichen Fragen gequält, werden ebenso irritiert durch das Verhalten der Mitmenschen und haben den gleichen unbeirrbaren Sinn für Gerechtigkeit.

Wir gehen, wie unsere Vorfahren, offenen Auges durch die Welt und, wollen das Gute und Schöne, erleben jedoch dass zuweilen, wenn nicht gar regelmäßig, dass Unvorhergesehenes sich ereignet, das unsere Bemühungen stört. Wir, die wir im Jahre 2019 leben, trachten wie jene aus 1569 danach, ein glückliches Leben zu führen, für uns und die uns Anvertrauten.

Nachfolgende “Übersetzung” soll helfen Einblick in alte Ratschläge zu gewinnen.

Die Seiten sind nicht in Kapitel eingeteilt, konsumieren Sie die Zitate einfach nach belieben.

Autor: Scheffel, Fritz, 1889-1942
<https://gutenberg.spiegel.de/autor/fritz-scheffel-1805>

Grafiken: Neu, Paul, 1881-1941
https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Neu

Der Eulenspiegel Verlag teilt auf Anfrage mit, keine Rechte an diesem Werk mehr zu haben, die gleiche Antwort kam von Melchior Verlag.

Der derzeitige Rechteinhaber wurde nicht gefunden, wenn bekannt bitte melden.



Wer
ei frig in dem buechlein ließt/
die Weißheit mit dem Löffel
frisst / **Mercks Wol**

400 Jahre später empfiehlt uns
Wilhelm Busch:

AUCH DER WEISHEIT LEHREN, MUSS MAN MIT VERGNÜGEN HÖREN



Zur zeit ein narr seyn / ist
auch Kunſt und Weißheit.

Zuweilen ist es auch heute sehr nützlich sich dumm zu stellen, denn jene die mit deren Weisheit prahlen sind zu viele und liesen sich meist auch nicht belehren. Warum also die emotionale Kraft aufwenden, jemanden von seiner subjektiven Meinung abbringen zu wollen, selbst wenn der Andere wirklich einer Fehlmeinung aufsitzt? Es kostet Kraft, ist oft vergeblich und schafft womöglich Feinde. Niemand lässt sich gerne etwas wegnehmen, sei es sein Geldschein oder seine Meinung.

Sich still verhalten, seine Trümpfe nicht an allen Tischen aufzudecken und sich ein wenig dumm zu stellen, kann heute wie damals lebenserhaltend sein. Wegen der gezeigten Dummheit wird man lediglich bedauert aber nicht zum Gegenspieler erklärt. Dies richtig dosiert einzusetzen ist Kunſt, die geübt werden kann, sofern wir danach trachten, uns selbst zu beobachten. Und wer schweigt, das rieten schon die alten Römer, wird eher als Philosoph betrachtet.

Wer immer zu greinet wie
eyn sau an ihrem gatter /
und umb ein haselnuß dahir-
fährt / als umb ein zer-
brochen Schiff / dessen pol-
tern gewohnet man / daß
man nit acht darauf gibt.



Wir alle kennen Menschen, die immerzu nur jammern, was ja berechtigt wäre, würde morgen die Welt einstürzen. Das Klagen beinhaltet hingegen meist unwesentliche Dinge, sei es das vergessene Ladekabel fürs Handy, das frühe Aufstehen müssen, das zu heiße oder zu kalte Wetter, der verspätete Zug, die Politik, etc. pp.

Man kann das Gejammere kaum noch ertragen und meidet diese Menschen in Folge einfach, weil das Gepoltere eine unangenehme Stimmung verbreitet. Und diese Stimmung färbt ab, wir müssen Energie aufwenden, um in unserer eigenen, stabilen Verfasstheit zu verbleiben. Wir schützen uns auch indem wir einfach nicht mehr hinhören, was sich als schwierig erweist, wenn der Arbeitskollege uns vor die Nase, sprich an den Nachbarschreibtisch gesetzt wurde.

Die Jung ist das best und
bößt Glied zugleich.

Red nit gleich / wenn du
denkst / mehristens hastu nit
gedacht / wenn du redst.

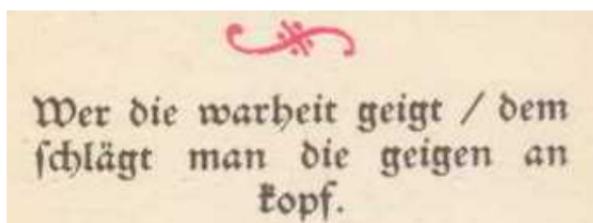


Ich hab ein maul / dem geb
ich zu essen / das muß reden
was ich will.

Jetzt wissen wir's! Aber wir haben's ja gewusst! Doch das Wissen allein hilft uns vielfach nicht weiter. Zwei Sekunden nachdem wir etwas unbedacht von uns geben, durchfährt es uns. Hätten wir doch mal lieber uns auf die Zunge gebissen. Ein altes Sprichwort sagt „Wes' das Herz voll , des Mund läuft über“. Quasi ein Überlaufventil. Auch heißt es: „Es ist auf Erden keine bessre List, als wer seiner Zung' ein Meister ist.“ Doch in welcher Schulstunde, in welchem Seminar wird uns diese List beigebracht? Meister, Ingenieur, Arzt können wir lernen und studieren, doch die Kunst, dieses Wissen mit „List“, worunter wir nur mal die Geschicklichkeit verstehen wollen, ist meist nicht Lehrinhalt. Ganz zu schweigen davon, dass diejenigen, die es uns lehren sollten, es

selbst nicht beherrschen. Die Gesellschaft verlässt sich hierbei auf ein zunehmend seltenes Gut, den „gesunden Menschenverstand“.

Aber immer nur auf die Zunge beißen, nichts sagen und schweigen kann ja auf Dauer auch keine Lösung sein. „List-Kurse“ müsste es geben! Und diese gibt es, es sei an dieser Stelle nur an das Standardwerk der Kommunikation „Wie man Freunde gewinnt“ erinnert. Es geht hierbei eher darum sich selbst zu erkennen. Auf die richtige Wortwahl, wie in Rednerkursen gelehrt, braucht dann nicht mehr besonders geachtet zu werden. Unsere Zunge ist ja nur Dienstleister und gibt das wieder, was wir zuvor (irrtümlich, forsch, vor-schnell) gedacht haben.



Die Redewendung „etwas vergeigen“ scheint aus dem allgemeinen Wortgebrauch verdrängt worden zu sein durch modernere „wissenschaftliche“ Begriffe wie „shit happens“ ersetzt worden zu sein. Weil bereits ein drittel Millimeter, die ein Finger falsch auf eine Saiten drückt, bereits einen hörbar falschen Ton erzeugt, dies berichtete mir ein Freund, seines Zeichens pensionierter Geiger aus dem Staatsorchester, zeigt uns wie leicht sich auch Geiger vergeigen. Wenn wir hingegen in unserem Beruf versehentlich daneben greifen, uns ein kleiner Fehler unterläuft, dann haben auch wir etwas „vergeigt“. Wir haben die Folgen zu tragen, zwar werden heute keine kostbaren Geigen an unserem Kopfe zu erzieherischen oder rachsüchtigen Maßnahmen mehr eingesetzt, aber gerade stehen müssen wir doch.

Wann reden könnten tisch
und benc̄ / so würd man
hörn vil guter schwend.

Tische und Bänke können nicht hören, doch Wände haben Ohren. Nicht nur Wände, auch das auf dem Tisch herumliegende Handy hat Ohren und kann unbemerkt lauschen. Dass es dem Abhörer dabei nicht um lustige „Schwänke“ geht sondern um Informationen, das wissen wir alle. Eine Verstummung kann die Folge sein, wer sich nicht mehr traut zu reden „wie der Schnabel gewachsen ist“, der hat bereits einen Filter im Kopfe.

Von denen / so mit worten
eins / und mit wercken das
ander tun / seynd yezt vil
uff dem erdreich.

War es damals auch schon so? Gab es damals auch schon Wahlausagen die Sicherheit versprechen aber just das Gegenteil anrichten? Es scheint eine menschliche Unart zu sein, mit güldenen Wort die Welt einzullen zu wollen, aber dann ganz anders zu handeln. Dass dies nicht auf unsere Heimat beschränkt ist, sondern das „Erdreich“ betrifft, scheint dem womöglich vielgereisten Verfasser dieser Weisheiten schon damals aufgefallen zu sein.

Wer durch eyn blauen Brill
siehet / dem scheynt alles
blau.

Heutzutage sprechen wir von der rosaroten Brille, die von Fielmann gerne an Verliebte abgegeben wird. Ein Zustand in welchem wir hoffnungsvoll nur das Allerbeste erwarten, macht uns glücklich, wir sehen die Welt mit anderen Augen und blenden Missliches aus. Auch gesellschaftliche Strömungen, die per se nur das Gute wollen, blenden das Unschöne aus. Das kann dann zu einen „blauen Auge“ führen, was wiederum eine ganz andere Bedeutung hat.

Es ist schwer / große narr-
heit unter wenig pappier zu
verbergen.

Wir kennen alle sogenannte „Vielschwätzer“, die ohn’ Unterlass auf uns und andere einreden, kaum eine Atempause machen und darauf abzielen, dass der Zuhörer dem Gesagten zustimmt. Ob nun eine Versicherung oder eine politische Ansicht „an den Mann“ gebracht werden soll, die vielen Worte sollen es richten. Der Zuhörer, mit seinem limitierten „Arbeitsspeicher“ kann eine einstündige Rede nicht mehr wägen. In Amerika sagt man: „If you can’t convince him, confuse him“. Wenn du ihn nicht überzeugen kannst, dann verwirre ihn (wenigstens). Nicht minder hinterhältig geht es bei „Meinungsumfragen und Gutachten“ zu, die eine Stimmung im Volke beschreiben sollen. Das Ergebnis steht meist bereits bei Auftragsvergabe fest, das „viel Papier“ soll den Auftraggeber befriedigen und die Gesellschaft irreleiten und verwirren. Und punktuelle Auszüge, aus dem Zusammenhang gerissen, bieten vielfältigen Stoff für Talkshows. Der Warner aus dem Mittelalter muss ein Hellseher gewesen sein.

Wer ein ding nit groß oder
wohl thun kan / der redet es
doch groß oder wohl.

Kennen Sie auch Leute, die ständig neue, ganz neue und diesmal noch bessere Pläne haben? In blumigsten Worten wird das Vorhaben beschrieben, die künftigen Äpfel am Baum dieser Erkenntnis würden so groß wie Melonen, übertrüfen alles bisher da gewesene und wir lassen uns mitreißen. Gewiss, wir alle hören gerne frohe Botschaften und sind geneigt, der positiven Schilderung wegen, es zu glauben. „Wo ein Begeisterter spricht, dort ist der Gipfel“ lehrt uns ein Sprichwort. Wir neigen deshalb auch denen zu glauben, die „ein Ding“, nicht umsetzen können, aber prahlerisch davon berichten. Anderseits aber sind uns Menschen lieber, die ohne viel Worte „Ihr Ding durchziehen“ wie man heute sagt und uns dann das Ergebnis präsentieren.

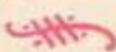
Gleube nicht alles was du
hörest / Sage nicht alles
was du weißt / Thue nicht
alles was du magst.



Was willst Du mal werden wenn Du groß bist? Wie lautet die Antwort heutzutage: Ich mach' was mir Spaß macht. Sofern Frisuren frisieren dem Mägdelein Spaß macht, so ändert sich das sehr schnell, wenn dieser Spaß acht Stunden am Tag stehend ausgeführt werden muss. Auch bei Wind und Wetter Eisenbahngleise zu verlegen gehört ja auch nicht gerade in die Spaßabteilung.

Jugendliche tendieren, diesen Unsinn zu glauben, sie hören es ja so oft von links und rechts, dass sie diese Botschaft auch gerne weitertragen. Alles tun zu können was man mag, beschreibt einen Zustand nicht enden wollender Freiheit. Und wer liebt seine persönliche Freiheit nicht? Gehören Graffiti an Zügen und Hauswänden auch dazu?

Wenn der Cantor fehlet /
so muß ein husten dran schul-
dig seyn.



Neigen wir nicht alle dazu, Fehler von „höher Gestellten“ eher zu tolerieren als jene von Untergebenen? Wer wollte es mit dem Cantor verscherzen, indem er auf dessen holperigen Gesang hinweist? Wer traut sich seinen Chef zu kritisieren, wenn er gleichzeitig um seinen Arbeitsplatz bangt. Wer traut es sich gesellschaftliche Schieflagen anzuprangern, wenn er deswegen persönliche Konsequenzen zu befürchten hat? Weil uns der Mut fehlt, weil uns oft die finanzielle Unabhängigkeit fehlt, lassen wir den Vorsängern vieles durchgehen. Die Scherben anschließen wieder zusammenzukehren, wenn der Cantor längst nicht mehr ist, daran sind wir ja gewöhnt.



Es ist etwas anders um eine
erfahrne und geübte / als
allein umb ein gelesne Kunst.

Stellen Sie sich vor ihr Töchterlein wünscht sich nichts sehnlicher als ein Pony, es darf auch etwas größer sein, sagt sie. Sie haben nun die Qual auf Einkaufstour zu gehen und sich einen Vierbeiner auszusuchen. Zur Auswahl stünde ein Pferdehändler und ein Bauer, auf dessen Hof seit Generationen Pferde gezüchtet werden. Wem würden Sie eine größere Kapazität zusprechen? Kunst kommt von können, können kommt von tun. Nur etwas sich „anlesen“ genügt im konkreten Falle oft recht wenig. Welchem Politiker trauen Sie mehr Lebenserfahrung zu? Jenem, der im Parteiapparat durch Gefügigkeit und trotz abgebrochenem Studium nach oben kam oder jenem, der bereits eigene berufliche Erfolge gesammelt hat, mit

Geld verantwortungsvoll umgehen kann und dies bewiesen hat? Leider haben jene, die bereits ein Einkommen haben, das über jenem der MDBs liegt, schlachtweg keine Lust sich dieser Aufgabe zu widmen.

Eyn bös maull ist schärpfer
dann eyn schwerdt.

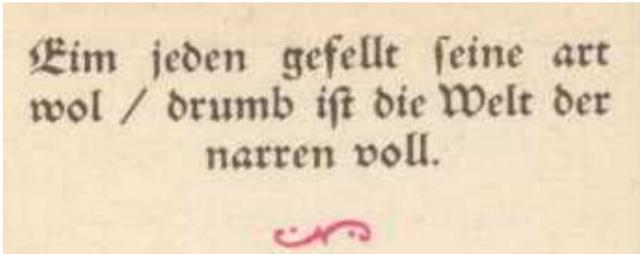
Mit Recht fürchten wir uns vor Menschen, welche ein „böses Maul“ führen, ständig über nicht anwesende herziehen und mit wenig geistreichen Urteilen deren eigenes Unvermögen offenbaren. Mit Gewissheit kann davon ausgegangen werden, dass auch sie Gegenstand der Lästereien werden, sollten sie nicht anwesend sein.

„Ein ausgesprochenes Wort kann man nicht zurückholen“ lehrt uns ein Sprichwort. Doch wie oft neigen wir zu Äußerungen, die andere sehr verletzen können, selbst wenn wir es nicht so meinten. Die „lockere Zung“ trägt keine Schuld, unsere Gedanken sind es, die zur Reduzierung eigenen Frustes andere ebenfalls reduzieren, sprich heruntermachen. Andere auf seine eigene mindere Emotionslage herunterzuziehen, kann den insgeheim erhofften Effekt haben, das zwei am Tiefpunkt sich gemeinsam dann nicht mehr so einsam fühlen.

Die gelegenheyt grüßt man-
chen und beut jhm die handt
/ wil er nit / so weist sie ihm
den hintern.

Sollten wir eine „Gelegenheit beim Schopfe packen“ wenn sie sich uns zeigt? Gewiss. Doch wir sind auf das Gute genauwenig vorbereitet wie auf das Missliche. Das Gute, das uns die Hand „beut“, entgegenstreckt, kann Assoziationen auslösen, ob wir denn des plötzlich uns dargebotenen Guten auch Wert wären oder aber wir fragen uns, wo denn der Haken sei. Während wir noch grübeln und

die Zeit verstreichen lassen, ist bildlich gesprochen der Hirsch, der sich vor unserer Flinte auf der Waldeslichtung zeigte, wieder langsam in den dichten Wald zurück und zeigt uns sein Hinterteil. Gelegenheiten, die uns förmlich und oft über den Weg laufen, kündigen sich nicht an, sondern fordern unsere Geistesschärfe zur spontanen und für uns dienlichen Reaktion. Doch wie diese erlangen, wenn wir täglich eher und in der überwiegenden Zeit gedanklich mit der Abwehr von Widrigkeiten beschäftigt sind?



Eim jeden gefellt seine art
wol / drumb ist die Welt der
narren voll.

Mit wem kommen wir denn gut zurecht? Natürlich mit jenen die so sind wie sie. Dann brauchen wir uns nicht anzupassen, dann sind wir schon angepasst. Darum gefällt es uns auch so sehr Menschen zu treffen, die auf der gleichen Wellenlänge sind. Wir brauchen uns mit neuen Gedanken nicht mehr zu befassen, wir stimmen uns bei Rotwein den ganzen lieben Abend lang einfach nur immer zu.

Stellen wir uns einen Augenblick vor, diese beiden hätten vor 200 Jahren Kerzen hergestellt. Einfach nur Kerzen in allen Größen und Farben, das Verfahren war seit Jahrtausenden bekannt, wurde gelegentlich etwas verfeinert, der Handwerksbetrieb lief, die Familie konnte ernährt werden.

Welcher dieser Kerzenhersteller hätte daran gedacht Gaslaternen oder Glühbirnen zu erfinden? Das wäre ja geschäftsschädlich gewesen.

Wer, der es sich in einer Diktatur gemütlich gemacht hat, der davon profitierte, weil er stets allem zustimmte, hatte den Mut über den Tellerrand hinaus zu denken? Dieser Prozess findet normalerweise erst beim Eintritt der Scherbenhaufen statt. „Was waren wir doch für Narren“, mag als mea culpa gelten, doch ändert es nichts an der närrischen Zeit, in welcher man sich so gut mit anderen Narren verstand.

Manchen narren bringt sein
eygen glück umb.



Wer meinet sich zu ver-
bessern / der kriegt oft hum-
meln für fliegen / und zu-
letzt horniß für hummeln.



Hierzu ein Kinderreim aus dem Elsaß:

Dr Håns im Schnokeloch (Schnakentümpel)

Dr Håns im Schnokeloch hât àlles wàs er will,
Un wàs er hât, dàs will er nìt,
Un wàs er will, dàs hât er nìt,
Dr Håns im Schnokeloch hât àlles wàs er will.

Dr Håns im Schnokeloch sajt àlles wàs er will,
Un wàs er sajt, dàs dankt er nìt,
Un wàs er dankt, dàs sajt er nìt,
Dr Håns im Schnokeloch sajt àlles wàs er will.

Dr Håns im Schnokeloch kàt àlles wàs er will,
Un wàs er kàt, dàs màcht er nìt,
Un wàs er màcht, gerot im nìt,
Dr Håns im Schnokeloch kàt àlles wàs er will.

Dr Håns im Schnokeloch düet àlles wàs er will,
Un wàs er düet, dàs soll er nìt,
Un wàs er soll, dàs düet er nìt,
Dr Håns im Schnokeloch düet àlles wàs er will.

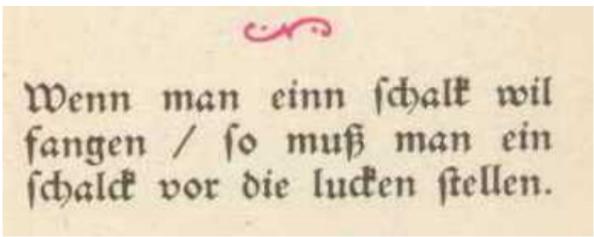
Dr Håns im Schnokeloch geht àhna wo er will,

Un wo er ìsch, do blibt er nìt,
Un wo er blibt, do gfällt's ihm nìt,
Dr Håns im Schnokeloch geht åhna wo er will.

Dr Håns im Schnokeloch, dar håt vum Lawe gnüe,
Un lawe, sait er, kånn i nìt,
Un starwe, sait er, will i nìt,
Ar hopst üs em Fanschter nüs un kunnt ins Nàrrehüs.

Das eigene Glück will behütet sein wie eine Herde von tausenden Schafen. Wer nicht fürsorglich mit den Tieren umgeht, dem sterben sie weg, wie die Schnaken. Genauso fürsorglich muss mit anderen Besitztümern umgegangen werden, will man diese möglichst langfristig sein eigen nennen. Ein Haus erfordert ständige Pflege von Dach bis Keller, das Glück gegenwärtiger Gesundheit bedarf der besonderen Achtsamkeit, die Familie soll das Wichtigste für uns sein – und doch im Alltag nehmen wir so vieles als selbstverständlich hin und werden „aus heiterem Himmel“ überrascht, wenn etwas zusammenbricht. Die Geschichten der Lottogewinner haben wir vielfach gelesen, denen auch die güldenen Schäflein binnen kurzer Zeit „weggestorben“ sind.

Seien wir keine Narren, pflegen und behüten wir das, was wir temporär in unserer Verantwortung haben dürfen.



Wenn man einn schal^k wil
fangen / so muß man ein
schal^k vor die lücken stellen.

Jäger kennen diesen Trick. Mit einer speziellen „Pfeife“ imitieren Sie die Lautäußerungen einer Hirschkuh. Der Hirsch (maskulin), zumal in der Brunft, reagiert darauf und trabt Richtung Lichtung, an welcher der Jägersmann auf seinem Hochsitz mit seiner Flinte lauert. Der Rest ist Geschichte und im Feinkostgeschäft als Hirschbraten zu erstehen.

Der dumme Hirsch lies sich verführen und bezahlte mit seinem Leben. „Die Dummen folgen den Narren“ sagt ein Sprichwort. Sehen wir uns dies einmal genauer an. Der „Dumme“, seines mehr-fach

ausgeprägten Mangels teilweise bewusst, sucht dennoch instinktiv nach einer Lösung, seinem misslichen Zustand zu entkommen. Das wissen auch die Narren. Narr sein erfordert eine bestimmte Art von Intelligenz, nicht umsonst waren sie bei Hofe Berater des Königs und der Fürsten und genossen Immunität, sie durften sich äußern, während der Rest des Hofstaats duckmäuse-risch schwieg.

Narren haben die Fähigkeit, etwas Schwieriges leicht und einfach aussehen zu lassen. Und weil es sooo leicht aussieht, und sei es nur das Jonglieren mit Bällen, wollen das die Dummen auch können und buchen „Selbstverwirklichungskurse“, investieren viel Geld in „Erleuchtung“ und machen den einen mit dem Schalk im Nacken zum reichen Mann. Ganz zu schweigen von der Politik, die darin Meister ist. Zur Wahrung des Seelenfriedens wird auf dieses Thema nicht näher eingegangen.



Wir kennen das Sprichwort „Wie der Herr, so's G'scherr!“ Mit Geschirr sind hier nicht Töpfe gemeint, sondern das Zaumzeug das einem Pferd angelegt wird. Die Messingteile wollten poliert werden, damit Eindruck gemacht werden konnte. Wer zu faul war seines Pferdes Geschirr zu polieren lies Rückschlüsse auch auf sich selbst

zu. Heute können wir dies auf die Innenräume von Autos übertragen.

Dem Bauern gefiel es offensichtlich, sein Pferd mit mattem Messing auszuführen. Entweder war es ihm absichtlich egal oder er hatte dafür kein Empfinden. Da bekanntlich Geschmäcker verschieden sind, sehen wir zuweilen auch grüne Haare, zerrissene Hosen-beine. Kappen, wie oben angedeutet, trägt man heute kaum noch, aber das womit wir uns sonst in die Öffentlichkeit wagen, gibt be-redtes Zeugnis von unserer Geisteshaltung ab. Im Allgäu ist ein weiteres Sprichwort bekannt: „Wenn einer spinnt, dann gibt er ein Zeichen“. Gut, dass er ein Zeichen nach Außen gibt, sonst wüssten wir ja gar nicht dass er „spinnt“, d.h. dass er teilweise neben der Kappe steht.

Bey eym narren richt man
nichts aus / weder mit Bit-
ten / noch mit Drohen.



Dieter Bohlen hat es anders formuliert: Man kann einem Bescheuerten klar machen, dass er bescheuert sei. Jeder ist deshalb gut beraten alle Ansätze zu unterlassen mit welchen er eine Einsicht herbeiführen wollte. Erstens reibt man sich dabei auf und zweckt doch nicht, oder doch? Man kann sich auf diese Weise einen Feind „machen“, der trotz seiner Narrheit uns gefährlich werden kann. Und noch eine Lebensweisheit: Es gibt keine kleinen Feinde. Der Dümme kann sich wichtig machen indem er Unwahrheiten erfindet und verbreitet. Deshalb: einen großen Bogen machen.



Wenn die narren zu markt
kommen / so lösen die Kre-
mer geldt.

Wir sind verführbar, sehr sogar. Begeben wir uns einmal Samstags in einen Mediamarkt und beobachten wir die Käufer. Was da nicht alles gekauft wird, zunächst weil man denkt es würde dringend gebraucht, doch nach wenigen Tagen kann das Teil wieder in der Ecke stehen. Wir kaufen aus ganz anderen Gründen. Wir fühlen uns nicht ganz komplett. Zu unserem Glücke fehlt offensichtlich noch die Handytasche, die nächste CD, der 5 Quadratmeter große Flachbildschirm für das 20 qm Wohnzimmer, etc. pp.

Das Wussten die „Kremer“ bereits im Mittelalter. Unser Verhalten hat sich kaum geändert, statt Schiebertafel wollen wir heute ein Tablet. Erst wenn wir es besitzen fühlen wir uns besser. Kurzzeitig zumindest.



„Den Honig ums Maul schmieren“, wer von uns liebt dieses „süße Gift“ denn nicht, wenn ihm Recht gegeben wird, wenn seine Einfälle gelobt werden? Und wenn wir wegen unserer Kleidung, des Autos, des Hauses gelobt werden, tut uns das nicht allen gut? Oft werden Damen wegen des sie umgebenden bunten Stoffs gelobt. Die Eigenschaften, die Farbe, der Schnitt des Tuches verleihen der Trägerin automatisch Ansehen. Die Wirtschaft (die Kremer) weiß das und wirbt seltener mit Produkteigenschaften sondern nimmt die Geisteshaltung der Käufer ins Visier: Bestes Beispiel: „Das gönn' ich mir“. Und je mehr wir uns Gutes tun, es uns gönnen, wir haben ja schließlich alles Recht der Welt uns etwas zu gönnen, desto mehr fließen die Geldscheine zu den „Kremern“.

Ein rauschend blatt hat
keine hörner / hat auch nie
keinn erschlagen / und gleich-
wohl fürcht sich der schul-
dige für ihm.



Wenn wir bei unseren Spaziergängen, besonders im Herbst, in den Wald hineinhören oder die Büsche am Wegesrand beobachten, so hören wir manchmal ein „Geklimper“, als ob tausend kleine Glöckchen oder Schellen an den Ästen hingen. Die trocken werdenden Blätter stoßen im Wind aneinander und bewirken dieses Geräusch.

Der „Schuldige“, aus welchem Grund sei hier an dieser Stelle mal dahingestellt, erschrickt sich bei kleinsten, unvorhergesehenen Ereignissen eher und sei dies durch das Klingeln an der Tür oder das Rauschen der Blätter. Unsere heutige vielfältige Welt stellt vielfältige Fallen auf in die wir unabsichtlich (oder weil gerade niemand zu sieht) treten. Das schlechte Gewissen aber, funktioniert wie eine nicht abschaltbare Software, verfolgt uns, es sei denn, man wäre ein ganz „Hartgesottener“. Doch dazu später.

Wir wohnen in Teutsch-
land / und wissen seyne be-
quemlichkeiten nit / andere
wissen wir / und daheym
bei uns selbs seyn wir als
frembdlinge.

In der guten, alten Zeit, so um 1960, wurden im Unterricht noch Volkslieder gesungen. An eines erinnere ich mich besonders gern: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“. Wer die weite Welt kennenernt, der lernt auch die Verschiedenartigkeiten kennen mit denen wir „da draußen“ konfrontiert werden. Da merken wir schnell dass der Hinweis mit der „Gunst“ auch spöttisch gemeint war. Hierzulande regt man sich auf, wenn der Zug fünf Minuten zu spät kommt, in Indien können das gut mal fünf Stunden sein. Und wer im Urlaub plötzlich eine besondere ärztliche Betreuung benötigt, der kann ein Lied davon singen. Warum wohl kehren Zehntausende Rentner wieder zurück? Die eigene Heimat kennen, in die wir ungewollt hineingeboren sind, ist nicht nur Glück sondern auch Aufgabe. In Berlin erlebe ich, dass manche aus Ihrem Stadtteil (genannt Kiez), der ja gut mal 300.000 Einwohner haben kann, kaum herauskommen. Vielen ist Pankow so fremd wie Salzburg und wenn man nach Spandau muss, ist man dort „fremd“ obwohl die gleiche Sprache gesprochen wird.

Wann das Vatherlandt in
brandt stehet / seyn alle
Ständ schuldig / löschen zu
helfen.

Ja, wenn diese Empfehlung heute nur alle „Ständ“ ernst nähmen. Die Stände wollen sich nicht einmischen, fürchten um Umsatz, wollen nicht schief angesehen werden und schweigen. Die da Oben werden schon wissen was richtig ist.



An der that liegt die meist
Macht.

Zupacken müsste man! Zupacken müsste man können! Erleben wir hautnah einen Unfall, so sollten wir nicht erst mit dem Handy Fotos machen, sondern zur „That“ schreiten, helfen, so es in unserer Fähigkeit steht.

Wir lamentieren zu viel. Die Stadtverwaltung Berlin beklagt sich darüber, dass in 2018 über 200.000 Onlinemeldungen über missliche Details eingegangen seien. Was als Erleichterung für das Ordnungsamt gedacht war, führte zu einer Arbeitsüberhäufung der man nicht mehr nachkommen kann.

Wie oft sehen wir einen lockeren Pflasterstein über den jemand des Nachts stolpern könnte. Statt den Bautrupp zu verständigen genügte ein kräftiger Tritt mit dem Schuh, damit der Stein wieder fest sitzt. Diese Fähigkeit ist in größeren Gesellschaften, „wo man sich nicht mehr kennt“ verloren gegangen.

Anstelle zu „schwätzen“ sollte couragierte Eigeninitiative wieder Platz greifen.

Wer alles offenbart / macht
seym feind die waffen
scharpf.

Mea culpa! Auch ich ertappe mich in Gesprächen „dummes Zeug“ zu reden. Oft freuen wir uns auf einer Parkbank einen Ge-

sprächs-partner getroffen zu haben und im Versuche sich gegenseitig be-kannt zu machen, offenbart der Mensch gerne Details seiner Schwächen. Ganz instinktiv glauben wir, dass die Offenbarung eigener Unzulänglichkeiten uns harmloser erscheinen lässt und dem Gegenüber die Zurückhaltung nimmt.

Wir „stapeln tief“ um nicht als Angeber rüberzukommen, wir liefern uns gedanklich aus und hoffen das der andere genauso verfährt, was der Schreiber des Zitats jedoch ganz anders sieht. Wir schärften unbewusst die Waffen des Feindes. „Wes des Herz voll, des läuft der Mund über“ zeigt sich auch hier. Die wirklich guten Freunde, die etwas für sich behalten können, sind rar. Und selbst bei den Allernächsten ist man nicht immer sicher, ob etwas gegen einen verwendet werden kann.

Der Hirt ist noth wegen der
schaafe / aber nicht die
schaafe wegen des hirten.

Heißt es nicht „1.000 folgen einem der denkt“? Und da Schafe bislang nicht mit Denkleistungen aufgefallen sind, werden Betreuer gebraucht, die sich wiederum von Vierbeinigen helfen lassen. Und wenn der Betreuer ausscheidet? Was dann? Im deutschen Mittel-stand droht eine Katastrophe. Die Kinder der Firmeninhaber haben schlicht keine Lust sich einen 16-Stundentag anzutun und so werden in Folge viele Arbeitsplätze verloren gehen.

1.000 bestens ausgebildete Werkzeugmechaniker ersetzen keinen Chef, der bereit ist das Risiko zu tragen. Und 1.000 gutmütige Schafe ersetzen keinen Schäfer.

Krieg kömpt vom wörtlein
Meyn und Deyn.

Wem „gehört“ das Plastikspielzeugauto im Kinderzimmer? Ge-kauf-ten haben es Vater und Mutter, um dem Sprössling eine kleine Freude zu machen, um in zu beschäftigen, damit er ab und zu mal Ruhe gibt.

Nun kommt ein gleichaltriges Nachbarkind hinzu, sagen wir beide wären Zwei, das partout dieses Auto haben möchte. Sofort geht das Geplärre los: das ist MEIN Auto!!! Mein und Dein müssen ganz „fest verdrahtete“ Gehirnwindungen sein, die den tatkräftigen Schutz des „Meins“ einfordern. Um die Kleinen davor zu be-wahren mit einer gerade herumliegenden Schere aufeinander loszuge-hen, ist Erziehung erforderlich. Je größer die Kleinen, je mehr davon.

Das „Mein“ scheint etwas höchst Schützenswertes zu sein, das Ge-meinschaftseigentum eher weniger, man betrachte hierzu nur den Zustand des Öffentlichen Raums, der keinem und doch allen ge-hört.

Das „Mein“ ausdehnen zu wollen, besonders wenn Staaten dies wollen, ist nur mit Schmerzen zu erreichen. Die Geschichtsbücher sind voll davon. Der „neue Mensch“, Hoffnung vieler Ideologen, scheint noch nicht geformt worden zu sein.



Wer alle ding verfechten
wil / der muß nymer sein
schwert einstecken.



Diesen frommen Wunsch haben sie sicher schon oft gehört: „Der Friede sei mit Euch“. Was gäbe es denn schöneres als mitten in einer friedlichen Welt zu leben? Doch wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt, was dann?

Gehen wir nur mal davon aus, dass der böse Nachbar auch gute Gründe hat, für eine Sache zu streiten. Die Hecke sei zu hoch, der Birnbaum würfe Blätter in seinen Garten, die Katze klettere über den Zaun und würde „seinen“ Amseln nachstellen. Der gute Mann ist beschäftigt, er schreibt Briefe an die Ämter, ruft die Polizei wenn ein Auto 5 cm zu weit an seiner Garageneinfahrt parkt, etc. Wir kennen vielleicht auch Jemanden den ähnliches umtreibt.

Könnte dieser Vielbeschäftigte (Vielfachkrieger) nebenbei noch eine Firma aufbauen? Er hätte den nötigen Seelenfrieden nicht, um zu planen und Mitarbeiter zu motivieren.

Grund für sein Verhalten geben vordergründig die vielen Kleinkräfte, die ihn stören, doch kann tief in seinem Innern der „Wurm“ ganz woanders stecken.

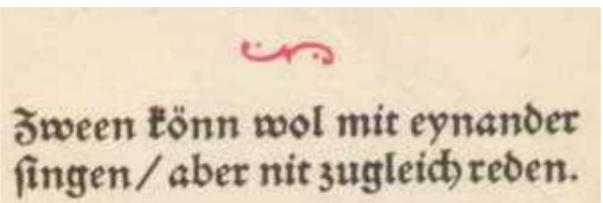
Arbeit ist so ein mechtig
ding / das feuer aus den
steinen bringt.

Noch heute rätselt die Wissenschaft darüber, wie es denn mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln möglich war die Pyramiden zu errichten. Wenn keine Außerirdischen am Werke waren, wie manche vermuten, so war es menschliche Arbeitskraft.

Wer die Hände in den Schoss legt ruht zwar vordergründig aus, doch es fehlt dem Guten etwas Wesentliches: Er sieht keine Früchte seiner Arbeit. Tief in uns ist wohl angelegt, dass wir etwas erschaffen und uns daran erfreuen wollen. Der Steinzeitjäger konnte mit dem erlegten Reh über seinen Schultern der Sippe zeigen, das er etwas geschafft hat. Das achtstündige Beutesuchen ohne Erfolg hätte die Familie nicht satt gemacht.

Selbst Kinder, die mit Legosteinen einen windschiefes Feuerwehrhäuschen (das kaum als solches erkennbar ist) geschaffen haben, kommen angerannt, um Anerkennung abzuholen. Und wenn wir die erhoffte Anerkennung, sei es für ein Essen, für den gemähten Rasen oder für einen Geschäftsabschluss nicht erhalten, so sind wir von dem Menschen enttäuscht, von dem wir diese erhofft hatten.

Die Gestalttherapie folgt diesem Verlangen. Menschen brauchen etwas, zu dem sie sagen können, das habe ICH gemacht. Natürlich bleibt, wenn wir acht Stunden am Tage als Busfahrer tätig sind, kein „Endprodukt“ über. Betrachten wir nur die Baumärkte, die unzählige Werkzeuge und Materialien feilbieten. Der Mensch kann sich in seiner Freizeit mithilfe dieser Geräte ausdrücken, er kann SEINE Gartenlaube zimmern, ein Regal aufbauen, etc. Oder ein weiteres Buch schreiben. Arbeit sei die beste Medizin heißt es, weil wir im Augenblick des Schaffens davon gefesselt sind und keine Sekunde Gedankenkraft übrig bleibt, um an den Unfall vor 20 Jahren oder an die Krankheit die uns quält zu denken. Wir können auch in die Arbeit „flüchten“, um Sorgen hinter uns lassen, zumindest den Abstand zu diesen zu vergrößern. Allemal besser als diese wie auf einem Tablett ständig vor uns herzutragen.



Womit wir bei einer Volkskrankheit angelangt sind. Natürlich kann ein jeder von uns reden. Wir reden sogar zu viel. Doch reden wir auch miteinander?

Ihnen lieber Leser sei dieser Hinweis gegeben: Hören Sie einfach mal bei einem beliebigen Gespräch, das zwei führen, einfach mal nur zu. Auch wenn es ihnen schwer fällt, geben Sie ihren „Senf“ einfach mal nicht dazu und konzentrieren Sie sich auf das Gehörte. Es wird Ihnen auffallen, dass A) von sich erzählt und B) ebenfalls von sich. Auf die Aussagen des anderen einzugehen, was ja einen Dialog entstehen ließe, findet kaum statt. Geschweige denn das aktive Nachfragen. Wenn A) von SEINEM Urlaub in Griechenland erzählt, so böte es doch wahrlich Gründe genug, sich nach Details der Reise zu erkundigen, um das von ihm Erlebte in Gedanken nacherleben zu können. Doch was geschieht? B) antwortet auf den Bericht über Ouzo mit dem von ihm genossenen spanischen Rotwein. Man redet aneinander vorbei. Tatsächlich erleben wir zwei Monologe, die die Redepause des anderen füllten.

Zur Abwechslung könnten wir ja gemeinsam singen. Doch wo bietet sich heutzutage noch dazu Gelegenheit? An Weihnachten in der Kirche? Das Singen am abendlichen Familientisch, das früher so gebräuchlich war, ist zumindest in unseren Breiten verschwunden. Ein Freund, aus Kroatien stammend, berichtet, dass es dort nach wie vor Usus wäre, dass in der Kneipe spontan gesungen würde. Abgesehen davon, ob der Gesang vor einem Kapellmeister bestehen könnte, hat er doch eine große verbindende Wirkung. Wir tun etwas gemeinsam. Während wir den bekannten oder auf dem Notenblatt befindlichen Text singen, können wir nicht gleichzeitig diskutieren oder gar streiten. Und bei „Freude, schöner Götter-funken Tochter aus Elysium“ kommt auch niemand auf die Idee Schillers Worte zu „hinterfragen“. Gesang verbindet Jung und Alt, und wirkt tief in uns nach. Während wir gemeinsam kräftig oder leise mitmachen, stimmen wir unseren Sangesbrüdern insgeheim zu. Sie tun das Gleiche wie wir, und das kann ja nicht falsch sein.

Eyne große Gemein kan
nicht durchauß rein sein / als
hetten sie die Tauben aus-
gelesen.

Sich eine funktionierende Familie vorzustellen, das mag ja noch angehen. Doch selbst wenn bei unseren Betrachtungen unsere liebe Verwandtschaft mit einbeziehen dann kracht es im gelegentlich Gebälk.

Eine große „Gemein“, sprich Gemeinde, sich als rein und fehler-frei vorzustellen, scheint schon damals ein Ding der Unmöglichkeit gewesen zu sein. Böse Buben wurden an den Schandpfahl gebunden, damit diese bei Vermeidung künftiger Schmach sich bessern. Ganz Schlimme wurden der Stadt verwiesen. Von den Martern, die Unbotmäßigen zuteil wurden, wollen wir an dieser Stelle gar nicht sprechen.

Der Traum, die Tauben würden die Erbsen von den Linsen trennen, war auch auf die Selektion der Gemeindemitglieder nicht zu übertragen. Wie also eine große Gemein harmonisch gestalten?

„Im Namen des Volkes“, statt im Namen des Fürsten, der Bürgerschaft, werden heute Strafen verhängt, um die „Reinheit“ des Gemeindewesens aufrecht zu halten. Der in uns wohnende Wille, von gleich „reinen“ (ungefährlichen, nicht diebischen, etc.) umgeben zu sein, bemängelt zutiefst, wenn dieses Ziel nicht erreicht werden kann.



Es ist manch weiser Mann /
der Frauen untertan.

Jetzt begibt sich der Autor auf gefährliches Terrain. Einsteils des eigenen, häuslichen Friedens willen, anderseits um niemanden Unrecht zu tun. Hinter jedem erfolgreichen Mann stünde eine kräftige Frau heißt es. Aber hinter unerfolgreichen Männern kann auch ein Hausdrache stecken, der ihm den Lebens- und Karrieremut nimmt. Die innige Zweisamkeit stellt besondere Anforderungen an beide. Genau wie das Kind für sein Legohäuschen in seiner kindlichen Unschuld Anerkennung einfordert und nicht etwa erbittet, so sehen sich maximal nahestehende Partner vor der größtmöglichen Herausforderung, die sie zu „liefern“ oft nicht imstande sind. Wenn die Anerkennung seitens Fremder ausbleibt, dann kann das mit einem Schulterzucken hingenommen werden. Partnerschaften sind Bindungen, die wir ohne „Ausbildung in Bindung“ eingehen. Wir schleifen uns gegenseitig die rauen Stellen ab, polieren diese im Verlaufe von 25 Jahren oder wir gehen daran zugrunde und feilen am nächsten Partner.

Des lieben Friedens willen, sich zu unterwerfen, besonders wenn Kinder in der Familie sind, kommt leider zu oft vor. Die drohen-den Konsequenzen sind fürchterlich, man denke hierbei nur an die Besuchsrechtsregelung und die Entfremdung der Kinder vom Va-ter. Der weise Mann ist wohl deshalb oft Untertan.

Weisheit findet man eher unter runzeln / als unter glatten Backen.

Blicken wir in das Gesicht eines Kleinkindes, frei von Runzeln und Furchen, so sehnen wir uns diese Unbekümmertheit zurück. Nicht wenige greifen zu Tuben und Döschen, manche legen sich unters Skalpell, was aber am Innersten des Menschen nichts zu ändern vermag. Zwei Minuten Gespräch zeigen aber unmittelbar, ob Seele und Kopf eines Menschen harmonisch zueinander passen. Christian Morgenstern sagt: Der Körper sei das Spiegelbild der Seele.

Wollen wir mit „Plastikgesichtern“ zu tun haben, oder doch lieber mit der Fülle einer sich unter Runzeln sich wohlfühlenden Seele?

In der Jugend gehören alle Gedanken der Liebe, im Alter gehört alle Liebe den Gedanken. Was wir im Verlaufe unseres Lebens erlebt und mitgemacht haben, geht an uns nicht spurlos vorbei. Das „Brüten“ über Büchern, die Fragen die wir uns dabei stellen, hinterlassen Spuren. Der Zuhilfe genommene Rotwein sucht sich seinen Platz und formt den Körper (Goethes Tageskonsum 2 Liter) ganz zu schweigen von Tabak. Zuviel an „scharfen Getränken“ formt gar die Nasenspitze.

Er hört die flöh und mücken seichen.

Heute sagen wir, einer höre das Gras wachsen, womit nicht gemeint ist dass er sich auf den Rasen legte, um abwechselnd mal mit

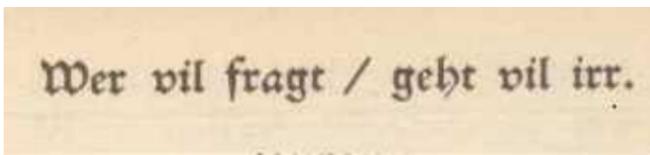
dem einen, dann mit dem anderen Ohr das Sprießen wahrzu-nehmen sucht.

Gewiss, Aufmerksamkeit ist gefragt wie nie. Von allen Seiten kann uns Unbill widerfahren, hunderte Radfahrer die auf ihrem „Recht“ bestanden und den abbiegenden LKW nicht ernst nahmen, bezahlten mit deren Leben.

Wir müssen uns informieren, Stiftung Warentest studieren, Verbrauchersendungen verfolgen, Reisewarnungen beachten, die kaum lesbaren Aufdrucke auf Lebensmittelpackungen studieren und können darob kaum noch die Dinge planen und umsetzen, die unser Leben lebenswert machen würden.

Wer schon mal des Nachts im Schlafzimmer eine Schnake in die ewigen Jagdgründe befördern wollte, weil deren Gesumm uns störte, der weiß welch körperlicher und geistiger Einsatz dafür nötig war.

Die gleiche Menge an Aufmerksamkeit und Energie würde genügen, um einen Hasen zu fangen. Wir investieren oft zu viel an Energie für Kleinigkeiten, so fehlt uns die Zeit für „Großigkeiten“.



Wer vil fragt / geht vil irr.

Ist das denn erlaubt? Darf man das denn? Wer viel in der Welt herum kam, dem fällt auf, dass dies typische Fragen sind, die man sich gerne in Deutschland stellt. Während anderswo erst mal probiert wird, hat gute Chancen die Wirkung eines Produkts oder einer Idee erstmal auszutesten, ob es denn am Markt ankommt.

Der Autor erinnert sich an ein Gespräch mit einem Unternehmer in Texas. Dieser plante in Deutschland einen Service einzuführen, der bis dato unbekannt war und auch in keine herkömmliche Schublade passte. Den Hinweis, dass man dafür eine Genehmigung und ein Gutachten bräuchte, wischte er vom Tisch. „We will change the law“ (wir werden das Gesetz ändern) war seine Reaktion. Auf diesen Gedanken käme ein deutscher Unternehmer erst gar nicht. Der gute Mann mit breitem Cowboyhut reiste nach Deutsch-

land, sprach mit den richtigen Leuten und eine gesetzliche Bestimmung wurde einfach so aufgehoben.

Weil wir „zur Sicherheit“ lieber mal fragen, bewirken wir einen weiteren ungewollten Nebeneffekt: Der Gefragte wird erhöht. Ihm geben wir die Entscheidungsmacht ja oder nein zu sagen.

Küssen Sie ihre neue Liebe. Wer deswegen auch noch fragt, der risiert, dass die so Befragte von ihrem Wahlrecht Gebrauch macht und die Chancen auf Erfolg sinken spontan um 50 %. ☺



Jetzt kommen wir zu einem schwierigen Kapitel. Nehmen wir an sie wären in einer Gruppe, welche über ein bestimmtes Thema diskutiert. Zufälligerweise sind sie in der Position genau dieses Themas aus dem ff zu beherrschen, was aber die anderen gerade nicht wissen.

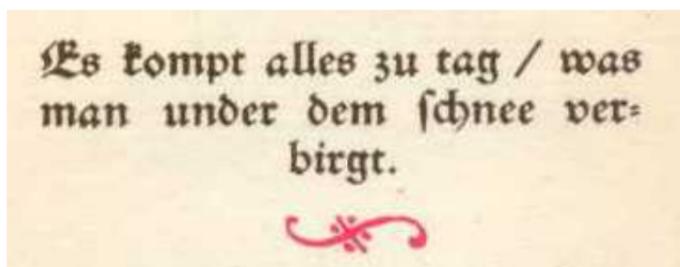
Hätte es für Sie einen Vorteil, wenn Sie einen in der Gruppe allgemein Zustimmung gefundenen Irrtum aufklären? Solange Ihr und das Schicksal der Gruppe nicht gerade gefährdet ist und Sie durch Ihre Richtigstellung keinen Vorteil erwirken, ist es mitunter ratsam, nur zuzuhören.

Selbst wenn Sie die Höhe des Eiffelturms auf den Millimeter genau wüssten, während sich die Gruppe um ganze 50 Meter verschätzt hat, gewinnen sie dadurch kein Ansehen. Richtigstellungen

im falschen Augenblick von sich gegeben entfremdet Sie von der Gruppenmeinung. In Folge könnten sogar feindselige Gefühle auftreten.

Wüssten Sie hingegen, wo die Tretminen verlegt sind, dann wäre es mehr als angezeigt die Leute vom Fußballspielen auf dieser Wiese abzuhalten.

Eigener Verstand muss dosiert eingesetzt werden. Sich selbst dabei zu zügeln ist die Herausforderung. Und weil wir alle nach Anerkennung uns sehnen, die wir zu erreichen hoffen, ist die Zurückhaltung besonders herausfordernd.



Wer lügt, sagt ein Sprichwort, brauche ein gutes Gedächtnis und darauf ist ja bekanntlich nicht immer Verlass. Unangenehmes wollen wir verbergen, es soll ja nicht an unserem Image kratzen, das wir so mühsam aufgebaut haben.

Wo also dies oder das vor der Familie, den Kollegen und Freunden verbergen. Schnee, wie oben erwähnt, eigne sich hierfür nicht besonders gut. Unter den Teppich kehren?

Weitaus belastender jedoch ist, das zu verborgende Geheimnis ständig mit sich herumzutragen. Die ständige Angst macht uns ängstlich, wir zucken leichter und öfter zusammen, weil selbst ein kleines Geräusch oder eine Frage die in diese zu hütende Richtung unbeabsichtigt uns erreicht, einen Stich ins Herz bedeuten kann.

Entsorgung ist die Antwort. Ein reines Gewissen sei ja bekanntlich ein gutes Ruhekissen. Sich etwas bei einem Vertrauten von der Seele reden ist befreiend. Die Angst vor der Schneeschmelze weicht.



Es ist gut mit ander leut
schaden weise werden.

Schadenfreude sei die beste Freude heißt es. Und wenn neben der Freude auch noch für uns ein weiterer positiver Effekt zusätzlich herausspringen würde, dann hätten wir doch gewonnen.

Unsere Lebensspanne reicht nicht aus, um alle denkbaren Fehler selbst zu machen. Fehler macht ja niemand absichtlich und dennoch werden wir überrascht, wenn wir ins Fettnäpfchen getreten sind. Wer Neues wagt, für das keine wie auch immer geartete Anleitung existiert, der muss auf gut Glück probieren und wagen. Viele Wagnisse sind mit Kapitaleinsatz verbunden, mehr als bei einem Pokerspiel unter Freunden.

Empfehlenswert sind daher sich die bereits gemachten Fehler anderer sich genauer anzusehen. Regelmäßig finden z.B. in Berlin Veranstaltungen statt auf denen Unternehmer von deren Misserfolgen berichten. Das erfordert Mut, der aber durch die Dankbarkeit der Hunderten von Zuhörern mehr als belohnt wird.

Biografien sind eine weitere Quelle, das Auf und Ab in den Lebensläufen sich vor Augen zu führen. Wer Friedrich Schillers Biografie sich zu Gemüte führt, der mag sich wundern, dass trotzdem was dem Guten widerfahren ist, weltbewegende Werke entstanden sind.

Gerade im zwischenmenschlichen Bereich sind Fehler, die eine Beziehung stören, besonders schmerzlich. Wüssten wir aber um die Fettnäpfchen in welche vor uns auch große Persönlichkeiten getreten sind, so können wir allein schon daraus weise werden.



Es zog ein narr umb Weißheit aus / und kamb ein Thor wider nach hauß.



Wir kennen die Geschichte vom Hans im Glück. Wer sich nicht mehr an diese Anekdote aus der frühen Erwachsenenbildung erinnert, mag sich das per Google schnell mal wieder vor Augen führen.

Gerade wer gesellschaftlich von ganz Unten kommt und sich mit Fleiß und List hochgearbeitet hat, unterliegt der Gefahr mit Personen in Kontakt zu kommen, die von Geburt schon immer Oben waren.

Ein Siemensmanager erklärte mir das 1980 so: Das Mittelmanagement verdient damals schon das vierfache eines Arbeiters, hatte aber kaum Gelegenheit etwas zur Seite zu legen. Die „gesellschaftlichen Zwänge“, wie regelmäßige Wochenendreisen im Kollegenkreis nach Monaco oder Paris, Theaterbesuche in London, Luxusautos, beste Restaurants und teuerste Klamotten verzehrten das hohe monatliche Einkommen. Die „Finanzierung“ einer nicht arbeitenden Luxusgattin.



Die Kunst hat kein feind / dann den / ders nit kan.

Sind Künstler Mimosen? Beim Versuch einem pensionierten Profimusiker von einer jungen Komponistin (14 Jahre alt, namens Alma Deutscher) vorzuschwärmen, geriet ich ins Stocken. Nicht nur, dass meine Begeisterung nicht geteilt wurde, mit keiner Silbe wurde nachgefragt, wie es sein könnte, mit 14 Operetten zu schreiben, die auch noch weltweit aufgeführt wurden.

Betrachten Künstler andere Künstler (die es auch können) nicht als Partner im Geiste, sondern als Gegenspieler? Anerkennen können, speziell Jenes, was nicht aus dem eigenen Garten stammt, das zeigt von Reife. In einem Beruf Meister zu sein, hat nicht automatisch zur Folge auch Lebensmeister geworden zu sein.

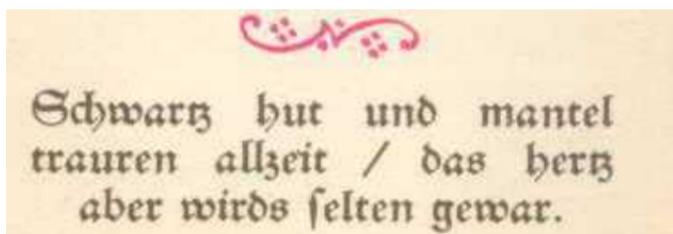


Vor 45 Jahren erklärte mit ein älter Herr seine Lebensweisheit, die er mit der damals neuesten Erfindung verglich. Ein Luftkissenboot kann sich zu Lande und zu Wasser fortbewegen weil riesige Ge-bläse Luftmassen unter das Boot leiten, welches daraufhin 50 cm über der Oberfläche (egal welche) zu schwebt. Mit weiteren Pro-pellern konnte dann jede beliebige Fahrrichtung eingeschlagen werden.

Ein „hitzig Herze“ wie eingangs bezeugt, bedarf wenig Energie-zu-fuhr um noch hitziger zu werden. Luft genügt. Wir brennen zu-wei-len für etwas, sei es eine Idee, eine gesellschaftliche Strömung,

für einen Menschen usw. Treffen wir auf einen bereits „schwebenden“ Menschen, brauchen wir keine weiteren Kohlen ins Feuer legen, sprich unser Gedankenbeitrag zur Unterhaltung ist gar nicht nötig. Und wenn wir mit einer Stoppuhr messen könnten, dass von einer Stunde „Gespräch“ der Hitzige ganze 55 Minuten und wir nur 5 Minuten zum Zuge kamen, wird er dennoch behaupten, es sei ein gutes Gespräch gewesen.

„Hitzig“ sind vor allem aber Unmutsäußerungen, die Gründe hierfür sind vielfach gegeben. Hier aber Partei zu ergreifen birgt die Gefahr, dass die Hitze überspringt und wir dem Freunde zuliebe auch Feuer fangen und wir in Folge als Mitfackelträger erscheinen. Wir erleben doch, wenn jemand für „etwas brennt“. Tun wir ihm doch den Gefallen und reden mit ihm über „sein“ Thema. Wir sind vielleicht der einzige der das tut. Er wird es uns nicht vergessen.



Wie geht's es Ihnen? Mit dieser Floskel begrüßen wir uns, obwohl wir gar nicht an den Details interessiert sind. Wir wollen uns ja nicht auch noch zusätzlich belasten. Ein Experiment können sie einfach mal wagen und auf diese Frage antworten: also wenn Sie schon fragen, mir geht es ganz schlecht, wegen a, b, c und so weiter. Sofort fällt der Fragende in ein Loch und ihm stockt der Atem.

Wir müssen heute alle und immer „gut drauf“ sein. Das wird erwartet, das Versprühen von Sorgennebel wird gar nicht goutiert. Und weil wir alle wie auf Knopfdruck sagen, prima, mir geht's gut, kann der andere, zumal wenn er jemand wäre, dem wir unser Leid anvertrauen könnten, dessen gar nicht bewusst werden.

Früher trugen Trauernde besondere Kleidung, meist schwarz, keinesfalls bunt. Diese Kennzeichnung versetzte jeden in die Lage den Schmerz zu erahnen, weshalb man auch vermied, mit Lachen und Witzen das Gespräch zu schmücken. Man fühlte mit, man trug ein Stück des Leides mit. Geteiltes Leid sei ja halbes Leid weiß der Volksmund.

Heute aber, besonders in größeren Gemeinden, in denen der Nachbar den Nachbar nicht kennt, kann es vorkommen, dass neben einem Trauerhaus (so hieß das früher) eine laute lustige Party gefeiert wird. Das „Herz wird selten gewahr“, was den Anderen bedrückt.

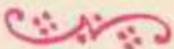
Das kältest herz dündt ihm
wärmer / dann das wärmest
hirn.



Hört man Patienten zu wie sie einen Arzt weiterempfehlen, so wird nicht dessen fachliche Qualifikation besonders hervorgehoben, sondern es fallen Worte wie, er sei nett, hätte zugehört, habe Verständnis gehabt oder sei warmherzig gewesen.

Das „wärmste Hirn“, sprich das klügste, steht in scharfer Kontrast zu einem noch so kalten Herz, das wenigstens kleinste Gefühle zeigen kann. Wir verstehen Empathie instinktiv schneller und besser als medizinische Befunde, die uns fachlich korrekt erklärt werden.

Menschen herz feyret nit
wie eyn mühl / schüttet man
nit was guts drauf / so
mehlet es sich selbs / oder
es quellen böse gedanken
heraus.



Alles Brot und jeder Kuchen begann als Getreidekorn. Das dieses zwar für Hühner genießbar ist, für Menschen aber zunächst in

Mehl verwandelt werden muss, ersannen unsere Vorfahren das Prinzip der Mühle. Zwei Mühlsteine zerreiben in deren Mitte Körner zu kleinen und feinsten Teilen. Vergisst der Müller aber Körner nachzuschütten, so besteht die Gefahr, dass die Mühlsteine aneinander reiben und sich gegenseitig mahlen, was zwar schwieriger ist, aber auf Dauer die Mühlsteine stumpf macht. Die Mühle läuft im Leerlauf. Die Steine müssen deshalb nachgearbeitet werden.

Wenn wir auf unsere „Mühlen“ **keine** Körner, sprich sinnvolle Aufgaben geben, dann läuft unser Gehirnmotor dennoch und verbißt sich in Vermutungen, Annahmen und sonstigen Betrübnissen. Müßiggang sei aller Laster Anfang, da wir nur schwerlich „nicht denken“ können. Wir denken immerzu. Nur Zen-Mönchen gelingt es, eine Stunde zu meditieren und an nichts zu denken. Warum kann dann das liebe „dolce far niente“, das süße Nichtstun nicht automatisch erquickend sein? Unsere Denk-Maschine arbeitet mit unbändiger Kraft, selbst im Träume, wie wir wissen und sucht sich neue Körner für die Mühle. Wenn wir nun selbst die Wahl haben, uns Körner auszusuchen, die wir unserer Mühle, die ja ohne-hin tagein, tagaus arbeiten will, dann tun wir es doch.

Sicher kennen Sie auch Menschen, die nichts mehr zu tun haben, darob versauern, verbittern und versteinern. Betrachten wir unser Wunderwerk unterhalb unserer schönen Frisur als Betrieb, der für uns tätig sein will. Wir als Vorarbeiter können das zu Bearbeitende dort kostenfrei in Auftrag geben.

Dann kommt wahrscheinlicher das heraus, was wir wollen und werden nicht überrascht durch das Knirschen der Mühlsteine. Verkalken wollen wir doch alle nicht.

Arbeit macht das Leben süß, sagt man. Und wenn schon nicht süß, dann hilft es doch das Bittere zeitweilig aus dem Kopf zu halten.

Wilstu sein ohn neid / so sag
dein glück niemandt.



Wenn dirs wohlgehet / so
mach dir nit vil zu feind /
auff daß du auch freunde
habest / wenn dirs übel
gehet.

Der Dichter Paul Heyse führt dazu aus:

"Freund in der Not" will nicht viel heißen; hilfreich möchte sich mancher erweisen. Aber die neidlos dein Glück dir gönnen, die darfst du wahrlich Freunde nennen.

Es scheint ein problematischer Ratschlag zu sein. Wer jahrelang zu Gunsten einer guten Ausbildung auf Einkommen und Freizeit verzichtet hat, der will ja dann, wenn er es geschafft hat, auch die Früchte seiner auch Arbeit genießen.

Und nun solle man weiterhin in einer kleinen Wohnung leben, kein Haus kaufen, kein Auto sein eigen nennen, keine schönen Urlaube genießen?

Unglück hat wollen socke
an / wenns kompt / so hoert
mans nit.

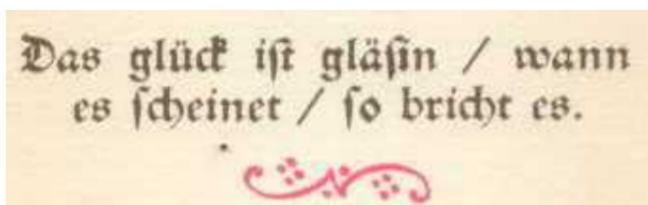


Wer die Tür zum Hühnerstall abends nicht zusperrt, der lädt den Fuchs geradezu ein. Der Autor selbst hat erleben müssen, dass nachts ein Marder oder Wiesel zwanzig Kaninchen totgebissen hat. Eines aufzufressen hätte doch genügt? Nein, diese Untiere töten aus Lust.

Der Sorglose, dem Alles von der Hand geht, keine Feinde weit und breit wittert, vergisst vorzubeugen. Es wird schon nichts passieren lautet die Devise, wo doch uns schon die alten Römer Lebensrat-schläge mit auf den Weg geben wie: Si vis pacem para bellum, zu deutsch: Wer den Frieden sucht, bereite den Krieg (vor).

Unglücke, die uns auf „wollenen, leisen Socken“ ereilen, kommen überraschend, fast wie ein Krieg. Im Frieden eine Brandversicherung abzuschließen, auf diese Idee kommt niemand freiwillig, denn „es kostet ja Geld“. Aus gutem Grund ist dies gesetzlich Pflicht, genau wie jene fürs Auto. Damit ist das Gröbste schon mal abgedeckt. Doch was ist mit Arbeitsunfähigkeit? Bei langer Krankheit, bei welcher ggf. Kosten anfallen, die die AOK nicht tragen will?

Der kluge Mann sorgt vor (Frau natürlich auch), damit die Socken warm bleiben und man keine kalten Füße bekommt.



Würden Sie einem zehnjährigen Kind die Aufgabe geben, eine gläserne, kostbare Vase zur 800 Meter entfernt wohnenden Oma zu tragen? Auch wenn „Scherben Glück bringen“, eine Versicherung dagegen gibt es nicht.

Wir sind uns oft nicht bewusst, welches Glück wir haben und gehen irrtümlich davon aus, man habe das Glück irgendwie „gepachtet“. Wer das Glück schon mal erlebt hat, in einem Heißluftballon über eine liebliche Landschaft geglitten zu sein, der bekam zusätzlich etwas zu Hören.

Damit der Ballon auch schön oben bleibt, gibt der Kapitän zu-weilen „Gas“, damit neue warme Luft den Balloninnenraum aus-füllt und das Gefährt oben bleibt und nicht nach unten sinkt. Vieles, was wir schätzen, verhält sich ähnlich. Wir dürfen nicht vergessen „Kohlen nachzulegen“, damit die Stube warm, die Beziehung stabil, die Gesundheit in Ordnung bleibt.

Glück wie Glas, wie leicht bricht das. Sorgen wir für Watte, für Sicherheitsmaterial. „Alles in Butter“ bedeutet heutzutage „alles OK“. Zu früheren Zeiten, ohne DHL und Luftfracht, wurden wertvolle Porzellangegenstände wie Tassen, Teller, Figuren, vom Werk zum Kunden, in einem Fass gestapelt, das dann mit flüssiger Butter gefüllt wurde. Die erkaltete Butter schützte und konnte zudem nach dem Transport auch noch verzehrt werden, was bei Styroporflocken nicht zu empfehlen ist.

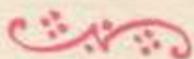
Greiff zu / ehe dir die händ
gebunden werden.

Jeder von uns ist heutzutage vielfach gebunden, sei es an den Ort, an die Familie sowieso, an den Arbeitsplatz oder an die Kunden. Diese Multibindungen, so angenehm wir diese auch empfinden, lassen uns zögern. Ein Haus, und sei es nur eines im Nachbarort, zu kaufen, heißt alte Bindungen aufgeben und neue suchen zu müssen.

Alleinstehende sind eher gewillt einen Job an einem weit entfernten Ort anzunehmen, da man auf niemanden Rücksicht zu nehmen hat. Das Zögerliche in uns ist die wahre Bindung und das anschlie-sende Lamentieren „ach' hätt' ich doch“ kann uns ein Leben lang verfolgen und uns in Bindungen verharren lassen, die wir eigentlich aufgeben wollen.

Goethe lehrt uns: Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah. Lerne nur das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da.

Alles Zeitlich hengt an eym
Zwirnsfaden.

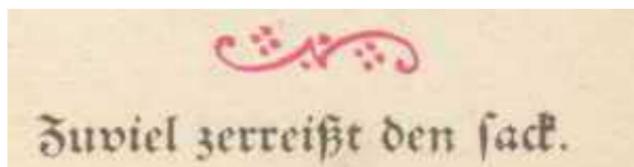


„Die Hoffnung ist des Kaufmanns Tod“ sagten die alten Hamburger Kaufleute, wussten sie doch, wie risikoreich es war, ein Schiff mit Pfeffersäcken aus Indien heimkehren zu lassen. Vieles, was wir

heute tun, hängt an einem Zwirnsfaden und nicht an einer dicken Kette. Der Arbeitsplatz ist nicht mehr so sicher wie vor Jahrzehnten, die Beziehungen, obwohl „vertraglich“ auf Lebenszeit geschlossen, sind oft nur noch temporäre Lebensabschnittsgemeinschaften. Die Ausbildung, die wir vor 30 Jahren mühsam absolviert haben, kann durch Maschinen und IT ersetzt werden.

Und auf diesem Treibsand sollen wir glücklich leben? Wenn der wackelige Untergrund schon nicht wegzudiskutieren ist, so können wir uns doch daran anpassen. Nachgeben können wie eine Tanne im Sturm bewahrt diese vor dem Geknicktwerden.

Stricken wir uns aus vielen Zwirnsfäden ein elastisches Band.

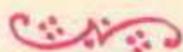


Wer sich an die Mickey Maus Comics erinnert, der sieht vor seinem Auge vielleicht noch die darin oft vorkommenden Bankräuber, die den Jutesack mit Beute auf dem Rücken trugen, dieser ob der Last löcherig wurde und das gute Gold auf die Erde rinnen lies.

Der Steinzeitjäger, der uns immer noch in den Genen steckt, wirkt nach. Die Raffgier, vermutlich ein Instinkt, verleitet uns am Wühl-tisch in Kaufhäusern viel mehr zu kaufen „weil so günstig“ war. Und wir sammeln mehr Pilze als wir je essen oder einfrieren können.

Das „Zuviel“ reißt nicht nur Löcher in den Sack, sondern auch in den Geldbeutel. Die armen Stopfgänse, die zwangswise für eine schmackhafte Gänseleber per Trichter ernährt werden bedauern wir, was uns jedoch nicht hindert, am Buffet gleiches mit uns selbst zu tun.

Man schwezt oft cynem
vom Kissen und setzt sich
selbs drauff.



Eine Sache schlecht Reden (schwätzen), dahinter steckt System. Ein Schlachter, so die Anekdote, wollte den Kaufpreis für eine alte Kuh senken, indem er dem Bauern sagte: „Aus der klapperigen Kuh kriege ich keine 10 Pfund Mastochsenfleisch mehr heraus“. Die Lebensmittel-„Technologen“ von damals gehen vor, wie die Autokäufer von heute, jedes gefundene Kratzerchen senkt den Preis um sich dann ins „gemachte Nest“ zu setzen. Im Einkauf liegt ja bekanntlich der Gewinn.

Die hoch oben hinaus wel-
len / seynd wie feuerwerk
oder Rachetlin / das in die
höh fert / und doch den him-
mel nit erreicht / noch wie-
der auf die erde kömpt / son-
dern in der lufft zerpletget
und zerknellet.



Wer hoch hinaus will, der muss strampeln, was dem Zuschauer wie ein Feuerwerk oder eine Rakete vorkommen mag. Und voraus-ei-lende Schadenfreude begleitet den Strebsamen, man wartet gleich-sam, dass er wieder zu den weniger Eifrigeren zurückfällt. Jahr-zehntelang erfreuten wir uns an den günstigen Waren, die der Quellekatalog ins Haus brachte. Wie machen die das nur, die Preise so klein zu halten? Quelle schoss empor, nicht weil Raketen-treib-stoff gezündet wurde, sondern weil die Kunden die Waren einfach haben wollten.

Und dann kam das Internet, das von Quelle nicht verstanden wurde und fiel vom Himmel. Der Autor selbst hat in der Konzern-zen-trale eine Präsentation zum Thema Onlineshopping gegeben, die mit einem Achselzucken beantwortet wurde.

**Eim andern soltu nit gönnen
/ Wastu selbs nit magst.**



Was Du nicht willst, dass man Dir tut, das füge keinem Andren zu. Das Zitat aber geht einen Schritt weiter und schließt sogar das gönnen mit ein. Wer einem anderen gönt, dass er oder seine Vor-haben in den Brunnen fallen, betreibt in Ansätzen schon schwarze Magie. Er legt einen Fluch auf einen Dritten, will Schadenfreude genießen, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Da wir nicht wünschen, dass eines unserer Kinder in den Brunnen fällt, sollten wir gleiches keinem anderen „gönnen“. Früher hörte man den Fluch: „Dich soll doch der Teufel holen“, womit eine höchstmögliche Strafe gewünscht wurde. Wünsche haben zuweilen die Eigenschaft auf den Wünschenden zurückzufallen. Und wenn es ihm dann so ergangen ist, erfahren wir es dennoch nicht, denn Tore reden nicht.

**Ich hette mich auch gern
gewermet / konnt aber zum
Ofen nit kommen.**



Meine Großmutter hatte in Ihrem Schafzimmer ein „Paravent“, eine bewegliche, mit Gobelinstoff gezierte 1,5 m hohe Stellwand, die zwischen dem heißen Holzofen und dem Bett stand.

Der winters abends geheizte Ofen machte so richtig warm, das es selbst im zwei Meter entfernten Bette zu heiß wurde. Deshalb die Stellwand, die dann Nachts, wenn der Ofen wieder Normaltemperatur hatte, weggeschoben wurde.

Um „gewermet“ zu sein, bedarf es einiger Vorbereitungen. Der Baum im Wald will gefällt und nach Hause transportiert werden, dann gesägt, die runden Baumrollen dann gehackt, die Holzscheite

wollen im Schuppen gestapelt und getrocknet werden. Wie wir sehen, sind das mehr Schritte als heute „die Heizung aufdrehen“.

Der direkte Bezug zwischen viel Arbeit und winterlicher Wärme ist uns heute nicht mehr geläufig. Dafür aber andere Anstrengungen, die wir leisten müssen, um den Heizöllieferanten, der wieder 8.000 Liter bringt, bezahlen zu können.

Das Ursache- und Wirkungsprinzip, das gerne vergessen wird, weil es so leicht ist, von anderen etwas zu **fördern**, weil wir nach § X darauf Anspruch haben, scheint aus den Augen geraten zu sein.

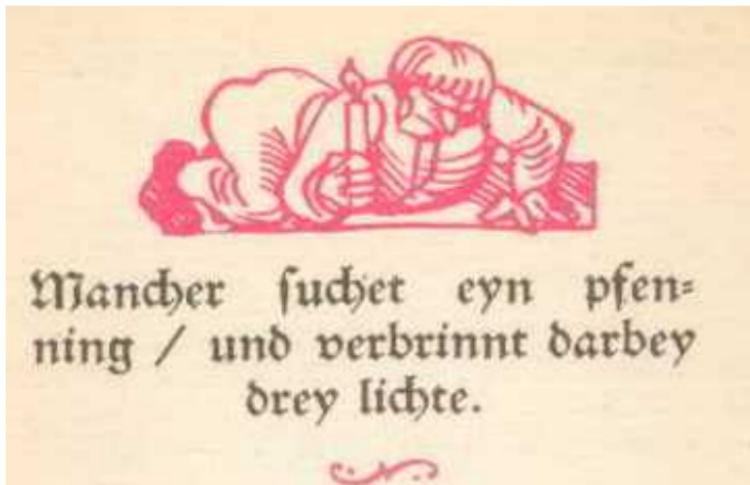


Da der Umgang mit Pfeil und Bogen in hiesigen Breitengraden seltenst zur Nahrungsbeschaffung notwendig ist, treffen wir auch keine anderen Jäger. Heute haben wir anderes im Köcher, wie z.B. Können und Argumente.

Wer ohne eigenes fachliches Wissen sich in eine Fachdiskussion einmischt, der hat schlechte Karten im Ärmel. Er wird im besten

Falle nur ignoriert oder gar vor die Tür gesetzt. Der menschliche Drang aber, zu allem eigenen „Senf“ dazugeben zu wollen, entspricht dem allzu menschlichen Bedürfnis auch etwas zu gelten.

Wer nun falsch am Platz ist, wie die Rossäpfel bei den Äpfeln, der kehrt um, um bei „seinen Leisten“ zu bleiben wie der Schuster.



Mancher suchet eyn pfsen-
ning / und verbrinnt darbey
drey lichte.

Geht es uns nicht auch manchmal so? Zunächst ärgern wir uns darüber, etwas verloren zu haben. Dieser Emotionszustand ist so stark, dass der gesunde Menschenverstand leidet. Der gute Kugelschreiber, den wir im Restaurant vermutlich liegen ließen, wir kehren um, fahren die ganze Strecke, verschwenden Benzin, nur dieses Teiles wegen.

Lebenskunst kann sein, den verlorenen Hut einfach „abzuschrei-ben“, sich nicht auf den Weg zu machen, keine negativen Emotionen entstehen zu lassen, den dieser Verlust auslöst. Wir bezahlen für unseren Stress, es geht einem an die Nerven beispielsweise, was die Frage aufwirft, wie viel Mal wertvoller die Nerven als der Hut denn seien.

Glück gehabt, beim nächsten Besuch, hing der Hut immer noch an der Garderobe. Kein Wunder, Größe 63, bedeckt bei den meisten neben Kopf auch noch Augen und Nase.

Wuchern ist mir verpoten /
denn es fehlet mir an der
hauptsumma.

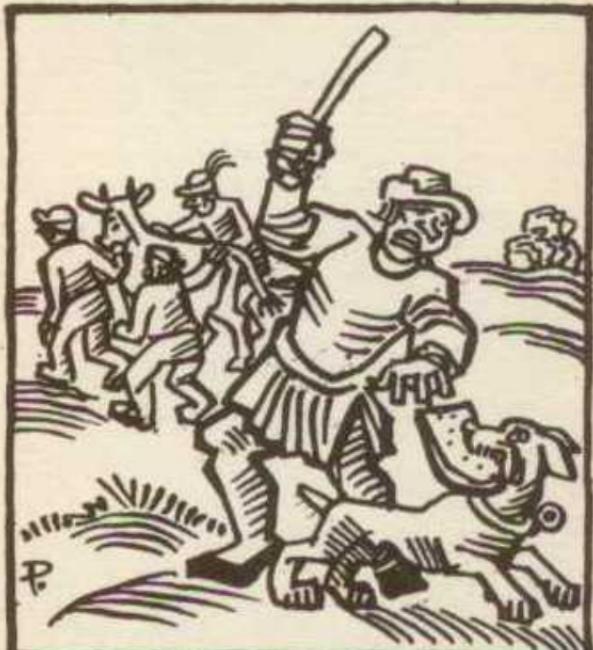


Eines der einträglichsten Geschäfte war der Geldverleih, was ja Christenmenschen nicht durften, aber auch gerne getan hätten. Dieser Gute wirft den Umstand, kein Geldverleiher sein zu können darauf zurück, dass es ihm schlicht verboten gewesen sei.

Ehrlicherweise gibt er aber zu, dass ihm an der „Hauptsumma“ mangelte. Wer kein Startkapital hat, der kann auch nichts verleihen. Damals, ganz ohne Girokonto und Überziehungskredit, galten Zinsen, die heute zu Recht verboten wären. Das Risiko der Geldverleiher bestand darin, dass der Kreditnehmer einfach verschwand und eine Suche per Polizeicomputer zu der Zeit nicht möglich war.

Diese Entschuldigung, etwas nicht haben in Angriff nehmen zu können, treffen wir heute in anderer Form hundertfach wieder. Man habe keine Zeit gehabt z.B. einen Meisterkurs zu belegen, in Wirklichkeit aber hat man keine Lust gehabt, eine Einschränkung in Kauf nehmen und lieber die Freizeit genießen wollen. Wer heute „ein großes Rad dreht“ hat womöglich klein angefangen, ist Risiken eingegangen, um dann später die Früchte zu ernten.

Die schädlichste, fehlende „Hauptsumma“ ist heute vielfach der fehlende Wille und weil das Leben auch so ganz schön auszuhalten ist.



Wenn der arme eyn gut
ochslin hat / so greissen zehn
hend darnach / hat er ein
stück brots / so kompt eyn
hund und nimpts jhm.

Der Begriff des „Armen“ bezog sich nicht nur auf dessen nicht vorhandenes Vermögen, sondern darüber hinaus, auch auf eine eher geistige Armut. Damit muss nicht unbedingt gleich Dummheit gefolgert werden, Einfalt genügt ja schon.

Im obigen Beispiel besitzt er ein Eselchen. Begehrlichkeiten der Mitmenschen, in diesem Falle gar zehn auf einmal, entführen es ihm und da er arm ist, arm auch an der Fähigkeit Widerstand zu leisten, lässt er es hilflos daneben stehend gewähren. Dieser Brauch hat heute ganz neue Formen angenommen, „man zieht eine Jacke ab“, d.h. für alle mit der hiesigen Kultur wenig Vertrauten, dass einem Jugendlichen, der sich gegen eine Gruppe nicht zu wehren weiß, bei Androhung von Gewalt, die teure Markenjacke ab-

ge-nommen wird. Er kann dabei ja noch froh sein, wenn er ohne blaues Auge davon kommt. Straßenräuber.

Der besagte Arme habe, um ins Mittelalter zurückzukehren, nun auch noch ein Stück Brot, das er wegen seiner Ungeschicklichkeit so dumm hält, das ein Hund danach schnappen kann.



Wo es gold vorregnet / regnet ihm laster nach.

Von Lottogewinnern lesen wir zuweilen, dass der plötzliche Geldregen nicht sonderlich lange Freude bereitet hat. Genau wie die Fliegen, ohne es je beigebracht bekommen zu haben, das Marmeladenbrot zielsicher finden, so ergeht es einem, der plötzlich in Geld sozusagen schwimmt.

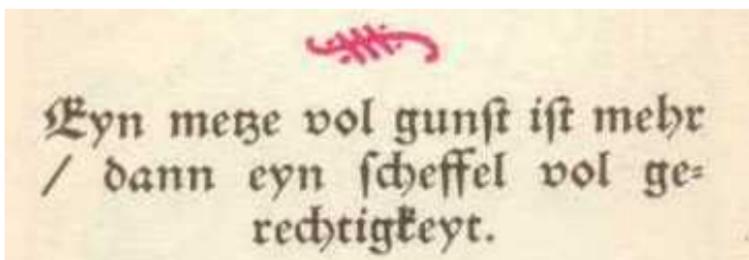
Viele andere möchten nun auch mit in den Pool, auch die gar köstlichen Cocktails schlürfen und in der Nähe dessen sein, von dessen Speck man ein Stück abzuschneiden hofft.

Selbst Hamster in der Wohnung zu halten bedarf gewisser Kenntnisse, will man vermeiden, dass er Bälde das Zeitliche segnet. Handbücher aus der Zoohandlung sind hilfreich, genau wie das Wegpacken von herumliegenden Stromkabeln, deren Energieinhalt

den kleinen Hamster nur einmalig zu kitzeln brauchen und dann nie wieder.

Je größer das Getier, sei es Katze, Hund oder Pferd, desto mehr Fachkenntnisse sind nötig, um diese am Leben zu halten. Wird nun ein Walfisch in Form eines Millionengewinns vorstellig von uns gehetzt zu werden, dann versagt der viel gepriesene gesunde Menschenverstand.

Mangels Know-how geraten wir in Versuchung all die Dinge zu tun, die wir mangels „Hauptsumma“, siehe oben, nie tun konnten. Doch getreu dem Gesetze von der Erhaltung der Energie, geht diese nie verloren, sie hat eben nun ein anderer oder viele andere.

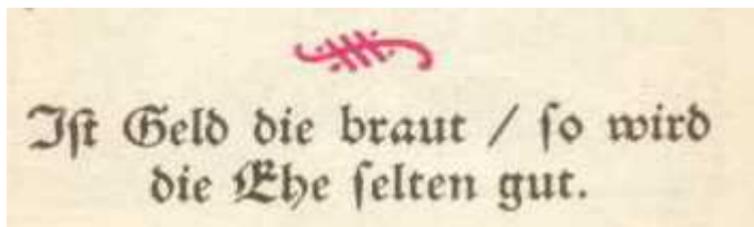


Statt der Maßeinheit Metze nehmen wir als Beispiel nun mal den Fingerhut, der ja wirklich als Trinkgefäß mehr als klein wäre. Diesen aber gefüllt mit Gunst, die ja weder in Raummaß noch in Gewicht zu messen ist, sei viel, viel besser.

Wer kann denn rechte Gunst „erweisen“? Günstlinge am Hofe wurden durchgefüttert, weil es für den Herrscher eher günstig war, solche sich tief Verbeugenden, um sich zu haben, als gar keine. In der höfischen Hierarchie zum „Obergünstling“ befördert zu werden, hing von „wohlfeilem“ Verhalten ab, einen Rechtsanspruch auf Gunst gab es damals und auch heute nicht. Wir fragen uns weshalb, wer uns selbst denn wohl gesonnen sein könnte, wo wir doch nur von Egoisten umgeben sind.

Der Gunst Gewährende muss folglich über uns stehen, einen gewissen Spielraum bei der Gunstgewährung besitzen, um einen Teil seines Glanzes nach Unten durchreichen zu können. Für die gewährte Gunst werden dann im Gegenzug besondere Loyalität oder andere Hingaben erwartet.

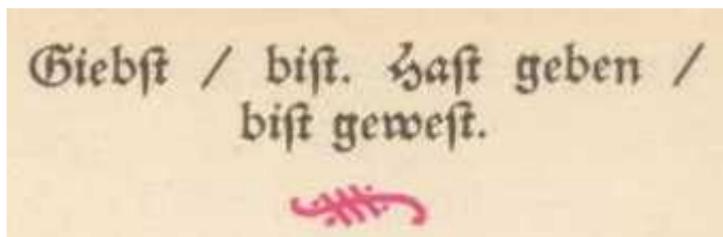
Beförderungen erfolgen, das wissen wir alle, nicht immer nur aufgrund von Qualifikation, sondern sind Ausdruck des Willens des Vorgesetzten, die eigene Macht zu stabilisieren. Gunst wird nicht notariell übereignet, sondern verliehen. Die geliehene Gunst kann bei unbotmäßigem Verhalten zur Strafe dann auch wieder entzogen werden.



Wurden nicht Königreiche schon deshalb erweitert, weil die Eltern dies noch minderjährigen Prinzen und Prinzessinnen „versprochen“ haben? Und war kein passendes Gegenüber zu finden, dann kamen die Nachfahren einfach ins Kloster.

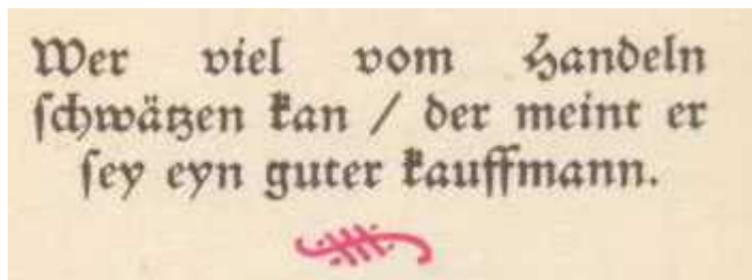
Vor 20 Jahren, als die Zeitungen noch hunderte Heiratsanzeigen abdruckten, war gelegentlich zu lesen, dass ein „adäquater“ Partner gesucht würde. Verklausuliert hieß das, es müsse schon Vermögen da sein, um überhaupt in die engere Wahl zu kommen.

Viele gar lustige Volkstheaterstücke behandeln dieses Thema. War die Erbin weiblich, musste ja ein Fremder „in den Hof einheiraten“, was zu den schönsten Verwicklungen führen konnte. Geld war gleichzusetzen mit Macht, wer das Sagen und wer zu gehorchen hat. Die Einheirat konnte einen Knecht plötzlich zum Großbauern machen, was sich für ihn so schwierig heraus stellte, wie der zuvor beschriebene Walfisch.



Jetzt kennen mich die „Freunde“ nicht mehr klagt Herbert, der mit seinem Unternehmen Schiffbruch erlitt. Was waren das doch für schöne Zeiten, als er 20, oft 30, Freunde zu sich einlud. Man hatte miteinander Spaß, aß und trank und nun? Die Partys finden nicht mehr statt, aber dass er zu seinen Freunden eingeladen würde, das sei ihm noch nicht passiert.

Er ist nicht mehr „in“, er ist „out“. Soll er sich so in seinen Freunden getäuscht haben?



Ein beliebter Treffpunkt für Geschäftsgespräche war das weit-räu-mige Café des Hotels „Bayerischer Hof“ in München. Alle, die üb-er kein eigenes Büro verfügten, bestellten deren Geschäftspartner, Kunden und Interessenten dorthin. Zu Zeiten ohne Internet ge-nügte eine Kleinanzeige in der samställigen Süddeutschen Zeitung, um zu werben. Die dort vorgestellten Geschäftsideen wurden von Herrn Silbermann, an den erinnere ich mich besonders, mit blumigsten Worten geschildert. Als 25-Jähriger hörte ich mir dies gerne an, war ich doch anfangs von diesen grau melierten Herren im Nadelstreifenanzug sehr beeindruckt. Und je schillernder die Geschäftsaussichten beschrieben wurden, desto nachdenklicher wurde ich, besonders aber dann, wenn hinter jedem Inserat, das stets wieder eine Neuheit anpries, wieder Herr Silbermann steckte.

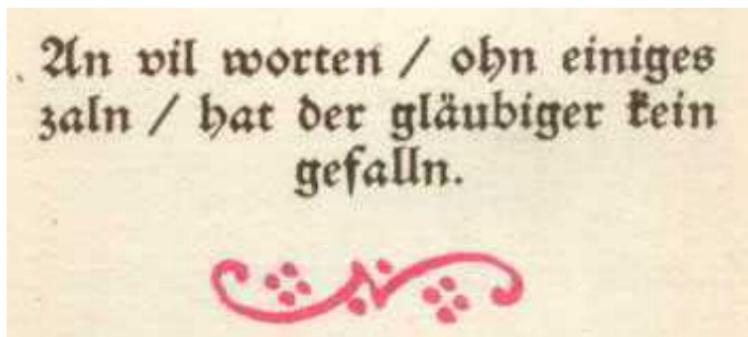


Mancher ist so verschmitzt /
wenn er seyn geld verspilt
het / so spricht er / er hab
nit evnn pfennint gewonnen.

Wissen Sie was Hagelkörner anrichten können? Halbe Kartoffelfelder konnten binnen fünf Minuten entblättert werden. Und ohne die grünen großen Blätter wachsen auch die Kartoffelchen unter der Erde nicht mehr. Bauern kannten und kennen die Risiken, die mit der Nahrungsmittelgewinnung verbunden sind.

Diese Schäden einfach „wegzustecken“ ist Lebenskunst. Andere Geschäfte, die vom Hagel nicht bedroht sind, bieten neben der Aussicht auf Gewinn zwangsläufig auch die Kehrseite der Medaille, sprich den möglichen Verlust. Wie viel hunderte von Schiffen mit Gewürzen aus Asien, die in Hamburg anlanden sollten, liegen seit 1550 auf dem Meeresgrund?

Im staatlichen Casino in Rottach-Egern am Tegernsee, das ich ein einziges mal aus purer Neugier besuchte, mit 21 und mit Krawatte durfte man rein, erfuhr ich so nebenbei, dass jeden Samstag ein reicher Mann aus Regensburg käme, der immer 50.000 DM dabei habe und der ob seines regelmäßigen Verlustes deshalb nicht traurig wäre.



Damals wie heute wird das Aufnehmen eines Kredits leicht gemacht. Wer über regelmäßiges Einkommen, einen sicheren Arbeitsplatz und über eine „saubere Schufa“ verfügt, dem wird das Geld geradezu nachgetragen.

Doch wozu werden die geliehenen Beträge verwendet? Für das coole Auto, um den Nachbarn zu beeindrucken? Für die neue Küche, welche mangels Kochkünsten doch kaum benutzt wird und für Urlaube.

Und kommt der „Zahltag“, sofern keine Ratenzahlung vereinbart war, so wird der Betrag nebst Zinsen zurückgefördert. Ob die Gläubiger von damals gnädiger waren? Wer nicht zahlen konnte der kam u. U. in den „Schuldturm“ und durfte nicht eher wieder raus, bis die Schuld, meist von Angehörigen aufgebracht worden war.

Wenn Zinsen und Zinseszinsen, damals waren 20 % ein regulärer Satz, sich häuften, so hat mancher sein Häuschen oder seinen Hof verloren.

Geht eyn frembder Mann
ueber den markt / so schäzen
die krämer / waß sie ihm
können abnehmen. / Darnach
machen sie ihre buckel krum.

Die ortsansässigen Händler kennen deren Kundschaft und wissen mit der Zeit wer was kauft und bei wem auch gutes Zureden nicht hilft. Ein Fremder, dessen Bonität nicht bekannt ist, Onlineabfrage gab es damals noch nicht, wird hofiert, es wird der „Buckel krumm gemacht“, um seine Gunst zu erlangen.

Und manch Fremdem gefällt dieses Hofiertwerden und er erliegt der Gefahr durch Handelsgeschäfte am neuen Wohnort sich beliebt machen zu können.

Alte Schneider seynd selten
so reich als alte wucherer.



War der alte Schneider weniger fleißig, da er es nicht zu Reichtum bringen konnte? Wie viele Berufe erfordern maximalen Einsatz, doch die Früchte halten sich in Grenzen.

Der Wucherer steht hier stellvertretend für den, der bereit war Risiken einzugehen. Die „Pfeffersäcke“ in Hamburg, so wurden die reichen Kaufleute genannt, gingen das Risiko ein, deren Schiff oder zumindest die Fracht und somit das eingesetzte Kapital zu verlieren. In London entstand aufgrund dieses Problems die Lloyds Ver-sicherung, die bei verloren gegangen Schiffen den Schaden beglich.

Arbeit schändet nicht, aber adeln tut sie nicht automatisch. Der Faktor Risiko wird von 95 % der Menschen gescheut, weshalb ein „ordentlicher Beruf“ mit geregeltem, niedrigeren Einkommen auf bevorzugt wird.

Glücklicher hingegen ist möglicherweise der Schneider, der das Auf und Ab von risikoreichen Geschäften nicht kennt und regelmäßiges Einkommen kennt. Wenn jemand eine Hose ändert lässt und diese dann nicht abholt, so ist der Schaden nur die verlorene Lebenszeit. Auch kann ein Schneider keinen Millionenschaden anrichten, maximal vielleicht ein Kleid, auf dem er das heiße Bügeleisen vergisst.

Man sol dem kein geld
leihen / für welchem man
muß den hut abtun.

Die Fugger, dieses reiche Kaufmannsgeschlecht, hat größte Summen an Herzöge, Könige und Kaiser verliehen, waren dies doch schon damals sichere Schuldner, wie heute Staaten. Wer Krieg führen wollte, brauchte dazu Geld, denn Waffen mussten gekauft und die Söldner bezahlt werden. Vermutlich haben die Kreditnehmer vor den Fuggers den Hut gezogen?

Wer als Privatmann aus Gefälligkeit im Bekanntenkreis Geld verleiht, der tut dies heute ja nicht der Zinsen wegen. Und doch bieten diese Geschäfte den aller feinsten Zündstoff für künftige Zerwürfnisse.

Geld auch noch einer höher gestellten Person zu leihen ist doppelt gefährlich, da Abhängigkeiten bestehen können, deretwegen dann das normale Mahnverfahren nicht eingeleitet werden kann.



Was waren dies doch für hygienische Zustände damals! Der Mist, auch der eigene, wurde aus dem Fenster gekippt. In Frankreich des Mittelalters wurde beim Auskippen des Nachttopfes aus dem Fenster auf die Straße laut gerufen „attention d'eau“, Vorsicht Wasser.

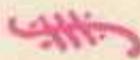
Die Jauche (die Mistlachen), auch jene aus den Stallungen, die sich auch mitten in der Stadt befanden, floss über Rinnale in den nächsten Fluss. Dass in diesem Trüben nicht gut fischen war versteht sich von selbst. Und dass man dort kein „lauteres“, sprich reines Wasser schöpfen konnte ist ohne Frage.

Übertragen wir den Gedanken auf unsere Mitmenschen, die ja so verschieden sind wie die Sterne am Himmel. Wer sich nun absichtlich in trübe Gesellschaft begibt, läuft Gefahr dort auch nichts „Gescheites“ zu erfahren. Vielmehr ist die Gefahr groß vom Trüben etwas abzubekommen, das den eigenen klaren Blick trübt.


Auff ander leut kirchweih
ist gut Gäst laden.

Plötzlich standen uneingeladen drei ältere Nachbarn in der Küche, die wohl „aus alter Gewohnheit“ und weil niemand etwas dagegen sagte, mit Gabeln im Wurstkessel nach Stückchen fischten und das gekochte fetteste Fleisch vom Kopf des Schweines, mir wurde fast übel dabei, in sich hineinschlürften. Wenn zweimal im Jahr geschlachtet wurde, dann roch man das entweder oder der „Dorf-funk“ hat das verbreitet.

Gäste einfach zu Veranstaltungen mitzubringen ist eine Unsitte, gegen welche die Gastgeber aus Höflichkeit nicht einschreiten. Täglich finden in Berlin Hunderte Empfänge statt, seien diese von Firmen, Botschaften, Verbänden oder staatlicherseits annonciert. Und mit der Zeit kennt man, selbst in Berlin, jene Leute die sich auf diese Weise meist gar köstlich gratis zu ernähren wissen. Manche bekommen unter Eingeweihten Spitznamen, wie z.B. Freibierkrause.

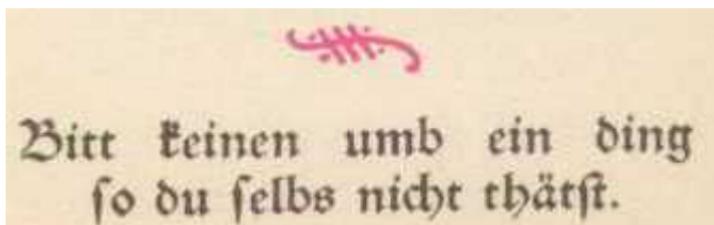

Des mund gibt allzeit
aber die Hand nit.

Es muss in der Zeit vor 1964 gewesen sein, als meine Großmutter noch lebte, in der ich mitbekam, wie mit „Hausierern“ umgegangen wurde. Fast 20 Jahre nach dem Krieg humpelten die Kriegsversehrten oft mit einem Bein und hölzerner Krücke von Tür zu Tür, um Kurzwaren feilzubieten. Nadeln, Zwirn, Hansaplast und Knöpfe. Oft kam der gute Mann gerade wie gerufen und hatte die Sachen dabei, die gerade gebraucht wurden.

Dass aber Großmutter den Herren, die gerade zur Mittagszeit kamen sagte: Komm' rein, kaufen tun wir heute nichts, aber mitessen kannst Du, hat mich sehr beeindruckt. Für uns Kinder war das

spannend, plötzlich einen fremden Mann mit am Küchentisch zu sehen.

Der fromme Wunsch auf Wohlergehen, den wir so gerne mit „alles Gute“ wünschen von uns geben, ist finanziell gesehen kein Verlust, für den Empfänger folglich auch kein Gewinn. Jemanden konkret unter die Arme greifen zu können, selbst wenn nicht die geringste Hoffnung besteht die zehn Taler wiederzubekommen, erhebt uns innerlich in eine besondere Lage. Dies kann natürlich nicht zur Regel erklärt werden.



Mann, war mir das peinlich! Vater schickte seine Kinder zu Nachbarn um z.B. ein Gerät auszuleihen. Auch die Nachbarn schickten deren Kinder, um etwas zu leihen. In dieser Gesellschaft war das eben ein eingespieltes System. Eine Hand wäscht die andere. Dennoch war mit dies höchst unangenehm.

Viele Dinge verleihen wir ohne mit der Wimper zu zucken, den Schirm z.B. oder einen Kugelschreiber (den wir oft dann nie wieder sehen). Wollte aber jemand das Auto, dann wird es schon problematischer. Wer zahlt den Schaden, wenn was schief geht?

Und beim Geld hört ja bekanntlich die Freundschaft auf. Einem Freund aus der Patsche zu helfen hat auch seine Grenzen, wenn wir vom Ersparten einen Teil ins Risiko buchen sollen.

HUND u. KÄTZ



Es gehören vil Mäus dar-
zu / wann sie wöllen eyn
Käze zu todt beißen.



Die Ohnmacht der Massen sehen wir bei Demonstrationen, die zu 250.000 gegen oder für etwas um den Reichstag herum protestieren und letztendlich wie begossene Pudel dastehen. Zum Einen sind die Mäus' sich selten in deren Zielen einig, um die Katze zu erlegen.

Und zum Anderen scheuen sie die Gefahr, die von der Katze ausgehen kann. Ein Biss und die Maus ist gewesen oder die Karriere ist im Eimer, wie wir derzeit in Frankreich beim Aufstand der „Gelbwesten“ beobachten. Die modernen Katzen setzen Träengas, harte Gummigeschosse und Schlagstöcke selbst gegen alte Omas ein.

Man jagt die Katz zu spet
vom Speck / wann er ge-
fressen ist.



Die Katze hätte die Kühlenschranktüre sicher nicht allein öffnen können, der Speck muss daher frei zugänglich auf dem Tisch gelegen haben. Das weckt natürlich Begehrlichkeiten, nicht nur beim Haustier. Wer nun den Speck erworben und zuvor deswegen Arbeit geleistet hat, um seine Kinderschar zu ernähren, der kann der Katze keinen Vorwurf machen.

Vielleicht will uns dieses Sprichwort daran erinnern, die eigenen Vorräte im Auge zu behalten. Das Davonjagen ist immer eine unschöne Sache.

Des nachts seind all Katzen
grau / und alle Scheflin
schwarz.



Wer ein idealistisches Bild von weißen Schäfchen im Kopfe hat und dann diese blökenden Vierbeiner in natura antrifft, der wird sich wundern, welch' verschmutztes Fell diese sich übergestreift haben. Gottseidank wird die Wolle mit Dampf gereinigt, ehe wir die warmen Socken gefertigt bekommen.

Die Sicht auf Dinge, bei Tag oder Nacht, lässt das Gleiche plötzlich „in anderem Lichte“ erscheinen. Was uns geraten wird ist vermutlich mehr als die andere Wahrnehmung der beiden Tiere zu bestimmten Uhrzeiten.

Auch hängen unsere Betrachtungen der Welt davon ab, mit welchem Blickwinkel wir darauf schauen. Das Helle oder Dunkle in uns verleitet und Dinge schwärzer oder freudiger zu sehen. Der

Nachbar, der just das Gleiche neben uns sehend sieht, kann gänzlich andere Einsichten entwickeln. Die Stimmungslage in der wir uns bewusst oder unbewusst gerade befinden, ist ein gewaltiger Filter, um die Welt um uns auf die verschiedenste Weise wahrzu-nehmen, nicht nur die nächtlichen Katzen.



Wer find ein getrewe Katzen über der millich?

Anders ausgedrückt: kann ein Hund sich einen Wurstvorrat anlegen und den Verzehr auf sieben Tage gerecht einteilen? Finden Katzen eine Schale mit Milch, so werden sie sofort sich darüber her machen. Wir sehen in der Natur automatisch ablaufende Prozesse, und kein gutes Zureden brächte die Katze von ihrem Instinkte ab.

Wenn wir aus der Zeitung erfahren, dass eine Buchhalterin über mehrere Jahre hinweg Geld zu ihren Gunsten umbuchen konnte, dann erkennen wir auch daran eine Handlung, die deshalb durchgeführt wurde, weil die Milch ja vor der Nase lag. Wer wird denn nachkontrollieren ob Mietzi 50 oder 80 ml in sich hinein geschleckt hat.

Kommen Menschen mit der Versuchung in Berührung, so ist zumindest die Gefahr gegeben, dass sie dieser erliegen. Diebstahl durch Kunden im Einzelhandel führt insgesamt zu höheren Preisen, wodurch die Ehrlichen den Schaden wieder ausgleichen. Diebstahl durch Mitarbeiter, denen per Vorschussvertrauen ein Gut anvertraut wurde, sei es Ware oder Geld, verursachen immense Schäden.

Katzen, die sich treu gegenüber der besagten Milch verhalten, müssen wohl erst noch genetisch gezüchtet werden.



Wenn man einer sau gleich
ein gülden Kleyd anzöche /
legt sie sich damit doch in
dreck.

Anscheinend kennen Schweine die Weisheit, wonach Kleider Menschen machen, nicht. Wozu sollten sie auch? Sie verhalten sich artgerecht und wühlen im Dreck.

Auch Menschen denen „ein Mäntelchen umgehängt wird“, wodurch der Besitz einer gewissen Funktion verdeutlicht wird, und sei es nur die eines Parkplatzwächters, unterliegen der Gefahr, sich nicht so zu verhalten, wie es ihrem „Amte“ entspricht. Die plötzlich äußerlich erkennbare Macht, die mit dem Innenleben nicht harmoniert, wird immer das bisherige höchst persönliche Innenleben eher ausleben.

Große Organisationen machen den Aufstieg auf der Karriereleiter nicht nur von Fachkenntnissen abhängig, sondern von „weichen“ Qualitäten, will und muss man doch verhindern, dass das neue „Kleid“ und das damit zusammenhängende Amt nicht beschädigt wird.

Wer sich unter die Eleyen
mischt / den fressen die säu.

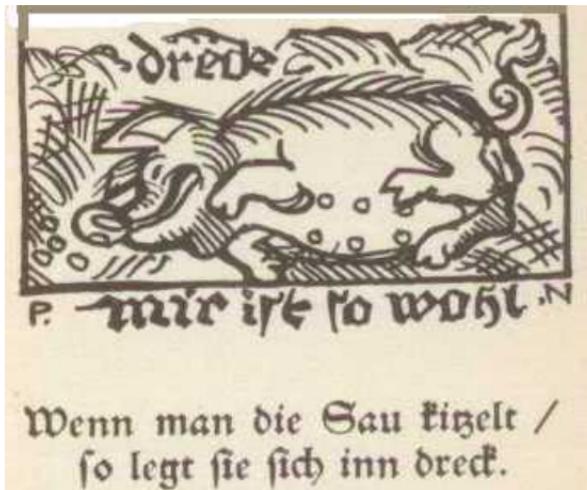


Wer will schon gefressen werden? Weil im Safaripark an der Costa Blanca ein Tourist aus seinem Auto ausstieg, um die frei laufenden Löwen besser fotografieren zu können, war dies sein letztes Abenteuer seines Lebens. Die Löwen erkannten in ihm nicht den ehrbaren Senior Don Carlos aus Valencia, sondern nur Frischfleisch.

Wir mischen uns auch unters Volk, als Theater- und Kirmesbesucher oder als Fußballfan. Wir werden, ob wir wollen oder nicht, Teil einer Masse, die dann ggf. in einem Notfall per Lautsprecher dirigiert wird wie Schafe. Begeben wir uns wie der Autor 1980 voller Vorfreude auf eine gegrillte Haxe auf's Oktoberfest, damals zog man dazu noch den schönen bayerischen Trachtenanzug an, der unfreiwillig die grölende Menge im Festzelt ergänzt.

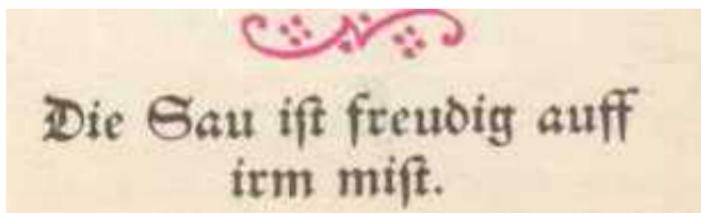
Und weil Zwei, die am Nachbartisch gerade unter Zuhilfenahme von Maßkrügen „diskutierten“, bekam er als Kollateraleignis einen ebensolchen auf seinen Gottseidank stabilen bayerischen Schädel. Der Arzt im Krankenhaus, der die Wunde nähte, schimpfte mit der Schwester über die Raufbolde, der ich nun einer geworden schien.

Wer sich mit Hunden ins Bett legt, bekommt die Flöhe gratis dazu. Bei der Auswahl seiner Umgebung, der kann von dieser verschlungen werden, heute mehr denn je.



Geradezu menschliche Eigenschaften soll die Sau haben. Und sie hat. Wer schon mal mit Ferkelchen spielte, der erkennt kein thumbe Getier, sondern verspielte, zu Scherzen aufgelegte Wesen. Schweine, der genetischen Nähe zu uns Menschen wegen, sind derzeit die besten Ersatzteillieferanten für Herzklappen etc. Wird nun eine Sau gekitzelt, was etwas derber erfolgen muss, so hören wir zwar kein Lachen, aber wir kommen nicht umhin zu sehen, dass dies als angenehm empfunden wird. Egal wo die Sau gerade auch stehen mag, das Kitzeln will sie lieber liegend als stehend erleben.

Wie ist es mit uns Menschen? Werden wir geschmeichelt, mit Wörtern gekitzelt, so fehlt nicht viel, dass wir just an diesem Ort, wo uns dieser Liebesbeweis widerfährt, uns wohlfühlen. In den Dreck würden wir uns sicher nicht legen, aber zu den Zeitgenossen, zu denen wir uns ansonsten nicht „legen“ oder aufhalten würden. Die Süße der Worte macht den Umgang vergessen. Wer nur im stinkenden Schweinestall gelobt wird, der wird diesen Raum als lieblich empfinden.



Sagt man nicht, etwas wäre auf meinem Mist gewachsen? Man habe es selbst gemacht, entdeckt, erdichtet usw. Tiefsitzende vererbte landwirtschaftliche Erfahrungen in uns wissen, dass zum Wachstum eben Dünger erforderlich ist und sei es eben Mist.

Wenn etwas auf unserem Mist gewachsen ist, wenn wir von Saat, bis Ernte das Wachstum befördert haben, so ist ein gewisser Stolz über das Hervorbringen nicht verwunderlich, und sei unser Endprodukt noch so krumm und schief.

Eugen Roth formuliert es so:

Ein Mensch, der sich ein Schnitzel briet,
Bemerkte, daß ihm das missriet.
Jedoch, da er es selbst gebraten,
Tut er, als wär es ihm geraten,
Und, um sich nicht zu strafen Lügen,
Isst er's mit herzlichem Vergnügen.

Wir kritisieren selbst gern, doch wer unsere eigenen Kinder kritisiert, der bekommt es mit uns zu tun. Unser eigenen Produkte, sei-en diese nun werklich oder gedanklich, sind ebenfalls unsere Kinder, die auf unserem Mist gewachsen sind. Da lassen wir nichts drauf kommen. Wir verteidigen uns auf Messer.

Die hingegen Sau sei, so der Schreiber, wenigstens freudig auf ihrem Mist.

zu hauß ein leu / draußen
eyn lamm.



Obige Zustandsbeschreibung muss einem anderen Jahrhundert entstammen, denn der Herr General, der über 1.000 Mann hart befehligt, mag heute zuhause ein Lämmchen sein, um seine ange-trau-te Trude bei Laune zu halten.

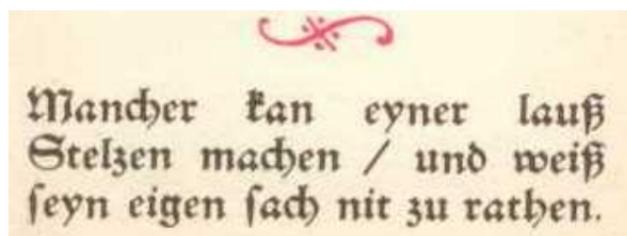
Der Wechsel der Persönlichkeit in Abhängigkeit des momentanen Wirkungsfeldes ist häufig zu beobachten.

hungerige Fliegen oder
flöh beißen härter.



Möglicherweise waren die Fliegen im Mittelalter anders und bissen gar zu, wovon der Autor selbst keine lebendige Erfahrung beitragen kann. Flöhe kommen auch selten vor, eher sind Schnaken die Plagegeister. Den Stich an sich merkt man nicht, wohl aber anschließen den Juckkreis.

Gehen wir einfach mal davon aus, man könne den Grad des Hungers wissenschaftlich erforschen, so änderte dies doch nichts am Juckkreis. Plagegeister, nicht tierischen Ursprungs, umgeben uns heute in Vielzahl, das Finanzamt nehmen wir in vorbeugender Unterwerfung mal „unterthänigst“ davon aus. Der Schröpfmechanismus ist heute perfektioniert und wir sind verführt uns auch noch freiwillig aussaugen zu lassen.



Einer Laus stelzen machen? Eher kann man diese vor den Karren spannen, was der Flohzirkus auf Jahrmärkten beweist. Unter der Lupe sehen wir, mit welcher Kraft die Tierchen, im silberdrahtigen Kopfgeschirr, Lasten ziehen, die hundertfach ihrem eigenen Gewicht entsprechen.

Ob der Flohzirkusdirektor zuhause aber seine „Sach“ aber in Ordnung hat, kann an der Stelle nicht berichtet werden. Neunmalkluge, die wir oft in außerberuflichen Zirkeln treffen, agieren wie kleine Napoleons und haben bei genauerem Hinterfragen ansonsten keine wesentlichen Lebensleistungen vorzuweisen. Das sich profilieren „mit warmer Luft“, statt mit konkreten Erfolgen kann als Flucht angesehen werden. Und wie oft reichen wir diesen Leuten dann auch noch die Karriereleiter?



Man braucht sich selbsten
keyn läuß in pelz zu setzen /
sie kriechen von alleyn daran.

Mit „Wer hat Dir diesen Floh ins Ohr gesetzt“ fragen wir jeden-den, der uns sonst vernünftig vorkam und plötzlich einem Verein beigetreten ist, der die Meinung vertritt der Mond sei keine Kugel sondern hätte eine Würfelform. „Flöhe“ dieser Art sind vielfältig und wir wollen uns hier nicht mit den Spielarten befassen.

Was aber interessant ist, ist die Frage, was den Guten bewogen hat, sich einem neuen Gedanken anzuschließen. Ist der Gedanke ihm zugetragen worden, hat er ihn bewusst gesucht oder ist ihm in dieser Gruppe einfach nur wohlige zumute. Einfältige untereinander sind sich gerne wohlgesonnen, da mit größerer Einfalt, im Gegensatz zu größerer Kompetenz nicht geprahlt werden kann.

Wer etwas Neues an sich heran lässt, sich diesem gar mit Haut und Haaren verschreibt, der muss zuvor in sich einen Freiraum gespürt haben, der zu seiner Komplettierung gefüllt werden sollte.

Im düstern hat man gut
schmüstern / aber nit gut
flöh fangken.



fang ihn

Die Freiräume die unsere Gegenwart bietet, verlangt nicht mehr danach Liebesbezeugungen in der Öffentlichkeit erst nach Anbruch der Nacht zu zeigen. Während jenes bei Tag und Nacht erlebbar ist, scheint das Fangen der Flöhe doch eher in Tagzeiten verlegt worden zu sein.

„Bei Lichte betrachtet“, seien es Flöhe oder Menschen, erkennen wir naturbedingt mehr, was unsere Entscheidung erleichtert wie mit dem Gefundenen umzugehen sei.

Im Düstern, beim süßen, roten Wein, mag manche Idee das Licht der Welt erblicken, die dann Tags darauf unter die Lupe genommen werden will.

Eugen Roth sagt es so:

Ein Mensch erblickt das Licht der Welt –
doch oft hat sich herausgestellt
nach manchem trüb verbrachten Jahr,
dass dies der einzige Lichtblick war.



Wenn die kuh wil auf dem
Brett spilen / der esel auff
der lautten schlagen / der
fuchs fliegen lernen / und
der aff holz spalten / so ist
schad / schimpff und spott
das best handwerk.

Alles geht! Ist das nicht das Motto unserer Zeit? Kühe spielen auf der Zitter, der Esel auf der Laute, ja dann sind wir ob der Vielfalt der Verrücktheit zunächst womöglich geblendet. Geblendet auch deshalb, weil die mediale Unterstützung das tanzende Schwein gar in die Tagesschau zu bringen vermag.

Die geforderte Zulässigkeit von Vielfalt, unabhängig von deren Wert, der ja ohnehin angezweifelt wird, sehen wir uns einem Affentheater gegenüber, das auf allen Kanälen Hochzeit feiert. Wer nur von Gauklern umgeben ist, die Normalen jedoch zur Minderheit werden, dann sei Kritik (oben Schimpf) und Spott angezeigt.

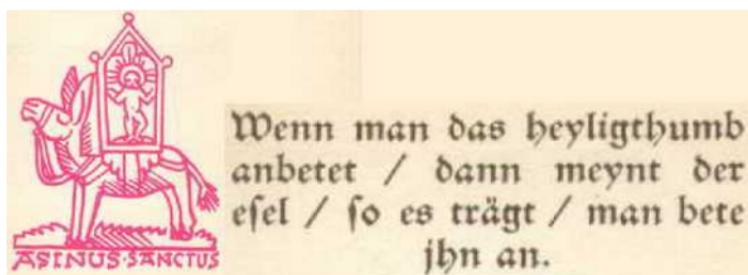
Doch die Kritik daran wird heute als Angriff auf die Vielfalt verstanden, welche für sich Machtansprüche rekrutiert. Dennoch, lassen wir nicht nach, auch die Trommel zu röhren. Wenn schon Vielfalt, dann aus allen Rohren und jeder Richtung.

Wie der hase in den pfeffer
kömpt / so wird er gefressen.

Das war das Zeichen! Kam der Bauer vom Feld und sah dass in der Küche ein Hase im Pfeffer lag, sprich eingebezt worden war, so konnte der gebratene Hase nicht lange auf sich warten lassen.

Triggersituationen nennt man das heute und deren Vielzahl ist groß. Der „auslösende Moment“ mag neben Pfeffer beispielsweise nur eine Fahne eines Cafés sein, das Eis ankündigt. Obwohl wir zuvor nicht daran dachten an solchem schlecken zu wollen, sind wir plötzlich nicht zu bremsen.

Gelegenheiten, die man angeblich nicht verstreichen lassen darf, locken uns zum Kauf, da der günstige Preis angeblich nur noch diese Woche gelte. Wenn günstige Gelegenheiten uns zu pass kommen, entscheiden wir uns, nicht weil jetzt Zeit dazu wäre, sondern weil andere es uns glauben machen.

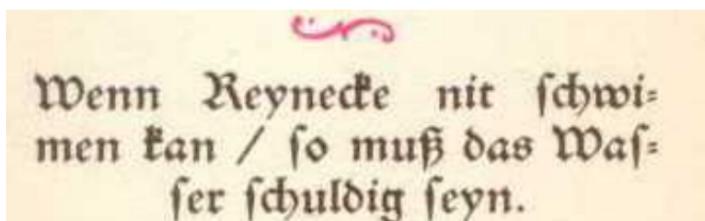


Die Heiligenbilder von heute sind eindrucksvoll, füllen ganze Stadien, sei es weil 22 Kurzbehoste einem runden Ball nachrennen oder ein oder mehrere Heilige auf der Bühne wild umher hüpfen und nebenbei trällern.

Die Lust, man könne gar sagen das Verlangen, sich seine Heiligen zu schaffen, sich deren Devotionalien in Form von dünnen Hemdchen überzustreifen, um seine immerwährende Verbeugung Verehrung auch außerhalb des Stadions jedermann kundzutun.

Ein Fünkchen der Sonne des Stars solle, so die geheime Hoffnung, solle Glück bringen und den Hemdchenträger auch selbst noch aufwerten. Zuweilen treffe ich junge Erwachsene in Berlin, die mit mir vor einem Café sitzen und deren Nike-Pullover abends an die frische Luft ausführen. Auf mein Lob hin, wird mir stolz erklärt, das Teil habe 150 oder gar 200 Euro gekostet.

Wenn Gläubige sich einem Höheren zuwenden, in Andacht versinken, fühlen sie sich inmitten anderer, die ähnlich hoffen, wohl. Die modernen Ausdrucksformen einer anders orientierten Frömmigkeit kann unter diesem Blickwinkel gut verstanden werden.



Mitten in der Großstadt, regelmäßig um 22:30 Uhr, läuft ein Fuchs (Meister Reinecke hieß er im Mittelalter) über den Bürgersteig, dann in die Innenhöfe und kehrt nach einigen Minuten wieder zurück. Da er das jeden Tag tut, ist zu vermuten, dass diese Mühe bestimmt nicht vergeblich ist, er findet sicher etwas, das ihm mundet.

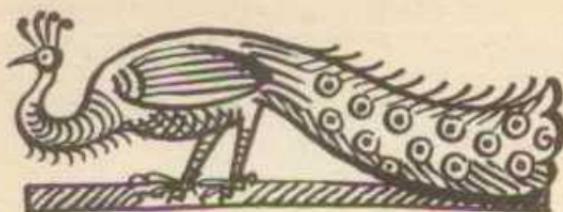
Er tut also das, wozu ihn die Natur ausgestattet hat. Das Schwimmen gehört offenbar nicht dazu, doch wer weiß? Wer als Mensch nicht schwimmen kann, der kann darüber spotten, dass das Wasser unrein, mit Chemikalien oder andern F...kalien verschmutzt sei, eine gute Begründung, sich dieser nassen Situation nicht auszusetzen.

Wenn in der Münchner Abendzeitung (online heutel) eine Eilmeldung erschien, ein Bergsteiger habe kurz vor dem Zugspitzgipfel 2.000 Geldscheine á 100 Euro verloren, die Dank des ruhigen Wetters noch nicht gänzlich in alle Winde verstreut worden seien, dann müssten doch plötzlich alle Glocken läuten.

Wie viele würden sich aufmachen, den zwar beschwerlichen, aber für geübte Wanderer gangbaren Weg hochzusteigen? Die Gründe es nicht zu tun, liegen in diesem Falle nicht an einem Fluss, der zu durchqueren sei und bei dem das Fell nass würde, denn da oben ist keiner, sondern in der Bequemlichkeit, im bereits bestehenden Überfluss. Vielleicht fallen ihnen noch weitere Gründe ein. Das Wetter, die einstündige Anreise, das Ruhebedürfnis und so wird erklärlch, dass auch Meister Reinike die süßen Kirschen am anderen Ufer als sauer bezeichnet, weil das trockene Fell ihm doch lieber ist.

Wenn der fuchs den schwanz
verloren hat / so sehe er
gern / daß keyn fuchs eynn
schwanz hette.

Hier legt das Sprichwort zutiefst menschliche Denkart dem armen Fuchs in den Mund. Es ist anscheinend schwer zu ertragen, dass der fleißige Nachbar mehr hat als man selbst. Die Gleichheit einer Gesellschaft auf hohem Niveau ist leider nicht möglich, nicht ein jeder kann Millionär sein, doch alle gleich arm, das ist der Traum einiger Gesellschaftsplaner. Wer viel leistet und selbst, wenn er über das Wasser gehen könnte, dem würde vorgeworfen, er könne nicht mal schwimmen. Die Reduzierung des eigenen Frustes führt zum Wunsche, der andere möge genauso gefrustet sein. Dann hebt man das Feierabendbier aus der Flasche unter Seinesgleichen.



Was der pfau zu wenig hat
am Kopf / daß hat er zuvil
am schwänze.

Sollten sie nach Berlin kommen, dann besuchen sie doch die Pfaueninsel. Eine Fähre, die genau zwei Minuten fährt, bringt sie auf die Insel, auf Pfauen umherstolzieren wie anderswo Spatzen. Besondere Klugheit dieser Hühnervögel ist in der Literatur nicht erwähnt, eher deren Schönheit. Um Weibchen buhlend, gelegentlich auch erscheinend meines 3-Kilogramm-Hündchens, plustern diese

sich auf und schlagen das berühmte Pfauenrad. Eine wahre Pracht, wenn zugleich auch noch die Sonnenstrahlen das millionenfache Glitzern verstärken.

Süddeutschen Bewohnern sei die Insel Mainau empfohlen, die ein ähnliches Schauspiel bietet. Weitere positive Eigenschaften dieses Getiers sind nicht bekannt, vermutlich landeten diese früher auch gerupft und am Spieß gegrillt auf der Festtafel. Aber damit hat es sich dann auch schon.

Wir erwarten von Menschen mit denen wir gerne zusammen sein wollen, dass diese „rund“ und ohne Ecken und Kanten seien, damit wir uns nicht einmal mit unseren Ohren daran stoßen. Die eher noch hormongesteuerte Generation muss zu ihrem späteren Leidwesen beim Paarungsverhalten Kriterien an den Tag legen, die genau eindimensional sind, wie bei der Betrachtung eines Pfauenra-des. Nicht einmal auf die Buntheit kommt es an, blond genügt.



Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist. Insofern weiß die Geschichte dass besondere Meterologische Kenntnisse nicht seine Stärke waren. Aufschlussreich an diesem Zitat aus dem Buch der Weisheit ist, dass hier nur von einem Hahn gesprochen wird. Dieser stand natürlich nicht mutter-seelenallein auf dem Mist, sondern wurde von seinem Hofstaat, der 20 bis 30 Hühner groß sein konnte, begleitet. Wie entstand nun die Hühnerschar?

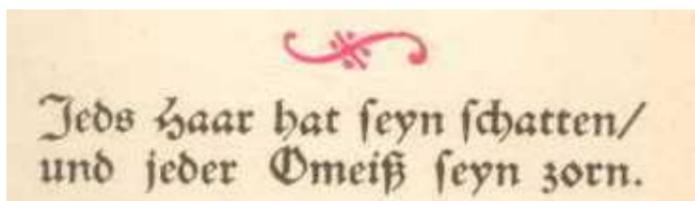
Legte eine Henne ein Ei, im Verlaufe einer Woche dann sieben und die Eier werden ihr nicht weggenommen, so fängt sie an sich darauf zu setzen. Gemäß ihrem Instinkt erfolgt dies meist im Frühjahr und im Sommer. Die Körperwärme genügte um nach 30 Tagen Küken ausschlüpfen zu lassen, denen der Ungeübte nicht sofort ansehen kann, wes Geschlecht sie sind.

Wird dies im Verlaufe von Wochen dann deutlich, so kommen die männlichen in einen eigenen Holzverschlag, werden gemästet und der Reihe nach sonntags in den Ofen.

Die weiblichen Küken wuchsen zu Hühnern heran, wurden zuständig für die Spiegeleiger, für die schöne Farbe des Hefezopfes und kamen am Ende ihres Daseins in den Kochtopf.

Der „alte Hahn“, den man zwei Jahre am Leben lies, wurde durch einen jungen, den man als den kräftigsten erkannte und vor dem Grill bewahrte, ersetzt. Lies man beide auf den Hof, so führte dies zu heftigsten Hahnenkämpfen.

Soviel zur bäuerlichen Kurzbetrachtung dieses Lebensraumes. Der sprichwörtliche Hahn im Korb (Singular) verträgt keinen zweiten, der ihm den Harem oder die Aufmerksamkeit streitig macht. Genetische Verhaltensweisen der Hühner sind im Verlaufe der Evolution auch auf das Menschgeschlecht herübergehüpft.



Während frisch verliebte gerne eine Locke der Angebeteten hätten, so ändert sich das schnell, wenn davon auch nur ein Haar in die Suppe fiel. Ein Haar an sich ist ja nichts Großes, kaum der Rede wert, doch im falschen Moment und auf der Zunge neben den Nudeln doch etwas irritierend.

Wir reagieren folglich auch auf Kleinigkeiten. Gegen einen Blitzschlag, der die schöne Tanne im Garten fällte, dagegen kann „man“ ja nichts machen, aber gegenüber Kleinigkeiten, denen wir in unserer Größe und Herrlichkeit gegenüber stehen, dann doch.

Jedes Ding hat bekanntlich zwei Seiten, ein rundes Haar ggf. bei genauerer Betrachtung sogar 360 und wird, weil es eben nicht lichtdurchlässig ist, auch einen Schatten werfen. Jeder Vorteil so will man uns sagen, habe in Folge auch einen möglichen Nachteil, den wir heutzutage auf alle Fälle vermeiden wollen. Sogenannte Ver-

brauchermagazine warnen, damit möglichst die Kassen des Verlages sich füllen, selbst vor dem Schatten der von einem Haar geworfen wurde.

Auch kleinste Umstände können uns ganz gewaltig auf die Nerven gehen, sei es die Schnake, die uns des Nachts den Schlaf zu rauben sich erdreistet oder eine Ameise, die unsere sonntägliche Ruhe unter der Eiche am Waldesrand stört, weil sie partout das Bein hochklettert, ob im Zorn, wie wir vermuten oder auch nicht.

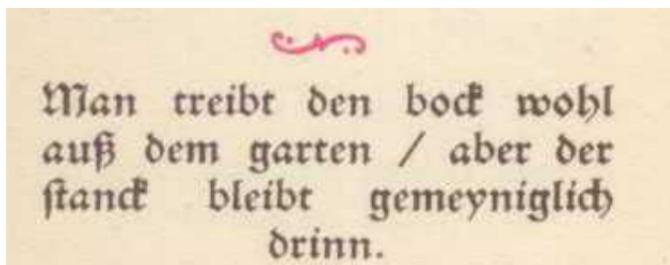
Dieses Beispiel soll uns daran erinnern, dass eine weitere Lebensregel zu beachten sei: „Es gibt keine kleinen Feinde“. Der kleinste Feind, den wir uns „gemacht haben“, strebt nach Ausgleich, auch Rache genannt und will es irgendwann heimzahlen. Frieden schaffen wäre demnach die beste Prävention vor Überraschungen.



Man soll den Ziegen bloß keine Dummheit nachsagen! Wer diese beim Spielen und deren Leben ist ein Spiel beobachtet, der kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus. Die klettern auf Traktoren, auf Bäume und den Hühnerstall. Warum die Natur diese nun mit einem Ziegenbart schmückte, ist gerade nicht geläufig.

Doch muss das auf die Gelehrten Eindruck, gehörigen Eindruck gemacht haben, ließen sich viele doch einen ebensolchen Ziegen-bart am Kinne wachsen. Während die Eule als Vogel der Weisheit gilt, ist nicht einmal von einem besonders leckeren Ziegenbock-sonntagsbraten die Rede.

Gelehrte legten sich also ein Erkennungszeichen zu, das diese bereits vor sie den Mund auftaten, als ebensolche erkennen ließ. Identitätsstiftende Körperbemalungen, besondere „Trachten“, die von denen im Alpenraum massiv abweichen, gehören auch heute wie der modifizierbare Bartwuchs zum Zeichen einer Klassenzugehörigkeit. Das erleichtert dem Betrachter die Entscheidung, ggf. einen großen Bogen um diese Zeitgenossen zu machen.



Parfums gehören zu den umsatzstärksten Utensilien des Menschen, heute wie am Hofe zu Versailles. Die Nebengeräusche unseres Organismuses stören uns und wir vermeiden deshalb dass andere Personen davon „Wind bekommen“ und dadurch fälschlicherweise ungünstig über uns denken.

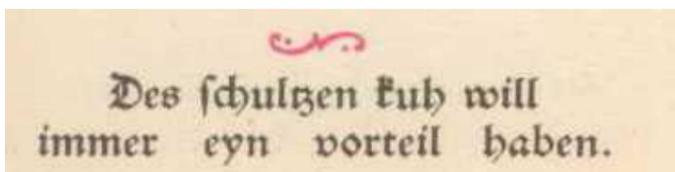
Wer schon mal in einem Ziegenstall war, und sei es nur beim Besuch eines Streichelzoos, um den Jüngsten eine Freude zu machen, der wünscht sich schnell eine große Badewanne oder einen See herbei.

Was hat die Natur sich dabei wohl gedacht? Wäre im Repertoire der Gerüche nicht auch Veilchenduft möglich gewesen? Sei es wie

es sei, wir tragen die Stinkearomen auf unserer Kleidung mit nach hause, selbst wenn von den Böcklein und Geislein nichts mehr zu sehen und zu hören ist.

Das Ausräuchern von Lehmhütten mit Kräuterfeuer, der Weihrauchduft in Kirchen kann als symbolische Handlung begriffen werden. Das Üble soll zumindest zeitweilig überdeckt und das neue Aroma soll uns erfreuen. Die automatischen Duftversprüher, die Tannenbäumchen am Autorückspiegel oder die Duftkerzen zeugen von unserem Verlangen, das Böse, das Üble von uns wegzudrängen.

Wer an einem bestimmten Ort während seines Lebens etwas besonders Irritierendes erlebte, wird, obwohl der Ort längst ausgekehrt und mit dem Gartenschlauch gereinigt wurde, die Erinnerung wieder hochkommen sehen.



Wurden früher die Kühe des Ortes gemeinsam auf die Weide getrieben, oft gar in den Wald, so führte ein Hirte diese zusammengewürfelte Kuhherde. So sei auch die einzige Kuh des Bürgermeisters darunter gewesen, die, wer's glauben will werde selig, besondere Ansprüche gehabt haben soll.

Der Kuh selbst, deren Intelligenz im Allgemeinen betrachtend, ging sicher nicht so weit, sich als „Kuh des Schulzes“ zu fühlen. Vielmehr wird der Hirte von sich aus auf diese Kuh besonders geachtet haben, da im Falle eines Maleurs, das drohende Unheil, durch die Macht Schulzens, als bedrohlich empfunden wurde.

Diese Liebesdienerei hat sich bis heute erhalten, Angehörige von gewissen Persönlichkeiten genießen ungerechtfertigte Vorrechte, die nur dadurch zu erklären sind, das Umfeld des hohen Herrn bei Laune zu halten. Die Nähe zum Herrscher lies auch die Günstlinge im Gasthof speisen und das Bezahlen der Rechnung vergessen. Ein Mahnen war „unangebracht“.

Ich erinnere mich, dass ich dem Herrn Lehrer, der im Schulhaus wohnte, immer einen großen Laib Brot bringen musste, wenn an diesem Tag Mutter zwanzig Laibe im Steinbackofen buk. Dies war nicht als Bestechung gedacht, sondern Jahrhunderte alte Tradition, die nicht von allen Familien am Ort noch gepflegt wurde.



Wann er eym hasen so ehn-
lich wär als eym narrn / die
hund hätten ihn lengst ge-
fressen.

Erinnern sie sich an Till Eulenspiegel? Obwohl gerissen und klug verhielt er sich wie ein Narr. Seine Streiche, zusammengetragen und erfunden von einem Ortsschreiber, bezeugen eines: dem Narren tut man nichts, heute würde man sagen, er genösse „Welpen-schutz“.

Einen aufrechten Manne, der sich etwas zu Schulden kommen ließ, den konnte man vor den Dorfrichter zerren, aber einen Narren? Der vermutete und vermeintliche Unverstand desselben hätte die Richter selbst lächerlich gemacht.

Woran erkennen wir Narren heute? Wir schalten den Fernseher ein und suchen nach Comedy. Damals wie heute durften die Narren, besonders jedoch die Hofnarren, Umstände ansprechen, die ganz und gar nicht „politisch korrekt“ waren. Man musste ihnen die Dummheiten nicht einmal verzeihen, der Narrheit war mit Argumenten nicht beizukommen. Kluge Narren nutzen diesen Freiraum und wurden zwischen den Königen und Herzogen „gehandelt“ wie heute Profifußballer.

Wer will vil pferde reiten /
der muß vil habern haben.



„Den hat der Hafer gestochen“ sagt man, wenn jemand über die Stränge schlägt, wenn er etwas tat, was in den Augen Dritter für ihn nicht angemessen war. Das Stechende des Hafers kommt nun ganz und gar nicht daher, dass die Haferkörner spitzig wären wie eine Nadel, sondern deren besondere Nahrhaftigkeit verlieh dem Pferd besondere Körperkräfte. Das wussten die Bauern und so erhielt jedes Pferd vor einem anstrengenden Tag, sagen wir beim Pflügen, morgen eine gehörige Portion Hafer.

Wer nun der Pferde viele hatte, benötigte in Folge auch eine große Scheune mit vielen Haferkörnern. Das leuchtet ein, doch übertragen wir das auf unsere Zeit.

Wer wie der Autor vor 30 Jahren mit dem Computer in Berührung kam, der brauchte auch Ausdauer, wenn dieses neue Pferd nicht so wollte, wie der Laie dachte. Stunden um Stunden, Monate um Monate Hinwendung waren nötig, um dieses neue Pferd im Stall vor den Karren spannen zu können.

Wer ein Haus kauft (oder baut), träumt davon, wie herrlich es denn wäre, in den „eigenen vier Wänden“ zu wohnen und hat keinen

Schimmer davon, welche dauernde kostspielige Fürsorge aufgewendet werden muss, damit die Burg erhalten bleibt.

Was immer uns wir auch anschaffen, bedenken wir den zusätzlich-en „Hafer“, den wir fürderhin zu investieren genötigt sind.



Kinder wissen es instinktiv, die Eltern nicht dann um etwas zu bitten, wenn diese offensichtlich gerade im Stress sind. Den richtigen Augenblick abzuwarten, ist wesentlicher Teil der Strategie. Im Badezuber, bar aller weltlichen Macht, nur mit Adams- und Evaskostüm bekleidet, reduziert sich der Mensch auf das allzu menschliche. Wir ändern unser Verhalten, sprechen leiser, nicht mehr so ernsthaft und sind automatisch empfänglicher für neue Gedanken, wie das neue iPhone, das sich der Zehnjährige so sehr wünscht.

Geschäftsbesprechungen „im Bade“ waren bei den alten Römern Usus, in manchen Ländern heute noch. Obwohl hierzulande meist recht frisch, zieht es uns nicht mehr ins äußerlich Nasse. Die köstlichen Flüssigkeiten, innerlich zugeführt, bei einem Essen, öffnen mehr an Übereinstimmungen als am lackierten eichenen Konferenztisch.



Röndt mancher schweigen /
biß auff die rechte zeit / wol
hett er so gute ruh.

Das alte Übel: wir können den Mund nicht halten. Mit jedem Wort, so meinen wir, legen wir ein Gewicht auf die Waagschale, die sich zu unseren Gunsten neigen wird. Wie beim Kartenspielen, der Kluge hält seine Trümpfe zurück bis der rechte Augenblick gekommen ist.

Sind wir so wenig unserer selbst bewusst, dass wir wie ein Wolf das Territorium markieren müssen, zwar mit Worten, aber genauso deutlich? Wer die Katze zu früh aus dem Sack lässt, verrät dem Gegenüber deren Farbe des Fells.

Die Kunst der Kommunikation, die an sich nichts Neues lehrt, erinnert uns jedoch permanent an das, was wir „eigentlich“ doch alles wissen, doch im rechten Augenblick nicht einsetzen. Die Römer meinten: Hätte er geschwiegen, wär' er ein Philosoph geblieben. Das gute Gewissen wäre zusätzlich das beste Ruhekissen.

Schand tun / und sich danach
erst schämen / macht ver-
dorbne mägd.

Wer Schande über andere brachte oder gar über sich selbst, von dem wurde erwartet dass er sich schämt. Die Gesellschaft wollte den Akt des Bedauerns und der Reue erkennen. War dies nicht zu erkennen, so mied man diese Person, da die nächste Schande, vermutlich ohne schlechtes Gewissen verübt wird. Sie kennen das: Ist man erst mal ruiniert (auch im Ansehen), lebt man völlig ungeniert.

Derjenige, der nicht mehr weiter fallen kann, hat eine stabile Position erreicht, nämlich auf der flachen Erde. In Sack und Asche, sprich ärmlichst gekleidet, traten Sünder den Bußgang an, um vor

allen sichtbar dafür zu büßen. Die Gemeinde holte den Büßer nach einer Zeit der Reue wieder in deren Gemeinschaft zurück.

Kennen Sie aus Funk und Presse Personen, die Schande über sich und andere brachten und dabei auch noch prahlen? Die zu Toleranz genötigte Gesellschaft spendet oft gar noch Beifall, was den Übeltäter zu neuen Taten ermuntert. An diesen Peinlichkeiten ergötzen sich dann via Fernsehen noch Millionen.

Und wer die Geduld seiner Mitmenschen zu sehr herausforderte, der kommt vor den Kadi. Wer vor Gericht dann echte Reue zeigt kann u.U. den Richter Milde stimmen und jeder Tag ohne gesiebte Luft ist ein Tag mehr in Freiheit.

Mir ist nicht wie allen mägen / die gern männer hetten.



Ein Mädchen sagte zum Pfarrer, dass sie stundenlang vor dem Spiegel sehen könne um ihre Schönheit zu bewundern. Das wäre keine Sünde sagte der Pfarrer, das wäre nur ein Irrtum.

Wenn uns das Erlangen eines Ziels nicht recht gelingen mag, dann schieben wir es auf unsere Fähigkeit zum Verzicht. Wer vom großen Wagen träumt, dann aber aus wirtschaftlichen Zwängen ein bedachtes Moped sich anschafft, der wird hundert Gründe finden, um diese Entscheidung im Bekanntenkreis zu rechtfertigen.

Erinnern Sie sich noch an Peter Alexanders Schlager? Der ging so:

Die süßesten Früchte fressen nur die großen Tiere,
nur weil die Bäume hoch sind und diese die Tiere groß sind.
Die süßesten Früchte schmecken dir und mir genauso, doch weil
wir beide klein sind, erreichen wir sie nie.

Mancher wil angesehen seyn/
als hab er kein Wasser ge-
trübet / und ist doch wol mit
dem ganzen hindern drin
gesessen.

Das Ansehen, das Einer zu früheren Zeiten genoss, war sein Markenzeichen wenn nicht gar seine Währung. Doch diese Bekanntheit war meist auf einen Radius um den Kirchturm beschränkt. Über-regionale Reputation genossen Adelige, Kleriker und Kaufleute. Ohne Pass im heutigen Sinne konnte sich jeder als Walter Rie-men-schneider ausgeben, nachzuprüfen war das nicht.

Heinrich Heine reiste inkognito von Paris nach Hamburg, die Grenzsoldaten erkannten ihn nicht, die von Hand gefertigten Pässe waren ohne Foto, s. h. sein Gedicht „Die Winterreise“.

Doch heute wird die eigene Reputation eine aufreibende Aufgabe, das Internet vergisst bekanntlich nichts. Die anzapfbaren Daten-banken verdienen Millionen mit der Erteilung von Auskünften. Wir denken nur an Schufa und Creditreform. In China wurde gar ein Punktesystem, das den persönlichen Lebenswandel erfasst, einge-führt. Jede weggeworfene Zigarettenkippe mehrt das Minuskonto, das mit „Frondiensten“ wieder bereinigt werden kann.

Wer also einmal bildlich gesprochen mit seinem Hintern im Bade-zuber saß, wird diese Episode sein Leben lang nicht mehr los. „Schöne neue Welt“.

Die armen müssen füchß helf
fangen / die reichen in jhrn
pelzen prangen.

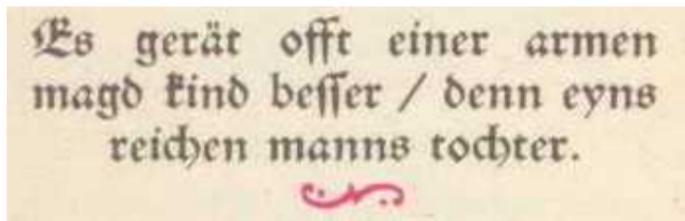
Wie doch die Moden sich ändern! Eine alte, liebe Tante nahm an kalten Tagen deren „Muff“. Dieses Bekleidungsutensil verschwand

aus den Regalen. Was war das? Man stelle sich ein Stück Ärmel vor, vielleicht 30 cm lang, das Innen mit Kaninchenfell und Außen aus Fuchsfell bestand. Und während man in der Kälte durch die Gegend schritt, steckte man beide Hände in diesen Muff, den man vor sich am Körper hielt.

Die armen Füchse dachte ich mir damals! Diesen nachzustellen galt als Kunst, das Fell dann unbeschädigt zu „gewinnen“ und dem Gerber zu übergeben. Danach ging die Haut zum Kürschner, der die schönen Muffs oder Krägen fertigte. Der ganze Prozess durchlief viele Hände, die von deren Hände Arbeit deswegen leben konnten. Den Arbeitslohn, der ja im Kaufpreis des Kragens enthalten war, konnten sich wie beschrieben nur Reiche leisten.

Genau wie heute die Kinder im Kongo mit bloßen Händen nach seltenen Bodenschätzen graben, mit dem Lohn gerade so überleben können und sich wohl nie ein Handy, dessen Innenleben danach verlangt, werden leisten können.

Früher traf man noch den Jäger, der dem Fuchs nachstellte, die Gerberei roch man und der Herr Kürschner hatte am Marktplatz sein Geschäft. Aber die Kinder im Kongo, deren Arbeitskraft wir indirekt ausbeuten, die sind ja so weit weg!



Eine interessante Beobachtung wird uns hier präsentiert. Die Tochter des reichen Mannes war, so wird uns indirekt mitgeteilt, natürlich Mitglied eines nach gewissen Regeln funktionierenden Haushalts, in den sich insbesondere die jungen Damen einfügen sollen, schon aus Trainingsgründen.

Dieses geformt werden kann leidvoll empfunden werden, ist gegebenenfalls gar mit Strafen verbunden und lässt das Heranwachsen als problematisch erscheinen.

Magd's Töchterlein, wie ihre Mutter am unteren Ende der sozialen Hierarchie angesiedelt, genoss eher keine strenge Ausbildung für „höhere Töchter“ und war früh gezwungen der Mutter zur Hand zu gehen. Wer unten ist hat nur eine Richtung vor Augen: nach Oben.

Aus der Geschichte der Menschheit kennen wir Große Persönlichkeiten, die nur deswegen groß wurden, weil der Drang „heraus aus dem Dreck“ deren Motivation war. Wir denken dabei an J.S.Bach, an.....

Freiheit ist eine Puppe / die
man weinenden unterthanen
gibt / solche darmit zu stil-
len; wenn sie aber dann
schweigen / so nimpt man
ihnn das spielwerk wieder
ab / ehe sie es mercken.

Wir reiben uns die Augen und fragen, ob diese Erkenntnis nicht aus der Gegenwart stammt. Wir als freie Konsumenten dürfen endlich wieder mal „wählen“ zwischen Bockwurst mit Senf oder Bockwurst mit Ketchup, zwischen Partei A oder B.

Sokrates riet seinen Zeitgenossen vor 2.400 Jahren, sie mögen, wenn zwei Übel zur Wahl stünden, das kleinere Übel wählen. Wir werden also folglich auch so verfahren.

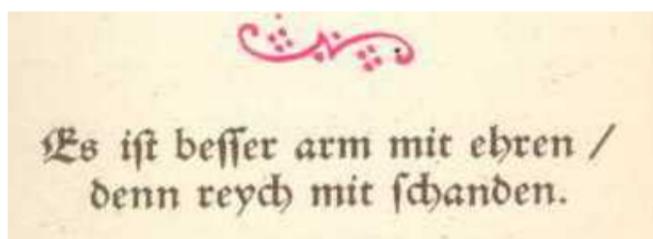
Wer reych ist / des wort ist
gehöret / Und ein reycher
muß klug seyn / gleich wenn
er schon ein narr ist.

Wenn sie oberbayerischen Dialekt verstehen, dann sei Ihnen der Schriftsteller Ludwig Thoma ans Herz gelegt, der mit „Josef Filser's Briefwexel“ die damalige Zeit auf humorvollste Weise uns nahe bringt. Ein reicher Bauer, über sonstige Qualifikationen ist nichts bekannt, wird von den Bewohnern seines Landkreises ins Parlament gewählt und berichtet seiner Gattin und seinen Freunden in Briefen über die Zustände in der „sündigen“ Stadt München.

Reiche Herzöge wurden, weil deren Vorfahren einige Quadratkilometer mehr Land eroberten, schneller in Führungskreise berufen und dann gar König und Kaiser.

Eine „Aufnahmeprüfung“ für höhere Ämter gab es so wenig wie heute. Wer die finanziellen Mittel hat, um Wahlkampf zu führen, der ist seinem (auch klügeren) Konkurrenten voraus.

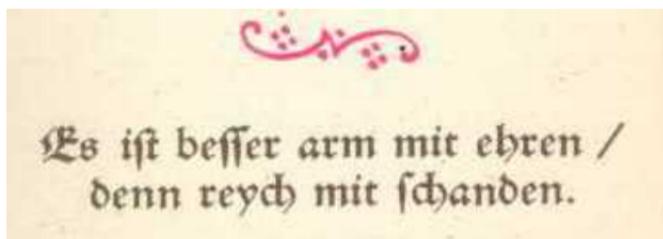
Betrachten wir reich und bekannt gewordene Sportler, deren Kapazität z.B. in den Beinen steckt, werden zur Unterhaltung des Fernsehvolks auch zu Themen befragt von denen sie nichts verstehen. Weil sie aber Millionen verdienen, was ein ordentlicher Fußballfan natürlich weiß, wurden sie zur Autorität und manchmal auch deswegen zum Gespött. Nichts Neues also seit 1550.



Ob diese edle Empfehlung heute noch als Maßstab gilt? Der Arme betrachtet seine missliche Lage, die ihm spürbare Einschränkungen auferlegt, vermutlich seltenst als Ehre. Ihm widerfährt auch im seltensten Fall Ehre, er wird nicht in weich gepolsterten Privat-warte-zimmern sich niederlassen und einen Tee gereicht bekommen. Er steht beim Jobcenter in der Schlange, um mit herablassendem Blick behandelt zu werden.

Die „Reichen“, die sich ehrenvolles Verhalten „leisten“ könnten, scheinen die Scheu vor der Schande verloren zu haben. Die zur

Schau gestellten privaten Gelage unter Promilieeinfluss am Strand, die vor 100 Jahren noch als unmöglich galten und zum Ausschluss aus der guten Gesellschaft geführt hätten, werden heute nicht nur toleriert sondern geradezu zur Füllung der nachmittäglichen Fernsehprogramme regelmäßig produziert.



Stellen wir uns eine Abendgesellschaft in einem Salon vor, die Damen und Herren haben sich zu Grüppchen versammelt und urplötzlich ertönt aus einer Gruppe eine „Gekirre“, ein Gekichere. Geradezu mit magnetischer Wirkung werden die Umstehenden zu diesem Ort des Geschehens hingezogen. Es muss ja was Außergewöhnliches gesagt worden sein, vielleicht ein Skändälchen?

Die Sendung „Bares für Rares“ hat sich selbst zur Überraschung der Redaktion zu einem Dauerbrenner entwickelt. Vordergründung gilt das Interesse den Spielarten von Kunst und Kitsch, doch das wirklich Emotionale ist das Verhalten der Beteiligten, die ja alle normale Bürger sind. Das Mitfühlen wollen, die Freude und Schadenfreude miterleben zu dürfen, und dies gleich hundertfach, zeigt das Wesen von uns Menschen überdeutlich. Wir sind „halt“ so.

Außergewöhnliches wurde im Mittelalter mit Schalmeien und Trompeten angekündigt. Weil jedermann hoffte das Neueste zu erfahren lief das Volk den Klängen nach, um ja nichts zu verpassen. Das Gekirre der Neuzeit kommt aus 200 Gramm schweren Geräten, denen wir Tag und Nacht Gehör schenken.

O wohl dem magen / in wel-
chen der Arzt seyn apotek
und mist nit hat getragen.



Teuer bezahlte arzney
hilfft vil / wo nicht dem
francken / so doch dem
Apotheker.

In Kanada, es muss um das Jahr 1981 gewesen sein, lernte ich einen Herrn kennen, auf dessen Schreibtisch eine Flasche Whiskey und eine Flasche Bepto Bismol standen. Und zu meiner Überraschung ist das Präparat dank Google heute noch zu finden. Also: dieser rote zähe Saft wird löffelweise genommen, um Sodbrennen zu stillen. Dieser Herr hatte einen aufregenden Beruf und musste sich deshalb „relaxen“, dazu kannte er das altbekannte Medikament Whiskey, das er auf Anraten seines Arztes nicht mehr einnehmen sollte. Was tat der Gute? Er mischte beide, Whiskey und Bepto Bismol. Weil der Alkohol seine Magenwände angriff sollten diese gleichzeitig geschützt werden.

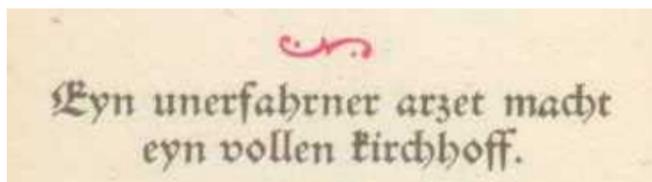
Wie lange diese Therapie erfolgreich war, kann ich nicht ermitteln. Doch scheint die Sorge um den Magen schon damals groß gewesen

zu sein. Wenn wir die letzten 40 Jahre überblicken, so werden manche Pillen von damals heute als höchst gefährlich betrachtet, nachdem die Wirklichkeit bessere Ergebnisse zutage brachte als irgendeine Studien vor der Zulassung.

Wie wird es in 10 Jahren sein? Werden die Cholesterin- und Blutdrucksenker noch dem neuesten Stand der Wissenschaft entsprechen? Neue Pillen, die heute auftauchen, verkörpern den Stand des Wissens von vor 10-15 Jahren, denn so lange dauerte die Zulassung. Vielleicht werden unsere Nachfahren in 500 Jahren über uns so schmunzeln wie wir über Doktor Eisenbart.

Aus der Placeboforschung ist bekannt, dass die Farbe der Pillen einen wesentlichen Einfluss auf die Heilung und den Glauben an die Heilung haben. Natürlich ist auch seit Jahrtausenden bekannt, dass auch Glaube Berge versetzen kann, weshalb der Effekt besonderer Medikamente, welche privat bezahlt werden müssen, besonders intensiv erwartet wird.

Auch Medikamente, welche im Ausland beschafft werden müssen, weil hierzulande nicht erhältlich, können einen erhöhten therapeutischen Effekt mit sich bringen.



Dem kann nicht in jedem Falle beigeplichtet werden. Ich erinnere mich an eine Praxis, in der mir ein gut achtzigjähriger Arzt gegenüber saß, der auch noch Messapparaturen einsetzte, die den optischen beigen Küchengeräte-Charm aus den 1970er Jahren hatten.

Natürlich kann ein junger Arzt die neuesten Methoden frisch im Kopfe haben, die ein Älterer, der vor 50 Jahren seine Prüfung machte, nicht wissen kann. Praxisgemeinschaften, in denen sich alte wie junge Ärzte austauschen, scheinen mit die beste Lösung zu sein.

Eine kleine Anekdote aus dem Wilden Westen. Neben der Salontüre hing ein Schild: „Dr. Jones ist oben“. Er hatte seine Woh-

nung und Sprechzimmer just über dem Salon, was ja aus Gründen der schnellen Anreise von Vorteil war. Als Dr. Jones starb und er kein Geld für einen Grabstein hinterließ, brachte man das Schild, das neben der Salontüre hing, nun auf einem Brett an seinem Grab an.



Das Recht ist cyn schoene
braut / so sie in jhrem bette
bleibt.

Advo~~k~~aten und wagentreder
wöllen geschmieret seyn.

Gegenwärtig diskutieren die Beamten in Brüssel die Anwaltshonorare freizugeben. Dann darf gehandelt werden wie in USA. Und es dürfen vermutlich auch Gewinnanteile vereinbart werden. „Bringen Sie mir die 20.000 Euro wieder die jener mit schuldet und Sie erhalten X Prozent“.

Das Schmieren eines Anwalts hat sich im heutigen Deutschland kaum als Brauch etabliert, in anderen Ländern jedoch sehr wohl. Bereits in Griechenland ist es gebräuchlich kleine „Fakelaki“ (kleine Briefumschläge) diskret zu übergeben, um die Gunst zu erkaufen. Auch dem kleinen Mann Rechtsbeistand zuteil werden zu lassen, das war der Grundgedanke bei der Einführung der Gebührenordnung.

Diese Fakelaki werden auch bei Ärzten und in Krankenhäusern hilfreich eingesetzt. Schade um den, der dies nicht „bezahlen“ kann. Was sagte meine Großmutter immer: Arme Leute sterben früher.

Rühme dich räuplin / dein
vatter war doch eyn kohl-
scheißer.

Es wird von einer Raupe berichtet, welche in Spott geraten wird, sich doch zu rühmen. Als Begründung wird angeführt, der Vater der Raupe, habe in den Kohl gesch...n. Soll ein biologisch notwendiger Vorgang des Vaters die Ehre des Nachkommen beschneiden?

Es ist heute unter Bürgern eher nicht üblich, sich seiner Vorfahren zu definieren, schnell läge die Vermutung nahe man habe eine berufliche Stellung nur aus Protektion erhalten.

Advokaten madhen das Recht
zu eym teig / und kneten
ihn / wie sie des brotes
wöllen haben.

Eine große Pizzeria am Kurfürstendamm 94 lässt den Fußgänger durch die große Schaufensterscheibe beim Teigkneten zusehen. Mit welcher Geschicklichkeit der Weizenteig bearbeitet wird! Und mit welcher Routine die flachen Teiglinge wie ein Ufo durch die Luft fliegen.

Vermutlich hat Alberto zu Beginn seiner Karriere noch zögerlich geknetet und geformt. Da aber Übung bekanntlich den Meister macht, gehen wir davon aus, dass auch Anwälte, den gleichen „Käse“ schon zigfach durchgekaut haben, diese Suppe richtig anrühren.

Als Laie verlassen wir uns auf unseren Menschenverstand, den wir zur Bekräftigung seiner Funktion mit dem Attribut „gesunden“ schmücken. Würde uns der Wunsch nach „Selbstjustiz“ womöglich auch noch gefährden, so ist die Zuhilfenahme dieser Geist- und Wortakrobaten im Zweifelsfalle nur zu empfehlen.



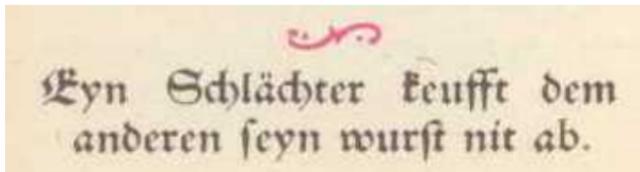
Ein ehrlich handwerk hat
eyn gewissen Zins / und ist
eyn Quellbrunn / da alle
Tage etwas herausquillet.

Handwerk habe goldenen Boden, sagt man. Und heute, wo schwere und Handarbeit nicht so sehr geliebt wird, wie ein warmer

Platz hinterm Schreibtisch, bewahrheitet sich diese Weisheit. Eher ist heute ein Computerreparateur ins Haus zu bewegen als ein Installateur.

Bereits 1980 beklagte der Präsident der Handwerkskammer die Einführung der Realschulen, die ja eine Lücke zwischen Volksschule und Gymnasium füllten. Selbst Realschüler wollten nicht mehr Maurer oder Automechaniker werden, weshalb, so seine Klage, nur noch die weniger fitteren Volksschüler fürs Handwerk übrig blieben.

Handwerker und Gewerbetreibende, die nicht in die staatliche Rentenversicherung einzahlen mussten, kauften sich Immobilien, um später die Mieterträge als Rente zu erhalten. Daher auch der Begriff „Rentenhäuser“.



Eyn Schlächter kaufft dem anderen seyn wurst nit ab.

Da muss ja eine gehörige Portion Misstrauen existieren, wenn ein Metzger seinem Kollegen dessen Wurst nicht abkaufen will. Würste wurden vor gut 3.000 Jahren erfunden und je nach Wärme in der Region mussten diese schneller gegessen werden als in München die Weißwürste. Eine geniale Erfindung, lassen sich doch auch Körperteile des Getiers „verwursten“, die aus Gründen der Unansehlichkeit nicht am Tresen verkauft werden könnten. Und moderne Metzgereitechnologie macht es möglich selbst Knochen so fein zu zermahlen, das dieses Pulver mit in die Wurst kann. Man will ja nichts verkommen lassen.

Ein Metzgermeister belehrt seinen Lehrling so: „Wenn rauskommt, was da rein kommt, dann kommen wir wo rein, wo wir nicht mehr rauskommen.“ Womit geklärt wäre, warum ein Metzger dem anderen nichts abkaufen will. Ihm graust davor.

**Ein schuster soll nit weiter
lügeln / dann von seym
leisten.**

Schuster bleib bei Deinen Leisten. Dies sagen wir zu einem, der glaubt überall mit Fachwissen, das er ja nicht haben kann, angeben zu wollen. Schusters Holzmodelle, die Leisten, sind eine Wissenschaft für sich, diese Kunst treulich zu beherrschen und Leder da-rüber spannen zu können, zeichnet den Schuster aus. Die Anzahl derer, die sich noch Schuhe anmessen und fertigen lassen, hat in den letzten 150 Jahren stark abgenommen. Wir sind zufrieden mit Größe 45 aus dem Regal.

Womit wir aber unzufrieden sind, sind Menschen welche Kraft ihres Berufs belehrend sein zu müssen. Die Presse gehört dazu. Anstatt zu berichten „was war“, wird hineingedichtet was hätte sein können. Eine Untersuchung bringt zutage, dass 60-70 der Presse-leute es gut finden, wenn sie Sachverhalte übertreiben.

Viele Sachverhalte sind messbar, die Höhe des Eiffelturms z.B. Aber eine Meinung, die das Volk habe, bei nur 1.000 Befragten auf 40 Millionen Wähler hochzurechnen, ist Kaffeesatzleserei. Dieser Woodoobrauch wird mit großen Lettern und romanhafter Erfin-dungsgabe den Lesern um den Kopf geweht.

Dieser Rauch stinkt.

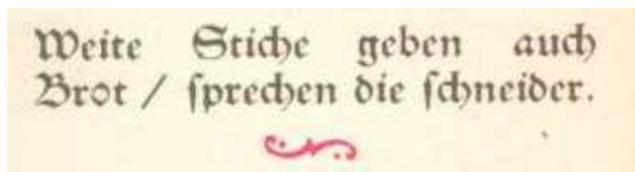
**Eyn Stand sol den andern
schügen und halten / als ein
ring an einer ketten.**

Ja, diese Zeiten sind vorüber. Die wenigen Stände von damals haben sich in tausende Splittergruppen aufgespalten und ein Zusammenhalt in der „Bürgerschaft“ ist selten. Natürlich waren alle Stände berechtigt einen Abgesandten in den Rat zu entsenden und so bestand dieser in Folge aus Kaufleuten, welche die Stadt schon im eigenen Interesse zusammenhielten.

Wäre heute ein Baumarkt, trotz seines wirtschaftlichen Erfolges ein Stand, der mit dem Stand der Dönerbuden im Rathaus sich an einem Tisch setzen sollte? Unsere Demokratie verlangt nicht mehr dass der zu Wählende „eines Standes“ ist der ehrwürdige Anerkennung erfährt.

Jeder, egal wie gebrochen sein Lebenslauf uns seine Nicht-Erfolgsgeschichte auch ist, mit genügend Freunden auf Facebook etc. kann demokratisch in einen Rat gewählt werden. Was dabei herauskommt sehen wir allenthalben, wenn Personen, die nicht in die persönliche Haftung genommen werden können, z.B. kostspielige Straßenumbauten veranlassen, z.B. „Ruhezone am Nollendorfplatz“, die dann der Bevölkerung nicht angenommen wird.

Ein Standesmitglied stand fest auf der Erde, seine Zunft war integriert in den Organismus der Stadt, was von „durchreisenden“ ewigen Studenten nicht gesagt werden kann.



Den Fliesenleger bewundere ich noch heute. Die extra großen Fliesen verlegte er nur nach Augenmaß, ganz ohne Wasserwaage und in perfekter Weise. Nicht eine schiefe Stelle ergab sich. Er mache die Arbeit gerne sagte er und die Perfektion war die Folge.

Schneider, damals noch ohne Nähmaschine, saßen im Schneider-sitz auf den Tisch, erinnern sie sich einfach an Meister Böck im Gedicht von Max und Moritz, der mit Nadel und Faden Röcke nähte.

Je enger die Nadelstiche, desto mehr hält die Naht. Weite Stiche, das ist jedem einsichtig, geben eine eher lockere Naht, die sich wieder lösen kann.

Die mindere Perfektion ist nicht bei jedem Gewerk für den Kunden sofort ersichtlich. Wer will die Qualität einer Autoreparatur nachprüfen? Malerarbeiten und Abweichungen davon fallen uns

ggf. sofort ins Auge. Und die geheimnisvollen Zutaten der Wurst wandeln sich dank Gewürzen zu einem Genuss.

Wirtschaftliche Zwänge und das Verlangen mehr verdienen zu wollen verleiten den Anbieter dazu „größere Nähte“ zu machen um in der gleichen Zeit noch einen Auftrag ausführen zu können.



Der Zimmermann im Bild stärkt sich gerade und blickt zum Baum empor, den er gleich zu fällen vorhat. Ergeht es uns nicht auch so? Wir wollen zwar meist keinen Baum fällen, sondern einen Text schreiben, eine Sache durchziehen, das oder jenes erledigen und wir schleichen wie die Katze um den Beginn. Wir machen uns nur schnell noch mal einen Kaffee, rauchen nur noch mal schnell auf dem Balkon, dann aber ganz schnell noch ein Blick ob eine Email eingetroffen sei – und simsabim der von uns selbst beabsichtigte Arbeitsbegin 16:00 hat sich auf 16:30 verschoben. Ein Anhängen dann auf 20:30 ist aus anderen Gründen nicht möglich.

Und so erging es uns wie dem obigen Zimmermann, der um den Baum herum spaziert eher er mit der Axt zu Werke geht. Diese Krankheit nennt sich heute „Procrastination“, das ewige Hin-aus-schieben von eigentlich wichtigen Aufgaben. Gut dass man im Bundeskanzleramt kein Englisch versteht, sonst wäre diese Krankheit auch dort schon ausgebrochen.



Die kleinen dieb man hentzen thut / vorn großen zeucht man ab den hut.

Die hier beschriebene Tradition hat sich bis heute unverändert fortgepflanzt. Kleine Vergehen haben den Vorteil, dass diese so verständlich und klein sind, dass deren Aufnahme in ein Protokoll sehr leicht möglich ist. Den Rest regeln dann die Gesetze.

Die Tageszeitungen in Berlin berichten, sie können das gerne nachgoogeln, dass über 50.000 Strafverfahren unbearbeitet herum-lägen. Das sind Verfahren die von Staatsanwälten angestrengt wurden.

Große Lumpereien wie Steuerrückerstattungen bei Aktientransaktionen, sollen für uns (den Staat) 55 Mrd. Mindererlöse verursacht haben. Diese Fälle werden..... Sehen Sie einfach selbst bei

Google nach, der Autor muss seine Energie für das Schreiben dieses Büch-leins konzentriert einsetzen.

Die selbs böses han gethan /
hängen gern den andern
auff.

Mit dem Ausruf „Haltet den Dieb“ wird von größeren Vergehen einfach nur abgelenkt. Der vor der Sparkasse im Halteverbot parkende Bankräuber bekommt vorschriftsgemäß ein Knöllchen (d.h. derjenige, dem der Wagen zuvor gestohlen wurde), die eigentliche Tatverfolgung gestaltet sich dann schwierig.

Also vertrau deinem freunde /
dass du achtest er möge
dein feind werden.

Möglicherweise haben viele von uns das auch schon erlebt, dass ein lieber Freund plötzlich zum Feind wurde. Der Vorteil dieser Situation, obwohl diese als höchst unangenehm empfunden wird ist, dass wir unseren Feind gut kennen.

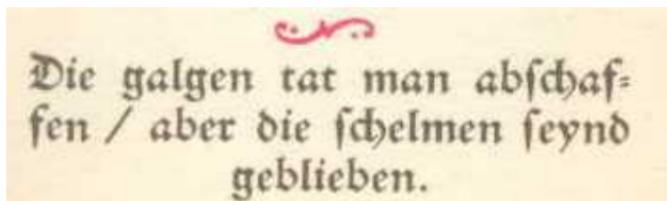
In guten Zeiten haben wir mit ihm Freud und Leid geteilt, mit-ein-ander gelacht und gezecht und wir wissen somit, wie er „tickt“. Bestimmt kann im Feindesmodus noch eine Charaktervariante, die wir noch nicht kannten, dazukommen und uns überraschen.

Wesen der Freundschaft ist in bestimmender Weise die gegenseitige Achtung. Und je mehr wir uns kennen, desto mehr neigen wir dazu, gänzlich unbewusst, diese Achtung weniger zu zeigen. Jeder sehnt sich nach Anerkennung, danach dass zunächst erkannt wird, weshalb der jeweils andere sich so oder so verhält.

Langjährige Freundschaften, zumal zwischen Mann und Frau, können in die Brüche gehen, wir stehen vor dem Scherbenhaufen und

verstehen die Welt nicht mehr. Was wir aber verstehen ist die Gedankenwelt des anderen.

„Fremde Feinde“, mit denen wir noch nicht Bett und Tisch geteilt haben, sind weitaus schwieriger, weil deren „Ticken“ uns gänzlich unbekannt ist.



Wie viele Menschen wegen Kleinigkeiten mit deren Leben bezahlt mussten, das können wir nur erahnen. Zu Zeiten als die Gerichtsbarkeit noch durch die Willkür der Herrschaft geprägt war, stand uns keine Rechtsschutzversicherung zur Seite.

Dass martialische Strafen keine besonders hohe Abschreckungswirkung nach sich ziehen, sehen wir in Ländern wie den USA. Das menschliche Verhalten, vornehmlich auf den eigenen Vorteil bedacht, wird Vergehen zum Nachteil Dritter oder der Gesellschaft wohl weiterhin nach sich ziehen.

Während die Abschaffung der Galgen zu begrüßen ist, sind nun die Plätze in den heutigen Haftanstalten nicht mehr ausreichend, um alle Strafen erlebbar zu machen. Bundesweit sind 175.000 Haftbefehle nicht vollstreckt. Wenn Urteile gefällt werden, die dann aber mangels Galgen, heute mangels Unterbringung ins Leere laufen, dann wird dem Recht die lange Nase gezeigt.



Gemalte mönch seynd die frömpsten.

Wir alle lieben Idole, heute sind das weniger die Bildnisse gemalter Mönche, sondern vielmehr Figuren aus Sport, Kunst und Gesellschaft. Und wie erschrocken sind wir, wenn wieder ein Skandal aufgedeckt wird, dass eine von uns geachtete Person, seien es Würdenträger oder Stars, sich selbst vom Sockel gestoßen haben.

Je nach Land sind die Vergehen, die zum Sturz vom Sockel führen, höchst unterschiedlich. Was in Italien dem Gigolo noch zur Ehre gereicht, führt in vom Puritanismus geprägten Ländern zur Verbannung.

Sind wir gut beraten, wenn wir eine potenziell „dunkle Seite“ von vornherein gleich mit einkalkulieren, und gerade im Begriffe sind unsere Idole auf den Sockel zu heben?

Ein junger Engel wird oft
ein alt Teuffel.



Eine tröstliche Einschränkung wird uns bedeutet: das Wörtchen „oft“ zeigt dass nicht jedes Engelchen ein Teufelchen werden wird. Wie können wir nun diese Wandlung, die vermutlich sich im Verlaufe eines gewissen Zeitraums ergibt, beeinflussen?

Theaterstücke, Romane und Filme konfrontieren uns mit Protagonisten, die wir in deren momentanem Zustand erleben, sei es lieb, nett, zuvorkommend, verständnisvoll, zugeneigt oder als maximal feindselig.

Nachdem einem Kleinkinde nicht anzusehen ist, dass sich daraus binnen 40 Jahren ein Drache entwickelt, müssen wir davon ausgehen, dass die Wandlung sich schleichend vollzogen hat. Uns selbst in diesem Prozess zu beobachten gestaltet sich als besonders schwierig.

Welchen Anteil hatten wir daran, dass unser „Täubchen“ sich zum Drachen fortentwickelt hat?

Wenn man den teuffel in
die Kirchen lässt / so will er
auff dem obersten Altar
sizzen.

Nachdem wir dem Teufel seltenst in Persona begegnen, betrachten wir stellvertretend Menschen, die sich teuflisch, maximal egoistisch und ungebührend verhalten. Die Auswahl derer ist groß und zeigt sich besonders dann, wenn wir aus Dummheit, diesen eine gewisse Funktion, sei es im Betrieb oder im Freundeskreis einräumen.

Die Eigenschaften eines Menschen, hier spricht der Autor aus eigener beruflicher Erfahrung, werden nirgends deutlicher, als wenn einem einfachen Sachbearbeiter eine Führungsaufgabe übertragen wird. Und sei die Zahl seiner „Untergebenen“ auch nur drei, so wird das herrschaftliche, zuweilen teuflische Verhalten deutlich.

Wenn die Lehrer unter das
friedlich Evangelium ihren
neid und haß mengen / das
lest eynn bösen stande hinder
sich / als hette mann mit des
Teuffels dreck geräuchert.



Das Beispiel erklärt uns, dass selbst die Verkündigung einer an sich so frohen Botschaft oft nicht sachlich und neutral erfolgt. Die Botschafter, selbst oft unfroh, verhärmmt und verbittert, mischen ganz ungewollt und unbewusst den eigenen Mangel mit ein.

Das Amt jedoch, das je nach Berufsstand eine gewisse Machtfülle mit beinhaltet, lässt die an den Tag gelegten Unarten verhärten, zum Leidwesen derer die in diesen „Genuss“ geraten.

Die eigentlichen Kernaussagen, seien diese philosophisch, politisch oder sonst wessen Inhalts, leiden unter der persönlichen Färbung desjenigen, der die Inhalte vermitteln soll. Wir nehmen einen Politiker, der von Frieden erzählt, seine Predigt nicht ab, wenn er diese in aggressiver Weise in die Kamera spricht.

Der Teuffel scheißt immer
auff den großen hauffen.



Feiner ausgedrückt: ein Unheil kommt selten allein. Vermutete man hinter Unglücken, der Teufel habe „seine Finger mit im Spiel“ gehabt, so können wir das heute nüchterner betrachten.

Wenn einer das Unglück geradezu anziehe und sich das auch noch in einer Reihe zeigt, dann fragen wir uns, ob denn dies wirklich sein könne. Die Ereignisse unseres Lebens, die größtenteils auch durch unsere Mitmenschen mit beeinflusst werden, üben, ob wir wollen oder nicht, mehr Einfluss aus, als wir wahrhaben wollen.

So in eine möglicherweise negative Stimmung geraten, kann es sein, dass wir ähnliche Emotionen geradezu anziehen. Ein Unglück folgt dem Nächsten. Der Eingangs erwähnte Haufen wird immer größer.

Umb eyns bösen stündlins
willen muß man eyn ganz
jahr die wehr an der seite
tragen.



Dumme Dinge vollbringen wir ja meist in kurzer Zeit, in einem „Stündlin“ wird uns gesagt. Dieses Böse hängt uns lange nach, im obigen Falle ein ganzes Jahr, in welchem wir in „Hab Acht Stellung“.

Wunden verheilen langsam, seien es jene an der Hand oder jene die wir im Umgang mit unseren Zeitgenossen diesen zugeführt haben. Die Zeit heile aber bekanntlich alle Wunden heißt es, doch in dieser Zeit, derer wir dann umso bewusster gewahr werden, ist unsere rechte Hand in der Nähe unserer „Wehr“, sei diese im Falle eines Cowboys der Revolver, oder im heutigen Falle, die erhöhte Aufmerksamkeit.

Das böse Stündlin bezahlen wir demnach teuer. Mit einer ständig in Griffweite befindlichen Waffe ist schlecht sein Handwerk ausführen.

Wer mausen will / dem kan
man mit Gesetzen nit alle
Löcher verstopfen.

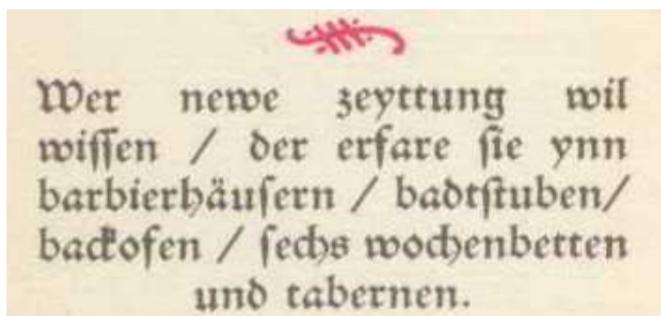


Sobald eyn neu gesetz er-
sonnen / wird auch der neu
betrug begonnen.



Bevor Katzenfutter in Dosen erfunden wurde, bestritten die kleinen Tiger deren Nahrungsbeschaffung mit „Mausen“, womit schon der Hauptbestandteil des Futters beschrieben wird. Der Begriff wurde auch verwandt, wenn jemandes Streben darauf gerichtet war, kleine Dinge sich gesetzwidrig anzueignen.

Nun seien aber, so der Ratschlag, nicht alle Gesetzeslücken verstopfbar wie ein Mauseloch. Wie die Katze nach Ritzen in der Bretterwand sucht, so sind heute Heerscharen teuer ausgebildeter Berater auf der Suche nach Gesetzeslücken. Die dadurch uns allen entstehenden Schäden gehen in die Milliarden, googeln sie einfach mal nach „Cum-Ex“ und Steuerbetrug. Dagegen sind alle Laden-diebe einfach nur fromme Ministranten.

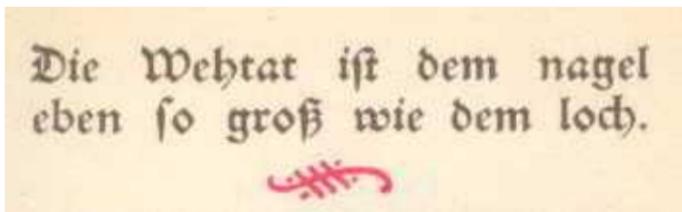


Anno 1960 ging der Gemeindediener abends gegen sechs, zu der Zeit bei der die Bauern vom Feld zurück waren, langsam durchs Dorf, blieb alle 100 Meter stehen, und schellte laut mit einer großen Messingglocke. Die Leute liefen ihm entgegen, um auf sein lautes „Bekanntmachung“ zu warten. Er verlas die Neuigkeiten aus der Gemeindestube, auch konnte man nachfragen um so im Bilde zu sein.

Noch früher habe man „neue Zeitung“, sprich neue Nachrichten, beim Friseur, beim Bader, beim Bäcker, Gasthäusern und in der Nähe von „sechs Wochenbetten“, d.h. in Häusern mit Neugeborenden erfahren. An all diesen Orten herrscht eine etwas andere Stimmungslage als zuhause, die dazu führt, dass Neuheiten „weitergetrascht“ werden. Jede Ansammlung, selbst von kleinen Gruppen, hat eine neue Dynamik, die die Zunge lockerer werden lässt.

Das Grundbedürfnis Neues erfahren zu wollen, geradezu süchtig danach zu sein, wird heute 15-minütig per Radio, gestillt. Es

scheint ein menschliches Grundbedürfnis zu sein, wissen zu wollen, was auf uns einströmt, das Wetter von morgen und die Anzahl der in China gerade umgefallenen Reissäcke.



Geradezu mitühlend mit der unbelebten Natur wird der Schmerz des Nagels (so er und nicht der Daumen getroffen wird) und auch der Wand geschildert. Die mit dem Einschlagen des Nagels herbeigeführte Veränderung im Balken oder im Ziegel erzeugt ein Loch, das zuvor nicht wahr.

Welchen Schmerz erfahren die Autoreifen, wenn wir zu „sportlich“ an der Ampel starten? Oder die Tastatur auf die wir stundenlang einklopfen?

Vielleicht will uns dieses wohl übertriebene Mitfühlen lehren, das alle unsere Taten bei einem Dritten, seien es Balken oder Menschen, eine Veränderung herbeiführen. Kann ein gutes Wort trösten, so kann ein unbedachter Satz verletzen und eine klaffende Wunde hinterlassen.



Wer wider den wind brunzt /
der macht nasse hosen.



Gegen die Macht der Physik ist schwerlich anzukommen. Wenn dieser Zeitgenosse mangels Vorhandenseins hygienischer Bedürfnisanstalten, die freie Natur wählt, so sieht er sich deren Macht ausgesetzt.

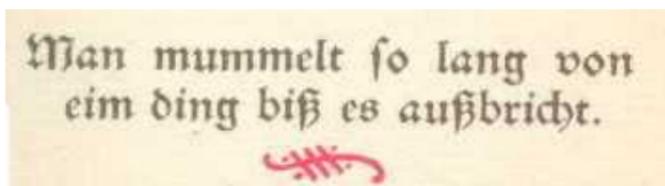
Gleiches, wenn nicht gar in größerem Maße, widerfährt uns, wenn wir gegen die gerade herrschende Mehrheitsmeinung argumentieren. Hierbei können uns weit gefährlichere Dinge sogar um die Ohren fliegen.

Was drey wissen / das er-
faren hundert.



Will man eine Geschichte schnell verbreiten, so „vertraue“ man deren Inhalt „ganz im Vertrauen“ geschwätzigen Leuten an. Die Gewähr, dass die Botschaft weitergetragen wird ist somit gesichert.

Diese Methode wirkt nicht nur auf dem Schulhof, sondern bis in die hohe Politik und Presse hinein. „Neuheiten“, die „unter der Hand“ von Mund zu Ohr, bzw. heute von WhatsApp zu WhatsApp wandern, womit erneut bewiesen ist, dass wir uns von denen vor 500 Jahren nicht unterscheiden. Eine Weiterentwicklung zum besseren Menschen scheint ein ewiger Weg zu sein.



Menschen „mummeln“ gerne, sie tratschen, erfinden etwas dazu, um sich interessant zu machen, der nächste addiert seine Sicht der Dinge und wenn ein Zuhörer, der über Macht verfügt, diese Geschichte erfährt, kann diese, weil ja von vielen bestätigt, auf der Titelseite landen. Und weil die Menschen gerne hören, was sie selbst glauben, schaffen es diese Romane gar bis in sogenannte Nachrichtenmagazine, die noch vor zwanzig Jahren für Nachrichten bekannt waren.

Wer bei Gericht in München ehrenamtlich als Schöffe tätig war, hatte ja „irgendetwas mit Gericht zu tun“. Vielleicht wurde er verurteilt, kam gar ins Gefängnis? So erging es dem Autor dieser Zeilen, der bei einem Klassentreffen etwas aus seinem Leben erfuhr von dem er bis dato gar nichts wusste.



Außen hui und innen pfui. Waren die Menschen des Mittelalters nicht etwa geläuteter? Anscheinend nicht. Sie müssen just die glei-

chen Lebenserfahrungen gemacht haben, vielleicht nicht in der Fülle wie wir heute.

Die Werbung (außen hui) verspricht uns Eigenschaften, die nachdem diese bei Stiftung Warentest durch die Mangel gedreht wurden, sich oft als innen pfui und stinkend herausstellen.

Menschen und Produkte werden bewusst medial „aufgebaut“, erscheinen über Nacht als Heilige am gesellschaftlichen Firmament und werden bei Bedarf wieder in die Versenkung geschickt. Dass nicht alles Gold ist was glänzt, vergessen wir allzu leicht. Das Blendende verleiht uns insgeheim Hoffnung, dass ein Teil des hellen Scheins auch auf uns falle und uns von unserem Schicksal erlöse.



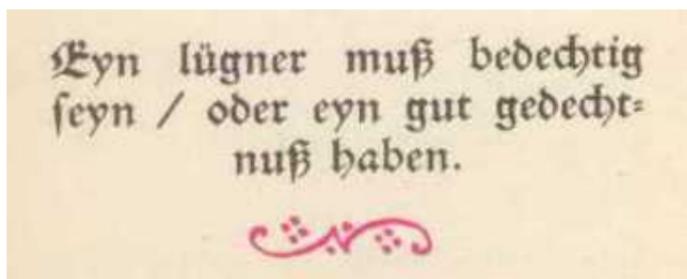
Eine Anekdote aus dem Allgäu: Ein älteres Fräulein will ein reines Gewissen erreichen und geht deshalb zur Beichte. Erschrocken von der geschilderten Missetat spricht der Herr Pfarrer: „Aber

Fräulein Anna, in Ihrem Alter?“ Auch sagt sie, das ist ja schon fünfzig Jahre her, aber ich beicht’s so gern.

Weil heutzutage das „reine Gewissen“ nicht mehr zu den wöchentlich besonders erstrebenswerten Psychozuständen zählt und eine Gewissenserforschung nicht mehr systematisch und rituell erfolgt, geraten unsere Sünden (sagt man heute auch nicht mehr) bei uns selbst in Vergessenheit.

War die damalige Peinlichkeit Anlass, etwas derartiges künftig zu unterlassen, so laufen wir heute Gefahr, natürlich ermuntert durch die ebenso es locker handhabende Umwelt, Fehler zu wiederholen.

War eine Schande nur einem kleinen Kreis bekannt, so ist die uns heute drohende Strafe von immerwährender Dauer. Das Internet vergisst nichts und legt uns an die Kette. Und ist der Ruf erst ruinert, den Rest kennen Sie ja.



Wer nach dem dritten Bier die gleiche Geschichte nochmals hört (bzw. anhören muss), jedoch jedes mal in einer modifizierten Form, der neigt dazu, dies überhaupt nicht zu glauben.

Der Hang zu übertreiben, sei es nach der Jagd, dem Fischfang, dem Golfspiel etc. ist ein natürliches Verhaltensmuster. Je größer der von uns gefangene Fisch, desto eher schwappt dessen Größe auch auf uns über, so die Annahme.

Ein besonders schlechtes Gedächtnis haben heute Parteien, die sich an deren Wahlplakate von vor 10 Jahren nicht mehr erinnern können, das Internet aber sehr wohl. Eine Gegenüberstellung der alten und heutigen Slogans offenbart die Lügner, denen aber aufgrund deren Abgebrühtheit, nicht mal die rote Farbe in die Wangen schießt.

Zwischen Käuffer und ver-
käuffer sticht sünd / wie eyn
nagel zwischen zween steinen
in der mauren.

Zu diesem Thema seien die kostenfrei zu besuchenden Verhandlungen vor den Amtsgerichten empfohlen.

Es hat eyner böß stehlen /
wo der wirt schon eyn Dieb
ist.

Um ein genauso großer Dieb zu werden, wie der Wirt, müsse einer schon bös, d.h. viel, stehlen. Hier spricht der kaufmännische Unverstand. Heute kann ein jeder beim Discounter einen halben Liter lauwarmes Bier für um die 30 Cent kaufen oder beim Wirt für die gleiche Menge gekühlt im schönen Glase 3 bis 7 Euro bezahlen.

Dem Wirt das Dieb sein zu unterstellen, mag dem Neid dessen entspringen, der gerne mit seinen Kumpanen in der warmen Stube säße, sich das aber nicht leisten will oder kann.

Wie wir sehen, ist nicht jeder Spruch Weisheit.

Wenn die wort leut schlü-
gen / so were mancher eyn
dapffer held.



Die direkte körperliche Konfrontation ist in den meisten gesellschaftlichen Kreisen zum Austausch von Argumenten oder zu Erziehungszwecken heute nicht mehr so sehr in Gebrauch.

Die Wehrhaftigkeit setzt jedoch Stärke voraus, gerade und insbesondere mentale. Den Gegenüber zur Rede zu stellen, was zwar kurzzeitig den Blutdruck nach oben beeinflusst, wäre immer noch die einfachste Methode, eine Sache so oder so zu bereinigen.

Gerade das Fehlen dieser Mannhaftigkeit ernährt in Folge dann die juristische Zunft, die dem Nachbarn am Gartenzaun Einschreibe-briefe sendet. Sich „das Maul über abwesende zu zerreißen“ ist zwar weit verbreitet, muss aber als Zeichen der Schwäche sich eingestanden werden. Maulhelden sind keine Helden.

Wenn jetzt eyn schelm vil
fluchens kan / bald setzt man
jn zu ain haubtmann.



Hier ist der Leser unsicher, ob gemeint sei, dass der, der Fluchen könne wie ein Rohrspatz, neben einen Hauptmann gesetzt wird oder er aber, wegen seines deftigen Wortschatzes zum Hauptmann gesetzt (gemacht) wird.

Beides wäre nützlich. Im ersten Falle würden sich die Fluchmengen aus Respekt automatisch reduzieren, im zweiten wäre das Vokabular, für die Abteilungsleitungsfunktion als Hauptmann an die Sprache der Zuhörer, der Söldner, angepasst.

Wer wider eyn stahlern
mauern schießt / dem sprin-
ken die pfeyl wieder zu.

Aus dieser Erkenntnis hat sich eine Sportart entwickelt: Squash. Hierbei wird eine Art Tennisball statt übers Netz einfach an die Wand geschleudert, worauf dieser nicht wie ein Pudding an derselben kleben bleibt sondern unvermittelt zurückspringt. Der Spielpartner versucht dann mit seinem Schläger den Ball wieder an die Wand zu knallen.

Wer im Mittelalter Pfeile an eine stählerne Mauer schoss, der muss nicht von hier, sondern von auswärts oder verrückt gewesen sein. Zum Einen wird damit kein militärischer Vorteil erreicht, vielmehr werden die Pfeilspitzen stumpf und gefährden, wenn sie wie beschrieben zurückspringen, gar den dummen Schützen.

Mit Argumenten ist es ähnlich. Wir bedenken daher tunlichst ob das Ziel unangreifbar ist und uns ob unserer Schüsse auch im Rückschlag noch gefährlich werden können.



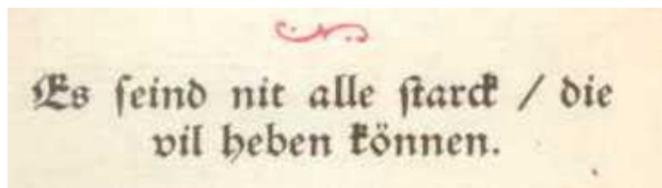
Wer sich an die erhoffte Beute geschickt anpirschte, dessen Pfeil brauchte weniger weit fliegen, war durch den Wind nicht so sehr gestört und die Erfolgswahrscheinlichkeit wurde einfach höher.

Nachdem wir uns heute den Rehbraten eher nicht mehr selbst in der Natur beschaffen, die Jagdinstinkte doch aber noch aktiv sind, wurde diese Technik der Gegenwart angepasst. Wie viele suchen die Nähe zu einem erfolgreichen Jäger, sprich erfolgreichem Arbeitgeber, weil in dessen Dunstkreis auch Ungeübtere noch etwas von der Beute abzubekommen hoffen.

Gerade in Berufen, in denen das „Beutemachen“ noch lebendig ist, man denke nur jene, die im Außendienst für die Geldbeschaffung zuständig sind, damit jene im Innendienst auch deren Lohn regel-mäßig erhalten, ist die Treffsicherheit nach wie vor das erste Krite-rium.

Liebdesdienerei gegenüber Führungskräften im Vertrieb, vielleicht im Innendienst gelernt, hat im Außendienst keinerlei Wirkung. Wer die Kundennähe scheut, sei es aus mangelndem Selbstbewusstsein oder mangelnder Fachkenntnis, der wird durch die Nähe zum Verkaufsleiter keine Vorteile ziehen.

Das Schießen lernen, damals wie heute, rettet den Jäger aus der Not und überbrückt auch größere Distanzen.



Vor 40 Jahren befasste sich der Autor auch sportlich mit Gewichtsheben und das kam so, weil im Nachbarort ein Junge et-liche Wettbewerbe gewann und die anderen mit diesem Sport ansteckte.

Er war groß und kräftig wie ein Baumstamm, wandte die richtige Technik an, um die Gewichte nach oben zu reißen, zu stoßen oder zu drücken. Sein Name war Rudolf Mang, mehr weiß Wikipedia.

Ob er aber im landläufigen Sinne stark war und das musste man auf dem Dorfe damals sein, um sich Respekt zu verschaffen bei jenen, die deren Mund zu Argumentationszwecken eher weniger ein-setzen.

Ein anderer hingegen, kaum 65 kg schwer, somit das halbe Körpergewicht von Rudolf, war Judomeister. Und ich weiß nicht wie es ausgegangen wäre, wenn diese sich hätten messen müssen.

Mancher meynt / er schafft
es mit dem maull / und ist
seyn schädel leer wie eyn
taube nuß.

CICERO



Tröstlich zu lesen, dass die Menschen von damals sich nicht sonderlich von denen heute unterschieden. Maulhelden wurden damals in einem gewissen Umfeld bekannt, während die heutigen dank Internet sowohl in Kleinkleckersdorf als auch in Los Angeles ihr Unwesen treiben. Seltsamerweise ist die Leere der „Nuss“ kein Hindernisgrund, um die Mundmuskulatur zu bewegen. Und es scheint, dass dies umso heftiger geschieht, je weniger Substanzielles nach Außen sich drängt.

Jetzt ist Lebenskunst gefragt. Die so ausgestatteten Zeitgenossen können, wie im letzten Absatz beschrieben, auch noch Ersatzargumentationshilfen besitzen, die sich Fäuste nennen.

Eyn heilsam / freundlich
ehrlich nothlügen hat jhre
entschuldigung.

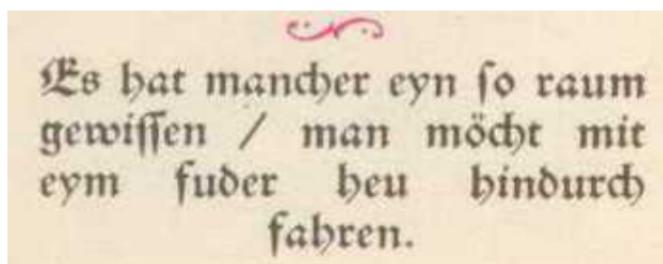
Wilhelm Busch fasst diese Erkenntnis so zusammen:

Wer möchte diesen Erdenball noch fernerhin betreten,
Wenn wir Bewohner überall die Wahrheit sagen täten.

„Ach, mir geht's gut“, sagen wir dies nicht ständig, wenn wir nach unserem werten Befinden gefragt werden? Welchen Sinn würde es machen mit „nichts als der Wahrheit“ herauszurücken? Erstens hat der Fragende gar nicht die Absicht zu erfahren, dass uns der Rücken weh tut, dass die Voltarensalbe nicht hilft, dass wir u.U. ins Krankenhaus müssen, etc. etc. Da sagen wir doch einfach lieber dass es uns blendend ginge und das Interview zieht keine weiteren Bahnen.

Wer bringt an Weihnachten die Geschenke? Je nach Landstrich in dem wir groß wurden gelten andere Antworten. Und je länger wir die „Wahrheit“ gegenüber den Kleinen zurück-halten können, desto länger gönnen wir ihnen die Freude und die Kindheit.

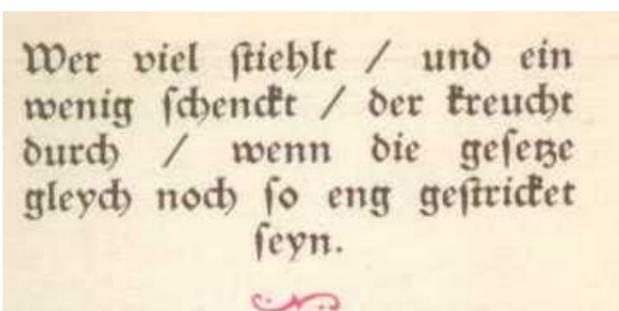
Und wenn wir uns die Tagesschau aus purer Gewohnheit ansehen, dann gilt was ein Minister sagte: Wenn wir alles senden würden, dann wäre die Bevölkerung beunruhigt. Und das will man ja nicht.



Was gut oder böse ist, dieses uns mitgegebene Gerechtigkeitsempfinden, reagiert immer sofort, wir spüren es in der Magengegend, wenn etwas nicht so abläuft wie es eigentlich müsste. Mit Courage können wir eingreifen, die Umwelt auf einen Fehler hinweisen oder schweigen, wenn wir das Abendessen lieber zuhause als im Krankenhaus einnehmen wollen.

Wer ein „Fuder Heu“ von der Wiese von Ochsen nach hause ziehen lies, der hatte den Wagen maximal beladen, die Heubüschel ragten links und rechts vom Wagen in die Straße. Der Platzbedarf war enorm und soll nun noch in eines Menschen Gewissen gepasst haben. Dieses Gewissen muss sehr weiträumig angelegt gewesen sein, sehr weiträumig. Dessen Besitzer hat die Un- und Gerechtigkeit maximal flexibel gehandhabt. Wer mit ihm in Kontakt kam war sich nicht sicher wie Entscheidungen ausfallen würden.

Wir fühlen uns bei weitem wohler, wenn Ereignisse um uns nach Recht und Gesetz gewogen werden, wollen wir doch nicht unter die hölzernen Räder obigen Fuhrwerks kommen.



Wer viel stiehlt / und ein wenig schenkt / der kreucht durch / wenn die gesetze gleych noch so eng gestricket seyn.

Von Robin Hood im Sherwood Forrest haben wir gehört, dass er mit seiner Bande in der Raubüberfallbranche tätig war, den per Postkutsche Reisenden dasselbige erleichterte indem er Ihnen die Schwere des Goldkoffers abnahm.

Das gemeine Volk wurde von seinen Erlösen subventioniert, wobei keine buchhalterischen Aufzeichnungen mehr existieren, welcher Abgabensatz zur Anwendung gelangte. Selbst wenn er nur 10 % „unter den Armen“ verteilt hätte, so wäre dies nicht bekannt geworden, war doch diese Art des Umsatzes mit keiner Steuererklärung im heutigen Sinne festzustellen.

Dieses Vorgehen hat sich bis heute erhalten, wer im Durchschnitt 250.000 Euro in die Rentenversicherung einbezahlt, bekommt nicht etwa mehr, sondern weniger heraus. Traditionell

onen halten sich eben lange, sie werden je nach Jahrhundert nur anders benannt.

*Ein bettler neidt den andern
vor der thür.*

Damit man sich nicht „ins Gehege kommt“ wurden und werden Vertriebsgebiete aufgeteilt. Mitarbeiter A betreut Spanien, B Frankreich oder regionaler, A betreut Charlottenburg und B Spandau. So wird kein Kunde doppelt angesprochen, es wird keine Arbeitszeit vergeudet und alle sind zufrieden.

Ähnlich, aber nicht amtlich, geht es auch auf der Straße zu. In Berlin finden wir an vielen Ecken Bettler die es sich auf einer Decke bequem machen und ggf. noch zu Marketing-zwecken einen Hund neben sich haben. Wie das Fernsehen bereits ausführlich darüber berichtete sind diese Erwerbs-tätigten oft straff organisiert, die Führungskräfte parken die Luxusautos vor den einschlägigen Cafés und sammeln gegen Abend die Außendienstmitarbeiter ein.

Den Kampf um den richtigen Sitzplatz führen nicht selten Fäuste, kann der richtige Platz vor dem C&A doch darüber entscheiden, ob täglich 50 oder 200 Euro steuerfrei in der Kasse sind.



Wer mit eym dreck ringet /
er gewinne oder verliere / so
bekompt er doch beschissne
Hände.

Eine Anordnung an die Beamtenschaft Friedrich Wilhelms II. lautete, mit unflätigen Bürgern in der Amtsstube besonders höflich umzugehen. Dass dies schwer fiel wundert nicht. Doch eines wurde vermieden: sich auf einen ungleichen Kampf einzulassen.

Selbst wenn dieser zugunsten des Amtsträgers (argumentativ) ausgegangen wäre, böte der Vorfall am Stammtisch doch ein interessantes Thema. Und gleich dem Fischfang, bei welchem die Fische in der Erzählung ganz von alleine größer werden, so bleibt immer etwas „hängen“. Dem aus dem Wege zu gehen erhöht den Blutdruck nicht und lässt einen besser schlafen.



Vor 30 Jahren hatte ich einen Rechtsstreit zu führen, weil einer meiner Prospekte etwas übertrieben hatte. Persil, so hieß es damals, würde auch weißer waschen als andere. Vermutlich wurde dieser Werbespruch auch untersagt.

Gesagt getan, ich lauschte im Landgericht Hannover den Ausführungen des vorsitzenden Richters, der in einer so charmanten Art und Weise mir verdeutlichte, dass ich diese Werbung so nicht mehr veröffentlichen dürfe, weil ich damit einen Wettbewerbsvorteil gegenüber der Konkurrenz hätte.

Immer wieder dachte ich an diesen guten Mann, der wirklich sein Schwert mit Honig geschmiert hatte. Ganz ohne Groll kann ein beliebiger Streit ausgehen, wenn eine Partei oder ein Schlichter, Süßholz raspelt und eine friedliche Atmosphäre schafft.



Eyn Blas wird dick von
wenig windt / und rauscht /
wenn drinn vier Erbsen sind
/ Eyn nadel ihr eyn löchlin
sticht / bald wird sie schlapp /
und klingt gar nicht.

Was ist ein „Blas“? Die Zeiten ändern sich und mit Ihnen auch die Erlebnisse. Noch zu meiner Jugend machte sich der Hausmetzger einen Spaß daraus, bei der Schlachtung die Schweineblase mit Luft aufzublasen, sie wurde fast so rund wie ein kleiner Fußball. An einer Schnur aufgehängt lies man diese trocknen und diente dann den Kindern als Spielzeug.

Eine weitere Variante lesen wir hier. Es wurden in die frische Blase vor dem Aufblasen auch noch getrocknete Erbsen eingelegt. Dass daraus ein Musikinstrument, zumindest etwas Rassel ähnliches wurde, hat die Kinder sicher auch gefreut.

Ein kleiner Stich mit der Nadel und die Luft war raus und so mit auch die Funktion. Vermutlich wird hier auf Menschen Bezug genommen, die, ihrer Hohlheit wegen, zumindest Geräusche von sich geben. Fühlt man ihnen jedoch auf den Zahn, so ist die Luft und das zuvor vermeintlich Geistreiche schnell wieder flöten.

Wie kom ich darzu / wen
sich zween rauffen / das ich
sollt das haar darzu her-
geben ?



Mein Vater gab mir diesen Rat: Wenn Du schon von weitem hörst, dass irgendwo gerauft wird, wobei in Bayern damals dieser Brauch noch ohne Messer ausgelebt wurde, mache einen großen Bogen darum. Wir sind alle geneigt Partei zu ergreifen, ohne die Fakten zu kennen, schlagen uns erst auf die eine Seite und dann auch den Kopf.

Schade um das frisch gekämmte Haar und um das harte Feld auf welchem diese wachsen.

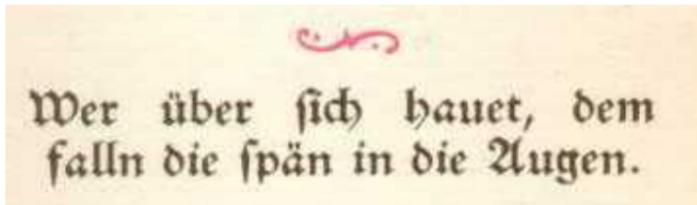
zu einem lebendigen men-
schen muß man sich guts und
böses versehen.

Die Betonung auf „lebendigen Menschen“ zeigt zunächst dass der Schreiber davon ausgeht, dass von nicht mehr Lebendigen weniger Gefahr ausgeht.

Dass aber generell von jedem, der noch atmet Gutes wie Böses ausgehen kann, das blenden wir aus, wir wollen ja nett sein, nicht anecken und hoffen von der Gegenseite just die gleichen humanistischen Gedanken.

Dass dem leider nicht so ist, mag teils im Menschen verankert sein, andererseits verhält sich ein Mensch stets nur in einer Gegenwartssituation. Diese kann vielfältig getrübt sein, eine Laus kann über die Leber gelaufen sein und der Nächste, der in die Quere kommt, nichts zum Missbefinden beigebringen hat, bekommt dann doch das Fett ab.

Gerade jene, denen andere anvertraut sind, Kinder, Schüler, Angestellte, Mitglieder etc. sind besonders gefordert, das auf und ab ihrer Seele zu kennen und vorab einen Moment die Luft anzuhalten und eine bessere Entscheidung oder Aussage zu treffen. Wobei dies die größte Kunst an sich ist. Indem wir uns aber Beispiele zu Gemüte führen, führen diese zu Erkenntnissen im Vorfeld, bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist.



Wer schon einmal ein Zimmer neu gestrichen hat oder dabei zusah, der wurde gewahr, dass einzelne Farbtropfen von der Decke wieder nach unten fielen. Und wenn im richtigen Augenblick das Auge genau unter dem Tropfen sich befand, so war dies sehr erlebbar. Dies haben wir Isaac Newton zu danken, der die Schwerkraft erfunden hat. Kleiner Scherz zwischen durch.

Nun, daran erkennen wir dass nicht nur alles Gute (wie Äpfel) von Oben kommt, sondern auch Unangenehmes. Der kluge Maler trägt daher eine Schutzbrille. Im profanen Leben kann es uns passieren, dass wir aus Interesse oder anderen

Beweggründen und plötzlich mit einer Materie befassen wollen, deren Risiken wir nicht kennen.

Wer sein Kapital in „todsichere“ Anlagen steckt, weil der Wunsch nach Gewinn größer ist als das Kleinhirn, dem regnet womöglich „ins Dach hinein“, sprich die Hobelspäne fallen wie Konfetti von oben und schmücken den begossenen Pudel wie eine Fasenachtgestalt.



Beim Genuss von Wein kehre ein besonderer Zustand in uns ein: In vino veritas. Es ist vielleicht nicht nur die Wahrheit, sondern das Alkohol bedingte verminderte Denkvermögen lässt vieles über den Sprechapparat nach draußen, das wir lieber für uns behalten hätten.

Enthemmte Situation, es muss ja nicht mal durch „vino“ sein, es genügen bereits kleinere Aufregungen, begünstigen das Recht haben wollen. Und weil das dem Kumpanen auch so geht, stehen sich plötzlich zwei Elefanten gegenüber, die

deren Kräfte messen wollen. Eigentlich ein ganz natürlicher Stammhirneffekt.

Wollten wir in einem Gespräch über Paris nebenbei erwähnen, dass der Eiffelturm genau 324 Meter hoch sei (was zufällig stimmt, wenn man in diesem Falle Wikipedia Glaubenschenken darf), der andere aber in seiner Aufregung, Wut, Dummheit, Angeberei oder Meinung ist, es wären 400 Meter, so könnte ein Zanken um „Kaisers Bart“ sich ergeben, das zu nichts führt.

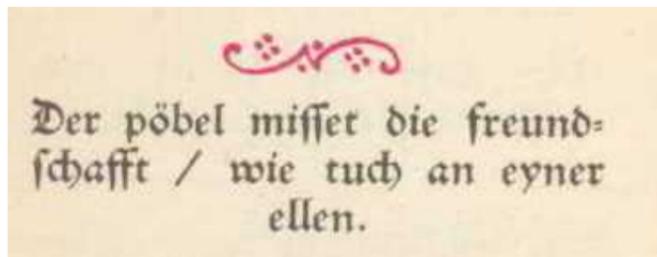
Abzuwägen, wann ein Sachverhalt verteidigt werden muss und wann nicht sorgt für eine friedliche Stimmung. Lassen wir den anderen doch glauben was er will und freuen uns im Stillen. Der Klügere gibt nach. Auf wichtige Sachverhalte angewandt würde es jedoch bedeuten, dass wir dann die Dummen regieren lassen.



Wann worte speißen / so
lebten seine freunde wohl.

„Von einem Danke kann man nicht herunterbeißen“- und doch belassen wir es oft dabei, einen Dienst, der uns erwiesen wurde, nur verbal zu vergelten. Eine Packung Pralinen oder eine Flasche Rotwein mit Dankeszeilen zeigt ihre Größe. 20 Euro mehr auf dem Bankkonto erfüllen diesen Zweck nicht. Und wer die Mühe scheut den Einkauf, das Verpacken

und den Gang zum Postamt zu machen, der klicke bequem bei Amazon. Die schaffen das.



Pöbel darf man heute ja nicht mehr sagen, der Begriff Pack ist heute weit verbreitet, gar von höchster Stelle. Nennen wir diese Menschen einfach „mit wenig Spielregeln durchs Leben Gehende“. Wer unten ist, weil er von dort kommt, nie die Erschwernisse eines Aufstiegs auf sich nehmen wollte und sich in seinen Kreisen wohlfühlt, der kann dennoch und zuweilen, wenn man sprichwörtlich den kleinen Finger reicht, die ganze Hand ausreißen wollen.

Das Tuch am Ellenbogen, zumal in unserer Ellbogengesellschaft (früher anscheinend auch schon) neigt dazu sich abzureiben, löcherig und hässlich zu werden. Wir „missen“ die Schönheit des ehemals neuen Anzugs.

Wer aber diese Flecken an seinem Ärmel genauso toleriert, wie das unter (gleichgestellten) Freunden gegebene Wort, der stellt sich selbst das Emblem aus, das seine Kaste beschreibt.



Kann eine Maus mit einem Elefanten befreundet sein? Theoretisch ja, der kleinere der beiden wird jedoch jeden Augenblick befürchten, dass selbst ohne böswillige Absicht, die Schwere des Gewichts ihn gefährdet.

In angelsächsischen Ländern spricht man von „brown nose“, von einer braunen Nase, wenn jemand einem anderen „in den Hintern kriecht“. Dass dies Lustgewinn erzeugt ist nicht bekannt, zumindest drückt es eine gewisse Unterwürfigkeit aus wie das sprichwörtliche „Stiefellecken“.

Mag es anfangs auch verführerisch sein, in unserer harten (Geschäfts)-Welt zeitweise den Honig um den Mund geschmiert zu bekommen, so sind diese Zeitgenossen so lästig wie Fliegen. Längere Gespräche sind schwerlich zu führen und den gesamten Abend nur Süßholz vorgesetzt zu bekommen ist nicht geistig sättigend.

Die Nähe zu mächtigeren, leistungsstärkeren oder reichereren wird gesucht, weil gehofft wird, das mehr als nur einige Bro-
samen vom Tische fallen.



Trau keynem freund / du
habest dann zuvor ein Salz-
scheiben mit ihm gegessen.

Die Indianer sagen, man müsse 1.000 Mailen in den Schuhen eines anderen gelaufen sein, um ihn zu verstehen. Eine ähnlich langwierige Aufgabe muss es gewesen sein, eine Salzscheibe mit jemanden gemeinsam gegessen zu haben. Seit 1784 nannte man die Salzscheiben auch Fuderstock und wogen 120 Pfund, d.h. 60 kg. Selbst wenn ein jeder pro Tag 10 Gramm Salz essen würde, was höchst ungesund ist, so würde das gemeinschaftliche Salzen der Rettiche und der Speisen 3.000 Tage dauern.

Wer es mit einem Freund solange ausgehalten hat, hier wird die Zeitdauer betont, der kennt diesen in- und auswendig. Erst dann könne man ihm trauen. Heute schließen wir am Tresen schnell mal Freundschaft, tauschen die Visitenkarten und hören nie wieder etwas von dieser Person. Drum prüfe wer sich ewig bindet, dies gelte auch bei Freundschaften.



Wenn dirs wohlgehet / so
mach dir nit vil zu feind /
auff daß du auch freunde
habest / wenn dirs übel
gehet.

Wie macht man sich Feinde, ohne nicht im Geringsten diese Absicht gehabt zu haben? Man baue auf einem Dorf, das nur kleine Häuschen hat, eine riesige Villa. Die Handwerker des Dorfes verdienen kräftig mit, die Gaststätte freut sich über den Besuch der Arbeiter und alle sind glücklich? Meint man.

Und weil sie beruflich erfolgreich sind, kaufen Sie sich auch noch ein schönes Auto mit einem noch schöneren und größeren Motor.

Das Gefüge des Ortes, indem jeder jeden kennt, wird dadurch unmerklich verschoben. Und selbst wenn Sie von sich glauben der gutmütigste Mensch zu sein, existiert ein unsichtbarer Graben. Wer nicht Freund sein kann oder will ist automatisch bereits ein potenzieller Feind.

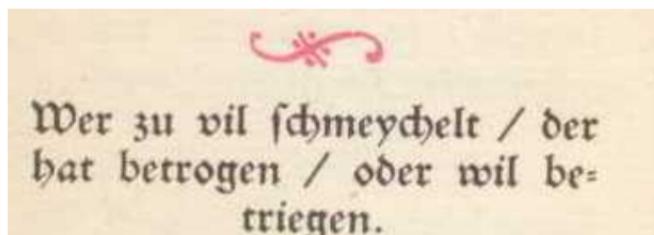
Erinnern sie sich an das alte Volkslied: Wahre Freundschaft soll nicht wanken, wenn sie gleich entfernt ist. Die Zentralbotschaft liegt im „gleich entfernt“. Das Chaos, das entsteht, wenn die Königstochter unbedingt den einfachen Soldaten heiraten will, füllt Operetten, Romane und Kinofilme.



Der Judaskuss ist uns überliefert und nicht dass dies als ein weltgeschichtlich einmaliger Vorgang anzusehen ist! Was im

persönlichen Bereich zuweilen vorkommt, so man nicht sehr wählerisch bei seinen Kusspartnern ist, das hat sich heute instrumentalisiert.

Das Ganze nennt sich Werbung. Jedes Produkt verspricht unwiderstehliche Vorteile, umgarnt mit Worten, Radio- und Fernsehwerbung die Konsumenten. Wie jedes Pendel von links nach rechts schwingen muss, kommt auch in der Werbung der Hammer hinterher. Das Gekaufte liebt den Käufer doch nicht so sehr wie angekündigt, man fühlt sich übers Ohr gehauen.



Die Grenze liegt hier zwischen Schmeicheln und „zu viel“ Schmeicheln. Während ein Gast das von der kreativen Gemahlin des Vorgesetzten ruhig sieben mal loben sollte, unabhängig davon wie es seinem Magen bekommt, kann ein gutes Wort zur rechten Zeit Wunder bewirken. Obwohl wir selbst alle nach Anerkennung dürsten, vergessen wir, dass es anderen just genauso geht und wir vergessen darob, dass wir derjenige sein könnten, der auch diesen Durst stillen könnte.

Sich einschmeicheln, zumal wenn dies sofort als solches zu erkennen ist, neigt dazu den Schmeichler und dessen geistige Potenz anzuzweifeln.

Für ganz dumm halten die Werbestrategen die Konsumenten wenn Werbesprüche wie „das gönn' ich mir“ in die Welt hinaus posaunt werden. Dem Verbraucher wird suggeriert, dass er sich selbst Gutes tun könne, wenn es schon die böse Umwelt nicht tut, und dazu wäre eben nur dieses kleine Produkt vonnöten, das zu diesem Zwecke feilgeboten wird. Man umschmeichelt die sonst so wenig ausgeprägte Entscheidungs-

kompetenz, die sich zumindest beim Kauf dieser Ware dann wieder verwirklichen kann.



Falsche Advo~~k~~aten reden
eyn loch durch eynn brieff /
daran sieben siegel hangen.

Obwohl Advokaten einen hervorragenden Dienst tun, ist man doch meist froh keinen zu brauchen. Das kann erreicht werden in dem jedem Rechtsstreit aus dem Wege gegangen wird und wenn doch, dann sei der glücklich, der so klug war sich eine Rechtschutzversicherung hat „aufschwatzten“ zu lassen.

Weil dieser im Argumentieren geschulte Berufsstand schon immer umstritten war, erlies König Friedrich II folgende Order: "Wir ordnen und befehlen hiermit allen Ernstes, dass die Advocati wollene schwarze Mäntel, welche bis unter das Knie gehen, unserer Verordnung gemäß zu tragen haben, damit man die Spitzbuben schon von weitem erkennt." - Friedrich Wilhelm I. (Preußen), Kabinettsorder vom 15.12.1726 für Gerichte und Juristen-Fakultäten.

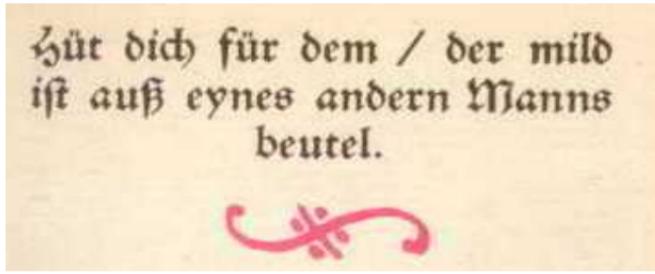
Zwar haben alle Advocati nach schwierigem Studium die Zulassung als Anwalt tätig sein zu dürfen, doch beweist ein Messingschild an der Haustüre nicht, wie viele Löcher er in einen Brief reden kann, sprich wie gut er im Einzelfall ist. Wie sagen die Juristen zu deren Entschuldigung stets? Es kommt auf den Fall an.



Liebesschläg seynd besser /
denn feinds schmeicheln.

Welche Eltern schlagen deren Kinder „gern“? Wohl niemand, doch wenn bei einem Vierjährigen das intensive und gut gemeinte Zureden partout nicht hilft, dann hilft ein wohl-dosierter Klaps auf den Hintern. Und wie durch ein Wunder wirkt diese Krafteinwirkung stabilisierend auf die Hierarchie in der Familie.

Erschüttert lese ich auf Onlineseiten, dass wieder ein Kind entführt worden sei. Wurde nicht manuelle Gewalt eingesetzt, so genügte vielleicht das Locken mit einem Eis oder bei ab Achtjährigen mit einem neuen Handy. Das so schmeichelnde an Geschenken lässt den Verstand kurzeitig außer acht und die Falle schnappt zu. Gleicher praktizieren Staubsaugervertreter, die psychologisch geschult, die Wohnung der potenziellen Kundin über den grünen Klee loben. Und dass so eine einmalige Wohnung dann auch einen einmaligen Staubsauger braucht, das ist doch sonnenklar.



hüt dich für dem / der mild
ist auß eynes andern Manns
beutel.



Wer im Auftrage des Magistrats mit einem Beutel voller Münzen durch die Gassen ging, damit die Kinder beschente, der machte sich bei diesen beliebt. Der Auftraggeber hatte wohl ganz andere Hintergedanken, vielleicht die Eltern zu beeinflussen, um eine umstrittene Aktion vorzubereiten. Die Kinder aber fanden diesen Herrn nett, war er es doch, der die Almosen verteilte und berichteten hoffentlich davon ihren Eltern. Kaugummiautomaten gab es damals noch nicht, so dass der Spontankonsum eher eingeschränkt war.

Wir hingegen gehen heute so vielem auf den Leim, wie die armen Singvögel in südlicheren Ländern, und finden dies

also noch ganz ok. Marketing nennt sich das Ganze heute und perfektionierte das Verteilen von Wohltaten, auf dass der Kunde dann seinerseits eine noch größere Wohltat ausführt und das Auto, den Fernseher, den Urlaub kauft.



Einen verleumder sollte man
aufhengen bei der Zungen /
und denselben bey den Ohren /
der Verleumdbung gern
höret.

Unter diesen Geschäftsbedingungen, wären diese heute noch in Gebrauch, würde niemand bei der Presse oder beim Fernsehen arbeiten wollen. Auch die zu Hungerlöhnen bei Facebook tätigen Laienrichter, die per Mausklick löschen, hätten deren Leben schnell ausgehaucht. Wer Unwahrheiten verbreitet und keine Armeen hinter sich hat, (wenn diese nicht gerade in Gänze zur Wartung sind) der muss eine Zung hüten, den Hals auch.

Wer mich eynmal betreugt
/ den schelt ich / betreugt er
mich zweymal / so dankt
ichs ihm.



Wenn diese selbstkritische Haltung doch nur weit verbreiter wäre. Sich einmal drankriegen lassen, das lässt sich auf mangelnde Erfahrung, Unkenntnis, Treu und Glauben schieben, doch in der gleichen Sache nochmals reinzufallen, das erschüttert obigen Betroffenen im Mark. Er zweifelt an seinem eigenen Verstande. Und ist diese löbliche Erkenntnisfähigkeit erst mal eingetreten, so kann mit der Nachbesserung begonnen werden. Stehen keine Hilfsmittel wie Bewertungsportale zur Hand, gilt es sich selbst an die Brust zu klopfen und danach zu suchen, weshalb wir in diese Situationen so gerne hineingeraten.

Wie schon bekannt durch die weisen Worte des Ritters Rat und Tat: „Lieber vom Weisen eine Strafe, als gelobt von einem Schafe.

Liebe deinen nachbar / reiß
aber den zaun nit ein.



Wo es doch so schöne Zäune gibt! Aber wo sind sie denn? Wer schon mal in USA oder Kanada durch Siedlungen mit Einfamilienhäusern fuhr, der bewundert die schönen Rasenflächen vor den selbigen, die jedoch gänzlich ungeschützt in der Landschaft stehen. Ballspielende Kleinkinder werden von keinem Latten-, Scheren- oder Maschendrahtzaun geschützt.

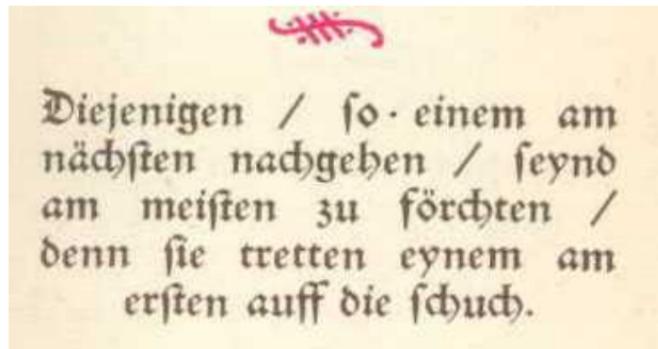
Als Kind mit vielleicht fünf bis acht Jahren stand ich innen am Gartenzaun, hielt mich an den Latten fest und schrie laut „ein Auto, ein Auto“, was 1962 eine Sensation war. Im Nachbarort gab es traurige Unfälle, bei denen Kleinkinder, die auf die Straße liefen, diese als Spielstraße auffasten, von Autos zu Tode gefahren wurden. Waren die Verriegelungen der Gartentürchen zu „kindgerecht“ oder hat man sie nicht gewarnt, was diese

„Grenzüberschreitung für Folgen nach sich ziehen könnte?

Der kleine brave Hund, ein waschechter Appenzeller Hütehund, hatte nun gar keinen Respekt vor unserem 1,20 Meter hohen Zaun und empfand das Darüberhüpfen auch noch sportlich herausfordernd, was den Nachbarn nun gar nicht erfreute. Er wollte nicht abgeschleckt werden. Ergo wurde der weiße Lattenzaun mit einem grünen Maschendrahzaun auf 1,90 Meter erhöht. Grenzen schützen wie wir wissen oder wissen wir das nicht (mehr)?

Gespräche am Gartenzaun wären nicht möglich, gäbe es diesen nicht. Mit beiden Beinen „auf seiner Seite“ zu stehen mag Sicherheit geben, man kann sich daran festhalten oder sich darauf lehnen. Schon rein optisch und faktisch sind die Territorien genau definiert, was der Menschseele offensichtlich entspricht und diese beruhigt.

Auf der gerade favorisierten „richtigen Seite“ zu stehen hat eine erhebliche Gartenzaufunktion. Zwischen wir und denen ist somit leicht zu unterscheiden.

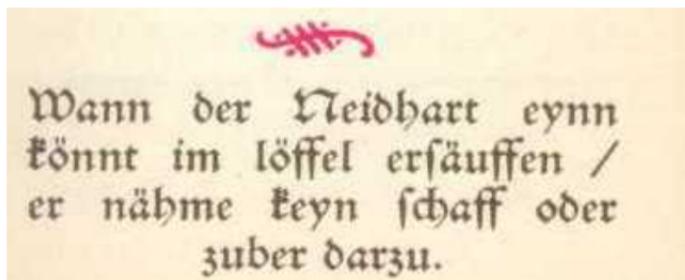


Die Fähigkeit zum Widerspruch scheint verloren zu gehen, die allein selig machende Harmonie, der Wunsch nicht anzuecken, nicht „Kante zu zeigen“, formt einen Menschenschlag, an dem sich festzuhalten schwierig

wird. Das eindeutige Ja oder Nein wird durch ein Vielleicht ersetzt, das der Schwäche geschuldet ist.

Kaum ist der Schwache aus der Gefahrenzone entwichen und er wieder bei Seinesgleichen erblüht eine verbale Stärke, die zuvor nicht gezeigt wurde. Ermuntert durch Dritte kann eine Kraft sich entfalten die hinterrücks eingesetzt wird.

Zu unterscheiden wissen zwischen Menschen, die sich „einschleimen“, um Vorteile zu ergattern und jenen, die gleich mutig deren Meinung sagen, fiele leicht. Wobei mir die Zweiten viel lieber sind.



Von einem harten Neider, der den anderen nichts zu gönnen vermag, kann eine große Gewalt ausgehen, daran scheint sich über die Jahrhunderte nicht geändert zu haben.

Wenn er könnte, würde er den anderen zum Schaden mit dem Löffel so viel Wasser einflößen, dass sie daran ertrinken würden. Eine damals vielleicht gebräuchliche Foltermethode, man denke dabei an den Schwedentrunk, bei dem Jauche mittels Trichter in den Mund eingeführt wurde.

Um etwas, das den eigenen Neid zufriedenstellt, durchzusetzen wünschte sich mancher den Tod des Beneideten, wozu dann auch eine Badewanne (Schaff oder Zu-

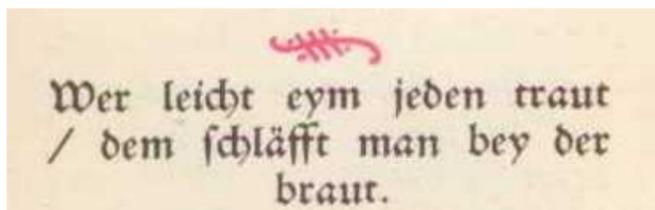
ber) herhalten musste. In manchen Hotels in Genf scheint die Tradition noch gepflegt zu werden.



Der Vertrauteste, so offensichtlich die damalige Rechts-übung, solle im Falle von Demenz und Alzheimer der Vormund werden. Hatte das Mündel gar Vermögen, so musste dies höchst sicher angelegt werden, man spricht deshalb auch von mündelsicheren Geldanlagen, wozu Pfandbriefe zählten. Aber wie dass Schicksal, oder der Wille derer, die Weltenschicksale beeinflussen können so ist, sind auch diese Sicherheiten einer Schwankung unterworfen.

Heute übernehmen hauptberufliche, vom Staat eingesetzte Vormünder oftmals diese Aufgabe und betreuen eine Anzahl von Patienten.

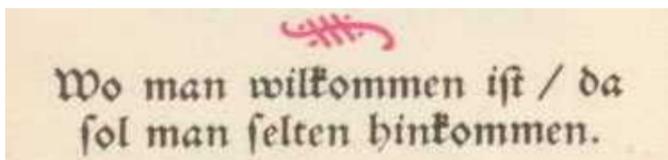
Die daraus resultierenden Problemfälle sind bei etwas Recherche leicht zu identifizieren.



Kindermund tut Wahrzeit kund. Sagt doch eine kleine Göre, die mit ihrer Mutter mit mir auf einer Parkbank saß: „Du hast aber einen großen Bauch“, wobei sie mit ihren Fingerchen auch noch auf diesen zeigte. Wie wir daran sehen kommen Kinder als „Halbfertigwaren“ (Bezeichnung aus der Industrie für Teile, die erst zu einem Gesamtteil werden) auf die Welt.

25 Jahre dauert es, bis man die schon großen „Kleinen“ z.B. zu Kunden schicken könnte und man sich sicher wäre, dass sie dort in kein Fettnäpfchen treten. Besonders in Situationen in denen nicht nur gesmaltalkt wird, sondern ein Ergebnis erzielt werden soll, ist das im Zaum halten der eigenen Zung ein muss!

Dem anderen auf sein Gebrechen ansprechen, von dem er bestimmt selbst mehr als genug weiß, ist nicht nur unhöflich, sondern zeigt von der eigenen noch nicht ganz ausgebildeten Reife, man sei denn man ist Arzt.

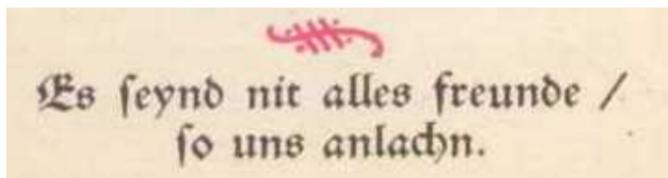


Eigentlich ein Widerspruch? Gehen wir grundsätzlich davon aus, dass mit dieser Empfehlung nicht die eigene Frau nebst Kinderschar gemeint sein kann.

Was rät uns eine Volksweisheit? „Doch auch der beste Gast, wird am dritten Tag zur Last“. Wären Goldmünzen an jeder Ecke im Staub zu finden und jeder hätte schon Tausende in seinem Tresor, der bräuchte diesen nicht mehr. Wovon jeder zu viel hat, der kann mit diesen Goldstücken nichts mehr kaufen.

Die Seltenheit erst macht den Wert. Sitzt einem ein Hausfreund ständig auf der Pelle, kommt er zur Tür herein wie ein Familienmitglied, betritt er über den Garten die Terrasse, kann man ihn natürlich nicht vor die Tür setzen. Seine zwar geschätzte Anwesenheit verhindert doch das vertraute Familiengespräch zwischen Mann und Frau und den Kindern. Auch der gern gesehendste Guest braucht ja nicht alles zu wissen.

Die Vorfreude auf einen Guest ist umso größer, je seltener er der Einladung folgt.



Wer hätte das gedacht? Der Krämer lacht uns an, weil er in guter Stimmung einen größeren Einkauf bewirken will und auch das Töchterchen lächelt wochenlang weil sie auf das neue iPhone erpicht ist.

Warum lächeln Menschen und Katzen nicht? Forscher behaupten, dass vor langer, langer Zeit Lächeln ein Signal gewesen sei. Wer lächelt zeigt auch unbewusst seine Zähne, die ja ursprünglich als Waffen anzusehen waren. Lächeln sei demnach auch eine unbewusste Droh-funktion. Wir haben uns heute zwar oft auch „zum

Fressen gern“, doch hat sich der Speiseplan erfreulicherweise weitgehendst geändert.

Wer lächelt signalisiert Friedfertigkeit, unser Stammhirn mag aber dennoch uns signalisieren, besser auch zu lächeln, um Waffengleichheit herzustellen und einen Kampf zu vermeiden.

Betrachten wir es so, ergibt sich ein tieferes Verständnis dass den Lächelnden auch als potenziellen Gefährder einstuft, zu unserem eigenen Schutze.

Was tun den abend gute
Gesellen / am morgen nie-
mand soll erzählen.

Die Vertraulichkeit des Wortes bei Wein, Weib und Gesang ist in höchster Gefahr. Macht ein verminderter Sauerstoffgehalt im Blut, hervorgerufen durch ein Zuviel an Alkohol die Zunge locker, so entweicht manches Wort, das wir dann morgens bereuen.

Ob unsere Saufkumpane zu unserer Sicherheit auch an alkoholbedingtem Gedächtnisschwund leiden ist nicht bekannt, weshalb hier, bereits in nüchternem Zustande empfohlen wird, nächsten Tags die Klappe zu halten. Gut dass es damals noch keine versteckten Kameras und Mikrofone gab, wie diese vielfach auch auf Ibiza und angeblich sicheren Hinterzimmern Verbreitung gefunden haben.

Drey halten gut Freundschaft / wann zwey nit da-
heym seynd.



Subtrahieren wir drei minus zwei, so bleibt eins. Wenn von drei Freunden zweie fehlen, dann bleibt ja nur noch einer, der sich selbst der beste Freund sei. Ein Kalauer sagt: Alle denken an sich, nur ich denk an mich.

Bekanntlich zieht Gleiches Gleiches an. Wo im Garten eine Katze, gesellen sich weitere hinzu, auch Hunde lieben die Gesellschaft ihrer Artgenossen.

Was also zieht Freunde an? Wenn wir zunächst einmal uns selbst Freund sein können. Sind wir das? Können wir das? Sind wir uns selbst gegenüber oft nicht weniger Hilfsbereit? Wo wir uns einem Freunde gegenüber sprichwörtlich „den Fuß ausreißen“ würden, lassen wir es bei uns selbst „schleifen“.

Seneca rät: Ich habe damit begonnen, mir selbst ein Freund zu sein. Wer diesen Rat ernsthaft umsetzt, wird eine Beobachtung machen: geradezu magnetisch werden andere angezogen.

Bevor wir also einen oder zehn weitere Freunde wollen, müssen wir uns selbst ein Freund geworden sein, womit nicht ein ausgeprägter Egoismus zu verstehen ist. Wer sich zunächst so behandelt, wie er seinen Freund behandeln würde, hat die Wendung geschafft.

<https://www.amazon.de/dp/107385955X>

